

VILLINGEN IM WANDEL DER ZEIT

Geschichts- und Heimatverein Villingen – Jahrgang XXX / 2007



Siflingen.



24

Jahresheft XXX

Beiträge des Jahres 2006
zur Kultur, Geschichte und Gegenwart

Herausgeber:

Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.

Vorstand:

Günter Rath, 1. Vorsitzender
Dr. Helmut Kury, 2. Vorsitzender
Hasko Froese, Schatzmeister
Claudia Wildi, Schriftführerin

Beirat:

Klemens Auberle
Werner Echle
Barbara Eichholtz
Elmar Feiß
Karl-Heinz Fischer
Gunnar Mecke
Kurt Müller
Adolf Schleicher
Michael Tocha
Karl-Heinz Weißer

Geschäftsstelle:

Geschichts- und Heimatverein e.V.
Schillerstraße 7
78048 VS-Villingen
Telefon (0 77 21) 5 27 12
mail@ghv-villingen.de
www.ghv-villingen.de

Bankverbindungen:

Sparkasse Schwarzwald-Baar
(BLZ 694 500 65) Konto-Nr. 5464
Volksbank eG Villingen
(BLZ 694 900 00) Konto-Nr. 1315 04

Heftpreis: 13,- Euro;
zu beziehen über den örtlichen Buchhandel.
(1 Jahresheft für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag
enthalten)

© Geschichts- und Heimatverein e.V., 2006

Redaktion:

Hermann Colli, Barbara Eichholtz, Gerhard Hirt,
Helmut Kury, Günter Rath, Helmut Bublics

Verantwortlich für Text und Abbildungen:
die Verfasser.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.
Sie wurden in der von den Autoren überlassenen
Fassung unverändert übernommen.

Jede nicht genehmigte Vervielfältigung ist
unstatthaft. Nachdruckgenehmigungen sind beim
Vorstand einzuholen.

Zum Titelbild:

Bilder unserer Heimat zieren immer wieder unsere
Jahreshefte. Seit einigen Jahren haben wir Motive
von Künstlern ausgewählt, die sich mit Villingen
besonders verbunden fühlten. Nach Waltraud
Oloff, Albert Säger, Hans Georg Müller-Hansen,
Richard Ackermann und Max Roth stellen wir nun
das Werk von Oskar Wickert vor. Das Titelbild
zeigt den Ausschnitt eines Aquarells vom Villingener
Pulvertürmle.

Bildnachweis:

(die Zahlen beziehen sich auf die Seiten im Heft)

Helmut Kury: Titelbild und Seiten 8 bis 17

Baugenossenschaft Familienheim: 85 bis 95

Erich Bißwurm: 83

Edith Boewe-Koob: 48 bis 52

Hermann Colli: 58 bis 64, 67, 96, 127

Hasko Froese: 126, 127

Winfried Hecht, Städt. Museen VS und Rottweil: 73 bis 75

Lambert Hermle: 20 bis 23

Manfred Hildebrandt: 76, 77

Gerhard Hirt: 79 bis 81

Fred Hugel: 43, 45

Werner Huger: 56 bis 57, 66, 82 bis 84, 99 bis 103, 122 bis 123

Kurt Müller: 68 bis 71

Dieter Reinhardt, Direvi-Fotopress: 121

Bernd Saile: 115 bis 120

Archiv Herbert Schroff: 77, 96 bis 98

Christian Sieber: 35 bis 38

Stadtarchiv Villingen-Schwenningen: 108 bis 112

Wir danken für die freundliche Abdruckerlaubnis

Layout / Grafische Gestaltung:

Helmut Bublies, Hermann Colli, Helmut Kury, Gerhard Hirt, Günter Rath

Repros, Satz und Druck:

W. Leute, Printmedien, VS-Villingen

info@druckere-leute.de

Impressum	3	<i>Eberhard Stadler</i>	
Bildnachweis	4	Das Villingener Münster:	
Vorwort	6	vor hundert Jahren saniert	76
<i>Helmut Kury</i>		<i>Gerhard Hirt</i>	
Oskar Wickert – ein Villingener Künstlerleben .	8	Stumme Stadtführer	78
<i>Wolfgang Berweck</i>		<i>Werner Huger</i>	
Erinnerungen		Die einstige Trockenlegung der Stadt –	
an einen verdienten Kunsterzieher	18	ein Blick ins 19. Jahrhundert	82
<i>Lambert Hermle</i>		<i>Klaus Merkle</i>	
Westbahnhof – ein Begriff im		Die Baugenossenschaft Familienheim –	
Villingener Volksmund	20	Da bin ich daheim	85
<i>Michael Buhlmann</i>		<i>Hermann Colli</i>	
Stadt, Königtum und Reich –		Glorreiche Villingener Fußballzeiten –	
Villingen im 13. Jahrhundert	24	Als „Wu“ im Nationaltrikot kickte	96
<i>Christian Sieber</i>		<i>Werner Huger</i>	
Ein Villingener Franziskanermönch wird Buchbinder		Ein Pfennig nur? Villingener Geld	
in Zürich: Balthasar Maler und seine Familie .	33	des 11. Jahrhunderts	99
<i>Michael Hütt</i>		<i>Heinrich Maulhardt</i>	
Schätze aus den Museen: Glocken	43	Der Baarverein	
<i>Edith Boewe-Koob</i>		und die Villingener Stadtgeschichte	107
Die Fackel der Hoffnung brannte in ihr:		<i>Bernd Saile</i>	
Xaveria Ditz, Superiorin im Kloster St. Ursula	48	Der Rotary Spielplatz auf dem Hubenloch ..	115
<i>Werner Huger</i>		<i>Gerhard Hirt</i>	
St. Agatha von Villingen	56	Stadt- und Bürgerwehrmusik pflegt	
<i>Hermann Colli</i>		Brauchtum und Tradition	121
Wolfgang Kleiser verkündet die christliche		<i>Werner Huger</i>	
Botschaft in Holz, Ton und Bronze	58	Neue Kanonenrohre auf dem Romäusturm ..	122
<i>Werner Huger</i>		<i>Heinrich Maulhardt</i>	
Wir erinnern uns	66	Buchbesprechung: Tobias Fischer,	
<i>Kurt Müller</i>		Der Prozess vor dem Villingener Stadtgericht	
Einige historische Reminiszenzen		im 17. Jahrhundert	124
zum Kloster St. Ursula	68	<i>Claudia Wildi</i>	
<i>Winfried Hecht</i>		Jahresrückblick	125
Der Johanniter-Orden in		Jahresprogramm 2007	128
Baden-Württemberg	72	Autorenverzeichnis	130

Der erste Satz von Thomas Manns Josephsroman „Tief ist der Brunnen der Vergangenheit“ ist unverändert gültig. Und schon Augustinus wusste: „Der Mensch ist ein Wesen in der Zeit, er besitzt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ Auch nur eine dieser drei Dimensionen auszublenden, nimmt dem Menschen Wesentliches.

Viele Menschen in unserer Stadt legen bewusst großen Wert auf die Pflege von Tradition und Geschichte. „Geschichte ist nicht nur Geschehenes, sondern Geschichtetes – also der Boden, auf dem wir stehen und bauen“, hat der evangelische Theologe Hans von Keler einmal gesagt. Wo immer wir Menschen Gegenwart und Zukunft gestalten wollen, brauchen wir Herkunft – das Wissen um unsere Wurzeln, unser geschichtliches und kulturelles Erbe. Dieses Wissen um unser Fundament gibt uns Halt, Selbstvertrauen und Gewissheit für die Zukunft. Es stiftet Zusammengehörigkeitsgefühl und Gemeinsinn und ist damit ein Teil des sozialen Kitts, der unsere Gesellschaft zusammenhält.

Wir besitzen in unserer alten Stadt Villingen ein breites geschichtliches Erbe. Dieses Vermächtnis erfüllt uns nicht nur mit Stolz, es bedeutet auch Verantwortung und Verpflichtung. Die Pflege dieses Erbes kann die Stadt allein nicht leisten, jeder von uns ist verpflichtet, sich für diese gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu engagieren, unsere gemeinsame Geschichte zu bewahren.

Der Geschichts- und Heimatverein möchte durch seine Vorträge, Exkursionen und insbesondere mit seinem in diesem Jahr in dreißigster Auflage erscheinenden Jahresband „Villingen im Wandel der Zeit“ seinen Beitrag hierzu leisten. Mit gesundem Selbstbewusstsein möchten wir die Position, die wir vertreten, verstanden wissen in der Kombination dessen, was auf der einen Seite zu bewahren und wo auf der anderen Seite eben

durchaus auch Weiterentwicklung notwendig ist. Geschichte gibt uns Orientierung. Geschichtsbewusstsein meint, im Gedächtnis bewahren, was nicht verloren gehen darf und verstehen lernen, was sich ereignet hat. Geschichtsbewusstsein hilft verstehen, einordnen und deuten, was wir heute erfahren. Wer die Vergangenheit nicht kennt, dem bleiben Verständnis und Erfahrungen versperrt, aus denen sich Werte, Grundhaltungen und Maßstäbe für die Gestaltung der Zukunft ergeben. Geschichtsbewusstsein hilft, sich zu vergewissern. Jede Generation bedarf der Vergewisserung, braucht einen Kompass, um ihren Beitrag zur Kultur einer freiheitlichen Gesellschaft beizusteuern. Geschichtsbewusstsein hilft Brücken zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu bauen, hilft zu begreifen: Vergangenheit und Gegenwart sind untrennbar. Es gibt kein Ende der Geschichte und keinen Schlussstrich. Es gibt keinen völligen Neuanfang.

Solches Wissen und verstehen schließlich bewahrt vor Augenblicksverliebtheit, mahnt in Zeiten, die dem Augenblick und der Kurzsichtigkeit immer mehr huldigen. Gefangen genommen von der Gegenwart, so wirken wir manchmal; um uns kreisend, mit wenig Abstand zu uns selbst und jener Relativierung, die einsetzt, wenn wir uns in größere geschichtliche Zusammenhänge stellen. Fritz Stern, ein Historiker, der mit einer einzigartigen Verbindung von Leidenschaft und Objektivität die Höhen und Tiefen, die Brüche und Kontinuitäten der deutschen Geschichte erforscht und durch sein abgewogenes Urteil viel zum Verständnis der deutschen Geschichte beigetragen hat, hat darauf hingewiesen: „Wir können aus der Vergangenheit lernen, auch dass der Gang der Geschichte offen ist, dass er von Menschen gestaltet ist. Der Glaube an historische Zwangsläufigkeit ist ein gefährlicher Irrtum. Er verführt zur Passivität.“ Deshalb wurde

das Geschichtsstudium in früheren Zeiten übrigens auch als Eckpfeiler der Bildung betrachtet.

Den Verantwortlichen im Redaktionsteam, den Autoren und den zahlreichen Helferinnen und Helfern, der Druckerei Leute, den Mitgliedern und Sponsoren, den Inserenten und Ihnen als geneigter Leser danke ich herzlich für das Zustandekommen und das Interesse an der 30-sten Ausgabe von „Villingen im Wandel der Zeit“.

Im Mittelpunkt unserer diesjährigen Beiträge steht wiederum die Geschichte Villingens und die Erinnerung an bekannte Persönlichkeiten und Ereignisse. Josef Kury und Wolfgang Berweck rufen die Erinnerung an den Villingener Kunsterzieher Oskar Wickert in Wort und Bild wach. Christian Sieber erinnert an einen Villingener Franziskanermönch, der Buchbinder in Zürich wurde, und Hermann Colli zeichnet ein eindrucksvolles Porträt von dem in Villingen geschätzten und bekannten Hammereisenbacher Künstler Wolfgang Kleiser. Werner Huger wirft in seinen Beiträgen über die einstige Trockenlegung der Stadt einen Blick ins 19. Jahrhundert und auf das Villingener Geld im 11. Jahrhundert.

Aus der Feder von Lambert Hermle stammt die Erinnerung an den Westbahnhof. Edith Boewe-Koob beleuchtet das Leben der Villingener Superiorin Xaveria Ditz und Michael Buhlmann skizziert die Villingener Geschichte im 13. Jahrhundert in seinem Beitrag Stadt, Königtum und Reich. Aus der Feder von Winfried Hecht lesen wir über den Johanniterorden in Villingen und Kurt Müller verdanken wir einige historische Reminiszenzen zum Kloster St. Ursula. Klaus Merkle beleuchtet die Entwicklung der Baugenossenschaft Familienheim und Heinrich Maulhardt berichtet über den Zusammenhang von Baarverein und Villingener Stadtgeschichte. Auch in Villingen spielt(e) Fußball eine große Rolle. An glorreiche Fußballzeiten erinnert Hermann Colli:

„Als ‚Wu‘ im Nationaltrikot kickte.“ Gerhard Hirt fragt auch in diesem Jahr wieder „Erinnern Sie sich noch?“ und Michael Hütt gewährt einen Blick in die Schätze aus den Museen. Die Buchbesprechung der Promotionsarbeit von Tobias Fischers über einen Prozess vor dem Villingener Stadtgericht aus dem 17. Jahrhundert, die Beiträge über St. Agatha in Villingen, die Entstehung des Rotary-Spielplatzes auf dem Hubenloch, die Umbauten am Villingener Münster, die Villingener Stadt- und Bürgerwehrmusik und der Jahresrückblick runden den Inhalt ab.

Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt. Mit den Worten Goethes wünsche ich allen Leserinnen und Lesern, dass sie interessante, zur Diskussion anregende Beiträge finden und für das neue Jahr Gesundheit, Zufriedenheit und Gottes Segen,

H. Günter Rath

Oskar Wickert – Ein Leben für und mit der Kunst

Helmut Kury



In diesem Jahr hätte Oskar Wickert seinen hundertsten Geburtstag feiern können. 1906 in Forchheim geboren, verbrachte er seine Kindheit und Schulzeit in Karlsruhe. Am dortigen Goethegymnasium machte er das Abitur und studierte anschließend an der Badischen Landeskunstschule, der heutigen Kunstakademie.

Im Jahr 1929 legte er die Staatsprüfung für das künstlerische Lehramt an höheren Lehranstalten ab. Zwei Jahre später folgte das Assessorexamen. Eine besondere musikalische Begabung befähigte ihn als junger Lehrer in Baden-Baden an der Richard-Wagner-Schule vorwiegend Musikunterricht zu erteilen und in Karlsruhe ein renommiertes Doppelquartett zu leiten. Sein Instrument war das Klavier.

1940 wird er Studienrat und Kunsterzieher am Gymnasium in Villingen. Hier lernt er seine spätere Frau die Studienassessorin Lydia Lubberger kennen. Sie heirateten im Jahr 1941. Im Dezember 1942 wird er als Gefreiter der Infanterie eingezogen und macht die schweren Kämpfe an der Ostfront mit, gerät 1944 in russische Gefangenschaft und kehrt erst 1948 heim. Die körperlichen Strapazen des Krieges und der Gefangenschaft gingen nicht spurlos vorüber, dennoch begann er im selben Jahr mit seiner Lehrtätigkeit am heutigen Romäusgymnasium und war bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1971 dort tätig.

Aber nicht nur an der Schule war sein Sachverstand und seine Begeisterung für die Kunst anerkannt. Seine Mitarbeit und sein Rat waren im Volksbildungswerk sehr geschätzt. Zu seinem 60. Geburtstag schreibt Wegmann: „Seine Vorträge über die Großen der Malerei, wie Rembrandt, Spitzweg, Menzel und Cezanne gehören nicht von ungefähr zu den bestbesuchtesten Veranstaltungen im Villingener Volksbildungswerk. Fundiertes Sachwissen, ein ausgezeichnetes Gedächtnis und die Gabe, dem Zuhörer die Materie in klarer, allgemein verständlicher Sprache nahe zu bringen, vereinigen sich in Oskar Wickert in seltener Harmonie und verleihen seiner Aussage Überzeugungskraft.“

Auch berichtete er viele Jahre im Südkurier kritisch und mit großem Sachverstand über kulturelle Ereignisse.

Als Villingener Künstler 1953 beschlossen, einen Verein zu gründen, um einmal im Jahr auszustellen, war er einer der Gründungsmitglieder. Dieser Kunstverein war von Anfang an ein kulturelles Ereignis in der Stadt. Ab 1959 übernahm Oskar Wickert das Amt des ersten Vorsitzenden. Zwanzig Jahre behielt er dieses Amt. Es gab keine Jury, in dieser Gemeinschaft wurde jede Art der Bevormundung konsequent durch Selbstkritik ersetzt. In

diesen Ausstellungen, die immer schon Verkaufsausstellungen waren, zeigten die Künstler der Öffentlichkeit die Ergebnisse eines Arbeitsjahres.

Auch Oskar Wickert stellte hier regelmäßig aus. Seine Bilder, die vom französischen und deutschen Impressionismus ihre Anregung erhielten, waren oft Blumenstücke, Wasserlandschaften, Ansichten von Villingen und dem Schwarzwald und ganz besonders gern malte er an seinen Urlaubsorten.

Es überraschte mich gar nicht, dass ich in vielen Villingen Familien Bilder für diesen Bericht fand und oft gab es noch eine ganz persönliche Geschichte zum Erwerb.

Oskar Wickert beherrschte viele Techniken. So gibt es neben Ölbildern und Aquarellen auch viele Radierungen und Holzschnitte, wie Boote auf dem Wasser, die Jahreszeiten, lesendes Mädchen u.a.

Sicher einer der Höhepunkte seines Schaffens war die Gestaltung der Fenster in der Heilig-Geist-Kirche in Mönchweiler, vom Architekten Erwin Foos gebaut und 1972 geweiht. Mit der größten Farbigekeit hinter dem Altar beginnend, als zentraler Mitte der Messfeier, entwickeln sich sieben Feuerzungen als Symbol der sieben Gaben des Heiligen Geistes, setzen sich die Fenster, die spiegelbildlich gestaltet sind, mit Zeichen und Gegenständen fort, mit Taube, Kreuz, Kelch, Kerzen, Sonne, Mond und Sterne. Berge, Tannen, Wiesen und Wälder sind als heimatlicher Bezug gedacht. Die Fenster der Rückseite sind abstrakt-ornamental gehalten

Der Altarraum wurde von Klaus Ringwald gestaltet. Durch Gestaltung und Farbgebung findet der Gläubige in diesem Kirchenraum Ruhe und Geborgenheit, kann von den Alltagsorgen abschalten und inneren Frieden finden.

Seit Anfang der siebziger Jahre gab es in Villingen die Saba-Malgruppe deren Mäzenin Gretel Scherb war. Es war eine kleine Gruppe Malbegeisteter, der Malen Freizeitbeschäftigung und Entspannung vom Arbeitsalltag war. Die Jahresausstellung fand im Alten Rathaus statt und Dr. Josef Fuchs, dort Hausherr, erwies sich als fachkundiger Berater.

Als Oskar Wickert als Betreuer zu der Gruppe, kam bestand sie schon ein Jahrzehnt. Neben der Öl- und Aquarellmalerei brachte er in der wöchent-



Werkbesprechung mit Max Müller

lichen Unterrichtsstunde eine Vielfalt von neuen Techniken und Materialien ins Übungsprogramm wie Tusche und Wachskreide, er ermutigte zur Lithografie und Radierung. Den Hobbymalern wurde so der Phantasie freien Gestaltungsraum gegeben, in der sie ihre eigene, individuelle Sprache fanden.

Viele Jahre war Oskar Wickert mein Lehrer in Kunsterziehung. Ich erinnere mich noch gut an seine Dia-Vorträge über die französischen Impressionisten, die er kenntnisreich und begeistert vorführte, auch die sozialen Hintergründe die er zu Degas' Absinthtrinkerin oder der Büglerin schilderte, haben mich sehr beeindruckt. Stand Portraitmalen auf dem Lehrplan, verlangte er nie, dass jeder das kann. Es gab immer Ausweichthemen, so dass jeder etwas finden konnte und auch eigene Themen, etwa ein zu Hause gemaltes Stilleben, wurde honoriert. So machte er uns Mut zu eigenem



Raubenmühle

Gestalten und machte uns neugierig zu eigener Kunstbetrachtung.

Welchen Stellenwert die Kunst in seinem eigenen Leben hatte, zeigt ein Zitat anlässlich einer Ausstellungseröffnung am 18. 11. 1978:

„Landauf, landab zeigt es sich, in einer nie dagewesenen Fülle gut besuchter Kunstausstellungen, dass der Mensch heute sich wieder mit der Kunst beschäftigt, durchaus nicht als Flucht aus einer belastenden Gegenwart, sondern weil er im Unterbewussten ahnt, dass es außer der Wirklichkeit des täglichen Lebens noch ein Reich gibt, ein Reich des Geistes und der Seele, ein Reich, das zwar unsichtbar aber nicht unwirklich ist, sondern als Wirklichkeit in dieses unser Leben gehört.“

Zuletzt gilt mein Dank all denen, die mir ihre Bilder großzügig zum Foto-

grafieren überließen und den Familien Kerbel in Seckach und Bietigheim, die mir ihr Familienalbum ausliehen.

Boote am See







Bickentor mit Kloster



Am Pulvertürmle



Landschaften





*Blick vom
Hubenloch*



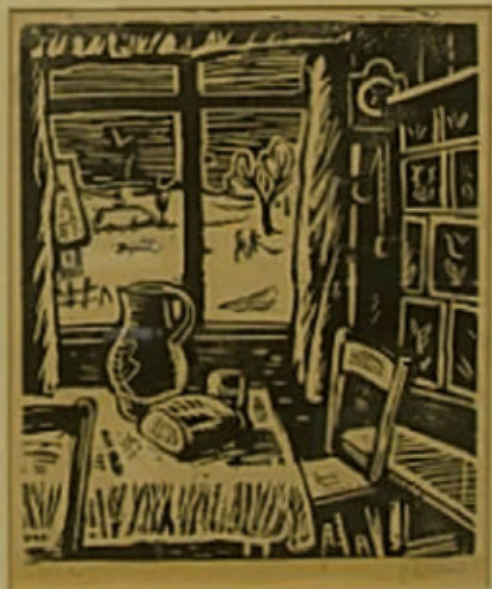
*Italienische
Impression*



*Baum im
winter*



Reichenau



Vier Jahreszeiten



West-Bahnhof – ein Begriff im Villingener Volksmund

Lambert Hermle

Viele Zeitgenossen haben dieses Wort im Villingener Volksmund schon gehört! Aber sie wissen oft nicht, woher der Begriff kommt.

Der Bahnhof liegt doch auf der östlichen Seite der Stadt und nicht auf der Riettorseite. Richtig! Und doch hat das eine mit dem anderen etwas zu tun.

Nachdem in Deutschland im Jahre 1835 die erste Eisenbahnlinie eröffnet wurde, setzte man sich auch in unserer Heimat mit dem Gedanken einer Bahnlinie vom Rheintal über Offenburg und Villingen an den Bodensee auseinander. Über 30 Jahre sandte man Eingaben und Deputationen an

die zuständigen Ministerien in Karlsruhe, setzte den Landtag über diese für die Stadt so lebenswichtige Entwicklung in Kenntnis und sprach auch persönlich beim Großherzog vor. In dem Apotheker und Landtagsabgeordneten Ludwig Kirsner aus Donaueschingen hatte man einen unermüdlichen Befürworter, der sich für diese Verkehrserschließung im Schwarzwald und auf der Baar einsetzte. Im Jänner 1860 reichte die Stadt Villingen in einer Petition (Bittschrift) diesen Plan ein, auf dem der Verlauf der Bahnlinie auf der Westseite der Stadt eingezeichnet ist:



Zur Eisenbahnpetition der Stadt Villingen vom Jänner 1860. Original siehe: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Bestand 2.2 XVII. 73.



Villingen i. bad. Schwarzwald. Partie vor dem Rector

Blick in die Schillerstraße, links ehem. Gasthaus „Engel“, späteres Hollerith-Gebäude, heute Dresdner Bank, rechts ehem. Sägewerk Storz, heute Villingener Volksbank.



Villingen i. bad. Schwarzwald. Vöhrenbacherstraße

Blick in die Vöhrenbacher Straße, links ehem. Wohnhaus u. Fahrradhandlung Anritter, später Fahrradgeschäft Villing.

Der Villingener Gewerbeverein, der sich sehr stark für den Bau der Bahnlinie einsetzte, war willens, wie es in dem Ratsprotokoll von 3. Januar 1861 zu lesen ist:

Dem Herrn Abgeordneten Kirsner auf sein Schreiben hin zu erwidern, dass man damit einverstanden sei, dass der Bahnhof an dem von Grh.technischen Behörde projektierten Platz vor dem Riector in der Nähe des Engel – Wirtshauses erbaut werden.

Dennoch nahm die Bahnlinie einen anderen Verlauf, als am 31. Oktober 1873 der erste Eisenbahnzug den Schwarzwald herauf dampfte und in Villingen einlief. Man legte die Bahnlinie auf Villingener Gemarkung linksseitig parallel der Brigach so wie sie heute noch ihren Verlauf nimmt. Hier sollte die Bahnlinie verlaufen und der Bahnhof Villingen erbaut werden. So waren einst die Vorstellungen.

Obwohl der Bahnhof vor dem Riector nie gebaut

wurde, hatte sich der Begriff „West-Bahnhof“ Jahrzehnte lang gehalten und seit den 30er Jahren im letzten Jahrhundert sogar verstärkt. So nannte man das Wohnviertel, das in dieser Zeit erbaut wurde „West-Bahnhof“. Es umfasste das Gebiet innerhalb der Schillerstraße, Scheffelstraße, zum Jahnplatz, Jahnstraße und Vöhrenbacher-Straße, wie es deutlich auf dem Stadtplan der Kreishauptstadt Villingen vom Januar 1930 zu erschen ist. Als zentrale Stelle das Gasthaus „Zum Waldhorn“, das für seine gut besuchten Stammtische bekannt war (heute indische Gaststätte „Taj Mahal“).

Bei dem Begriff „West-Bahnhof“ sollte man nicht die großartig gestalteten Wagengruppen, die die Umzüge der Villingener Fasnet jahrelang bereicherten, vergessen. Zimmermeister Rudolf Flöß war schon in den 30er Jahren maßgebend bei der Gestaltung mit den Themen „Eröffnung der Fluglinie Konstanz – Villingen – Mannheim“



Ausschnitt aus der Karte „Kreishauptstadt Villingen“ Schwarzwald, Stand vom Januar 1930, Zeichnung und Bearbeitung Städt. Vermessungsamt.

1930, „Oktoberfest am Westbahnhof“ 1934 beteiligt.

Weitere Bewohner dieses Wohnviertels, wie die stadtbekannten Bürger Gipsermeister Richard und Franzpeter Bregenzer, Schneidermeister Walter Burgbacher, Malermeister Otto Faller, Glasermeister Joseph (Glasersepp) Kornwachs und Architekt Kurt Maier engagierten sich und nahmen an den Umzügen rege teil. Aktuelle Themen der

Nachkriegsjahre, wie „Das Villingener Moorbad“, „Das Hallenbad“, „Die Sesselbahn zum Hubenloch“, „Der Zug vom West-Bahnhof“ oder „Villingener Fasnetfiguren in Puppenschachteln“ wurden treffend glossiert.

So ist der Begriff „West-Bahnhof“ doch ein fester Bestandteil im heimischen Volksmund.

Möge er im Gedächtnis der Villingener Bevölkerung weiterleben.



Lokomotive mit Wagen, 1951.



Narre-Some in Schachteln, 1950.

„Ebenso wie Villingen an die Grafen von Fürstenberg gekommen ist. Herzog Berthold, der vierte des Namens, Herzog von Zähringen, hat Villingen erbaut. Er hatte eine Tochter mit Namen Agnes, die hat er Graf Egino von Fürstenberg vermählt, der auch ein Graf von Urach gewesen ist. Dieser Agnes ist von ihrem Vater Herzog Berthold Villingen zugeteilt worden, und also ist nach ihres Vaters Tod und nach ihrem Tod die Stadt Villingen erblich an die Grafen von Fürstenberg gekommen und gefallen. Das geschah im Jahr 1197.“ So schreibt der frühneuzeitliche Geschichtsschreiber Heinrich Hug († ca. 1533) in seiner von 1513 bis 1533 verfassten Villingener Chronik.

Heinrich Hug hat hier sehr verkürzend den „Erbgang“ von den Zähringern zu den Fürstenbergern in Bezug auf Villingen dargestellt. Dass dies allerdings bei weitem nicht so einfach war, wie von Hug dargelegt, soll aus der folgenden Untersuchung hervorgehen. Überhaupt bedarf die im 13. Jahrhundert einsetzende „bürgerliche“ Zeit Villingens einer gesonderten Darstellung. Sie soll im Folgenden gegeben werden.

I. Das Villingen der Zähringer

Die Zähringer, das mächtige Geschlecht von hochmittelalterlichen Grafen und Herzögen, haben zweifelsohne das vor- und frühstädtische Villingen bestimmt. Zur Erinnerung: Villingen wird erstmals im Jahr 817 in einer St. Galler Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen (814–840) erwähnt. Im Jahr 999 verlich Kaiser Otto III. (984–1002) dem Zähringergrafen Berthold (991/96–1024) das Marktrecht am Ort. Im endenden 11. und im 12. Jahrhundert setzen für Villingen und Umgebung Nachrichten ein über Gütertransaktionen an die und Landbesitz der Benediktinerklöster St. Georgen, St. Peter im Schwarzwald und Gengenbach. Die Herzöge von Zähringen verfügten über

die Baargrafschaft und eine auf Großgrundbesitz basierende Ortsherrschaft in Villingen mit dem Markt- und Münzrecht dort. Die archäologischen Funde weisen dabei auf wesentliche Veränderungen hin, die besonders den Bereich westlich der Brigach, einen Siedlungskomplex gegenüber der Siedlung in der Villingener Altstadt, betrafen. Offensichtlich lag im Villingener Münsterviertel das Zentrum zähringischen Besitzes, hierhin, zum Hofgut war der Markt verlegt worden, hier gab es seit Beginn des 12. Jahrhunderts den ersten Bau der Münsterkirche, einer Filiale der Stadtkirche, hier kreuzten sich die beiden Hauptstraßen, die im Norden und Westen an zwei Motten endeten. Dass die neue Siedlung wichtige Vorortfunktionen herrschaftlicher und wirtschaftlicher Art wahrnahm, ergibt sich aus ihrer Größe und der Besiedlungsdichte in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Von daher waren die Voraussetzungen günstig für die sich besonders unter Herzog Berthold V. (1186–1218), dem fundator ville Vilingen und Stadtherrn, vollziehende Entwicklung zur („Zähringer“-)Stadt, gerade auch vor dem Hintergrund eines zunehmenden territorialen Gegensatzes zwischen Zähringern und Staufern im Raum am oberen Neckar. An den Anfang des 13. Jahrhunderts setzen die Archäologen den Bau der Ringmauer und des Grabens, um dieselbe Zeit ist ein Neubau der Münsterkirche entstanden. Eine Reihe von Stein- und Fachwerkhäusern aus der Zeit um 1200 ist zudem in Villingen nachweisbar.

Das Ende der Zähringerherrschaft kam mit dem Tod des letzten Zähringerherzogs Berthold V. am 18. Februar 1218, der keine Nachkommen hinterließ. Sehr wohl aber setzten sich die Zähringer mit den Herzögen von Teck in männlicher und den Grafen von Urach und Kiburg in weiblicher Linie fort, Heinrich Hug deutete dies in seiner Villingener Chronik an, als er auf die Ehe des Grafen Egino IV.

von Urach (1180–1230) mit der Schwester Bertholds V., Agnes, abhob. Auch für Villingen sollten sich – wie ebenfalls Heinrich Hug herausstellte – nach dem Tod Bertholds die Herrschaftsverhältnisse ändern. Der „Staat der Zähringer“ war zerbrochen, der zähringische Herzogstitel erloschen, die unterschiedlichen Ansprüche der Erben beschäftigten die Politik im deutschen Südwesten über geraume Zeit.

II. Villingen und die staufischen Könige

Für die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts weist der Ort auf der Baar vielfältige Beziehungen auf zu den staufischen Herrschern Kaiser Friedrich II. (1212–1250), König Heinrich (VII.) (1220–1235) und König Konrad IV. (1237–1254). Zwei Diplome des deutschen Herrschers Friedrich II. für das Kloster Tennenbach (bei Freiburg; 1218, 1219) und eine Urkunde für die Zisterze Salem (am Bodensee; 1225) beleuchten den starken Einfluss des staufischen Königtums auf Villingen nach dem zähringischen Erbfall. Im Diplom vom 23. November 1218 spricht der König von „unserer Stadt Villingen“ und titulierte sich damit als Stadtherrn. Dadurch negierte er etwaige Ansprüche der Grafen von Urach auf das Erbe des Zähringers – wir kommen gleich darauf zu sprechen –, und auch die vertragliche Einigung zwischen dem König und den Urachern vom 6. bzw. 18. September 1219 mag den Grafen Villingen nicht unbedingt eingebracht haben, zu wichtig war die Stadt für die Staufer, die die Kinzigtalstraße über den Schwarzwald und mithin den Baarort unbedingt in ihrer Hand behalten wollten. In der Urkunde für das Kloster Salem vom 2. April 1225 tritt mit dem Reichsschenken Konrad von Winterstetten (†1242/43) ein (ehemaliger) königlicher Verwalter Villingens in Erscheinung. Auf den 5. September 1239 oder 1240 datiert ein in Villingen ausgestelltes Diplom König Konrads IV., in dem dieser u. a. den Villingener Schultheißen anwies, das Kloster Salem, dessen Leute und dessen Besitz zu schützen. Schließlich wird Villingen in der berühmten Reichssteuerliste von 1241 erwähnt.

Die Reichssteuerliste der *precarie civitatum et villarum* („Bitte an Städte und Orte“) ist eines der

wenigen mittelalterlichen Dokumente, die Auskunft geben über die Organisation von Königsterritorium und Reichsgut in staufischer Zeit. Veranlagt wurden durch König Konrad IV. Städte, Verwaltungsbereiche, Grundherrschaften, Judengemeinden, wahrscheinlich mit jährlicher Regelmäßigkeit und auf Grundlage der staufischen Prokurationen (als regionale Verwaltungseinheiten im Königsterritorium). Die Liste enthält Steuernachlässe und -befreiungen, Zahlungsanweisungen u. a. an Konrad von Winterstetten geben Einblick in die „Buchführung“ der königlichen Steuerverwaltung. Villingen zahlte gemäß der Liste einen Betrag von 42 Mark „für die Ausgaben des Königs“ und rangierte damit mit seiner Steuerleistung eher im unteren Drittel der staufischen Königsstädte, aus denen vielfach, aber nicht immer Reichsstädte werden sollten.

Zeigen die eben aufgeführten Belege Villingen im wohl weitgehenden Besitz der Stauferkönige, so sollte sich dies in der Endphase des staufischen Königtums ändern. Die Absetzung Kaiser Friedrichs II. durch Papst Innozenz IV. (1243–1254) auf dem Konzil zu Lyon (1245) bewirkte in Deutschland mit der Wahl der Gegenkönige Heinrich Raspe (1246–1247) und Wilhelm von Holland (1247–1256) und dem Wechsel Graf Ulrichs I. von Württemberg (ca. 1240–1265) zu den Staufergegnern einen machtpolitischen Wandel gerade auch im deutschen Südwesten. Die Königsstädte blieben jedoch im Allgemeinen auf der Seite der staufischen Herrscher. Das galt ebenfalls für Villingen, dessen Bürger der Papst in einem Schreiben vom 26. Januar 1249 als „Anhänger Friedrichs II.“ bezeichnete.

III. Villingen und die Grafen von Fürstenberg

Die Grafen von Fürstenberg gingen hervor aus der Familie der Grafen von Urach, die sich vielleicht wiederum bis in die Karolingerzeit auf das Adelsgeschlecht der Unruochinger zurückführen lassen. Die Uracher Grafen treten erstmals im 11. Jahrhundert in Erscheinung, die Grafen von Achalm waren mit ihnen verwandt, unter den Mitgliedern der Uracher Familie gab es im 11. und 12. Jahrhundert u. a. zwei Straßburger Bischöfe. Graf Egeno IV. von Urach heiratete vor 1181 die

Zähringerin Agnes. Zentrale Persönlichkeiten in der Uracher Grafenfamilie waren dann die Söhne Eginos IV., Graf Eginos V. von Urach und Freiburg (†1236/37) und dessen Bruder, der Zisterzienserabt und römische Kardinal Konrad von Urach († 1227).

Eginos V., „der Erbe der Zähringer“ und „Ahnherr des Hauses Fürstenberg“, gelang es zusammen mit seinem Vater, sich in den Auseinandersetzungen um das Zähringererbe vielfach gegen einen übermächtigen staufischen König zu behaupten (1219). Unterstützt von seinem Bruder Konrad, erreichte Eginos eine Einigung mit König Heinrich (VII.) (1224) und Kaiser Friedrich II. (1226), dem die Anerkennung der Uracher Vogtei über St. Peter im Schwarzwald durch das ehemalige zähringische Hauskloster folgte (1226). Die Burg Zindelstein (bei Wolterdingen) war wichtig für die Ausdehnung des Uracher Territoriums in den Schwarzwald hinein, so dass eine Verbindung vom Breisgau über St. Peter in die Baar entstand. Trotz seines misslungenem Eingreifens in der Pfirter Fehde (1227/28) und seiner Nähe zum aufständischen König Heinrich (VII.) (1235) hatte sich Eginos von Urach und Freiburg weitgehend politisch behauptet, als er 1236/37 starb und im Kloster Tennenbach begraben wurde.

Sein Sohn Heinrich I. von Fürstenberg (1236/37–1284) folgte zusammen mit seinem älteren Bruder Konrad (1236/37–1271) dem Vater nach, wobei es nach einer vormundschaftlichen und gemeinsamen Regierung irgendwann zwischen 1244 und 1250 zur Erbteilung zwischen den Freiburger und Fürstenberger Grafen kam. Heinrich, dem mit Baar, östlichem Schwarzwald und Besitz im Kinzig- und Renchtal weitgehend der östliche Teil der väterlichen Landesherrschaft zufiel, nannte sich nach dem „fürdersten“ Berg auf dem Baarhöhenzug der Länge „Graf von Fürstenberg“ (comes de Vurstenberc, V?rstenberch, Vurstenberg u. ä.). Dem Besitzschwerpunkt und Herrschaftsraum entsprechend trat der Graf vielfach in Beziehungen zu Villingen. Wie wir gesehen haben, war die Stadt noch mindestens bis Ende der 1240er-Jahre staufisch. Dass allerdings die Villingener Bürger nach dem Tod Kaiser Friedrichs II. (1250) noch lange

auf der Seite seines Sohnes Konrad IV. standen, mag bezweifelt werden, urkundete doch Heinrich von Fürstenberg in Besitzangelegenheiten des Klosters Salem erstmals 1251 im Baarort. Eine zweite in Villingen ausgestellte Urkunde des Grafen datiert vom Jahr 1254; Heinrich bezeichnet hierin Villingen als „unsere Stadt“, deren Einwohner als „unsere Bürger“ (*cives ville nostre Vilingin*), woraus wir die Stadtherrschaft des Grafen über Villingen ableiten können.

Unklar ist das Verhältnis des Grafen Berthold von Heiligenberg (1251, 1265) zu Villingen. Der Graf, ein Anhänger der Staufer, urkundete am 24. Juni 1254 im Baarort zu Gunsten des Klosters Salem. Der Aufenthalt Bertholds von Heiligenberg in Villingen bedeutet vielleicht, dass der Ort noch 1254 Verbindungen zur staufischen Partei besaß, dass der Heiligenberger in Villingen neben dem Fürstenberger Einfluss hatte, dass aber alsbald sich Heinrich von Fürstenberg endgültig in Villingen festsetzen konnte. Der Graf wurde zum Stadtherm Villingens, seine Beurkundungen in Villingen seit 1251, also noch zu Lebzeiten König Konrads IV., erklären sich aus dem Zerfall der staufischen Machtpositionen und dem daraus entstehenden Machtvakuum. Wahrscheinlich reaktivierte Heinrich seine von den Zähringern und den Urachern herkommenden Erbansprüche auf Villingen. In diesem Fall hatte er mit dem Widerstand der Stauferanhänger zu rechnen, und die in Villingen ausgestellte Urkunde des Heiligenberger Grafen mag für diese Annahme sprechen. Aber auch die Villingener mögen nach 1250 der staufischen eine fürstenbergische Herrschaft vorgezogen haben, die Einwirkungsmöglichkeiten des Grafen Heinrich auf die Stadt stiegen jedenfalls.

Heinrich von Fürstenberg war während seiner Regierungszeit nicht unbedingt bekannt für seine Nähe zu den staufischen Herrschern. Dagegen engagierte sich der Graf nach dem Interregnum (1245/56–1273) stark in der Reichspolitik König Rudolfs I. von Habsburg (1273–1291).

IV. Villingen und König Rudolf von Habsburg

Der 1273 zum römisch-deutschen König gewählte Rudolf I. war auf Reichsebene mit seiner

Landfriedenspolitik erfolgreich, Revindikationen, die Rückgewinnung von entfremdeten und verpfändeten Reichsgütern und -rechten, betrafen Reichsstädte und -orte vom Ober- bis zum Niederrhein, in Franken und in Thüringen. Die Revindikationspolitik Rudolfs ging im deutschen Südwesten einher mit der Errichtung von Reichslandvogteien, aber auch mit einer Ausdehnung der habsburgischen Landesherrschaft. Sie fand zudem ihre Stütze in den reichsunmittelbaren Städten, für die sich in der Zeit Rudolfs der Begriff der „Reichsstadt“ (*civitas imperii*) einbürgerte. Südwestdeutschland bildete trotz vieler Erfolge des Herrschers andernorts den Schwerpunkt der königlichen Politik. Im Mit- und Gegeneinander mit den dortigen Territorialherren besaß Rudolf offensichtlich in seinem Verwandten Graf Heinrich von Fürstenberg einen Verbündeten. Wir finden Heinrich bei einigen regionalen und überregionalen politischen Aufgaben im Auftrag des Königs handeln, z.B. als Rektor in Italien, in der Romagna und der Maritima (1275), bei Verhandlungen mit dem böhmischen König (1277) oder bei der Schlacht auf dem Marchfeld (1278). Vielfach war Heinrich als wichtiger Ratgeber des Herrschers auf den Reichs- und Hoftagen Rudolfs anwesend. Die engen Beziehungen zwischen König und Graf zeigten sich nicht zuletzt an der Teilnahme des Habsburgers beim Ritterschlag der Söhne Heinrichs in Villingen am Otmarstag, dem 16. November, wohl in einem der Jahre zwischen 1280 und 1282, und in der Vergabe königlicher Privilegien an den Fürstenberger.

In einem Diplom vom 19. August 1278 verfügte Rudolf I. zu Gunsten Graf Heinrichs die Befreiung der Bürger in Villingen, Fürstenberg, Haslach und Dornstetten von auswärtigen Gerichten (*ius de non evocandi*). Zuvor, am 22. Mai 1278, hatten allerdings die Stadt Villingen und ihre Bürger vom deutschen König ein allgemein gehaltenes Privileg erhalten, das ebenfalls die Bürger von „unseren und des Reiches Städten“ von auswärtigen Gerichten befreite. Das Diplom erwähnt die *civitates imperii*, die „Reichsstädte“, und wir können annehmen, dass die Villingener Bürger sich als Einwohner einer eben solchen Reichsstadt fühlten und so auch von

der königlichen Kanzlei wahrgenommen wurden – trotz der faktischen Stadtherrschaft eines Heinrich von Fürstenberg.

Die zwei Urkunden vom 22. Mai und 19. August 1278 beleuchten damit gut die Konkurrenzsituation zwischen Stadt und Stadtherrn. Die Villingener Bürger sahen ihre Stadt als eine Reich und Königtum unterstellte Reichsstadt an, Graf Heinrich von Fürstenberg betrachtete den Ort als von den Zähringern ererbt und Stadt seines Territoriums. Ungeklärt blieb so bis zu Beginn der 1280er-Jahre die Stellung Villingens zwischen Reich und Königtum einerseits und Graf und Landesherrschaft andererseits. Offensichtlich drängte Heinrich von Fürstenberg auf eine diesbezügliche Klärung zu seinem Vorteil, während sich König Rudolf trotz der Verdienste des Fürstenbergers zurückhaltend verhielt.

Spätestens 1282 kamen aber die Dinge in Fluss. In einem Schreiben vom 12. Mai an König Rudolf hob der rheinische Pfalzgraf Ludwig II. (1253–1294) die Verdienste des Grafen Heinrich von Fürstenberg hervor und bat um königliche Milde hinsichtlich der fürstenbergischen Ansprüche – bzgl. Villingen und Haslach, wie wir vermuten können. Zum 19. September 1282 ist ein „Willebrief“, die Zustimmung des erzbischöflichen Königswählers Werner von Mainz (1259–1284) zu einer Übereinkunft zwischen König und Graf hinsichtlich der beiden Städte überliefert; auch der Trierer und der Kölner Erzbischof sowie der rheinische Pfalzgraf bekundeten mit Schreiben vom selben Datum ihr Einverständnis. Die Königswähler hatten sich im mittelhheinischen Boppard versammelt und u. a. die Villingener Angelegenheit behandelt, d. h. den voraufgegangenen Streit und die letztendliche Einigung. In einem Diplom vom 24. Mai 1283 sprach daher König Rudolf I. dem Fürstenberger Villingen und Haslach als „ewiges“ Lehen des Reiches zu. Damit war ein Kompromiss gefunden; die Reichsinteressen wurden insofern berücksichtigt, als dass die fiktive rechtliche Stellung Villingens (weiterhin) die einer Reichsstadt war.

Flankiert wurde der Übergang Villingens und Haslachs an den Grafen von Fürstenberg durch die

Belehnung Heinrichs mit der Landgrafschaft Baar am 18. Januar 1283. Seit der Karolingerzeit waren die Alaholfinger bis zu ihrem Aussterben (973) Grafen auf der Baar gewesen. Im 11. und 12. Jahrhundert übten die Zähringergrafen bzw. -herzöge die Amtsgewalt in der Baargrafschaft aus. Im 12. Jahrhundert finden sich die Grafen von Sulz als Parteigänger der Zähringer im Besitz der Grafschaft, nach dem Aussterben der Zähringer (1218) war die Baargrafschaft Reichslehen der Sulzer. Um 1264 übertrugen die Sulzer Gerichtsbefugnisse in der Baar an die mit ihnen verwandten Herren von Wartenberg, um 1280 kam es zu einer Einigung zwischen den Sulzern und Fürstenbergern, beide Adelsfamilien übten nun gemeinsam die Grafenrechte aus, bis schließlich 1283 die Baargrafschaft vollständig fürstenbergisch wurde.

V. Innere Entwicklung

Die schon erwähnte Urkunde des Zisterzienserklosters Salem vom 2. April 1225 zeigt, dass neben der archäologisch gut belegbaren Topografie Villingens als Stadt mit Stadtmauer und Münster nun in der schriftlich-urkundlichen Überlieferung das rechtliche Moment einer Stadt als Reflex auf die Umwälzungen an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert zum Vorschein kommt. Es erscheinen die „Bürger Villingens“ (cives), der Ort, das Dorf (villa) wird nun als „Stadt“ (civitas) bezeichnet. Es eröffnet sich von hier der Blick auf die innere Entwicklung im reichsstädtischen bzw. fürstenbergischen Villingen des 13. Jahrhunderts.

Diese Zeit war in der Tat für die Ausbildung einer Villingener Bürgergemeinde entscheidend. Über deren Anfänge noch in der Zähringerzeit erfahren wir nichts, doch lässt schon die Urkunde von 1225 eine vergleichsweise ausgebildete „bürgerliche Verfassung“ erkennen. Die Zeugenliste der Urkunde nennt einige Villingener Bürger, Angehörige der Oberschicht, nennt „jene 24, durch die die Stadt regiert wird“, nennt aber auch den Stadtschultheißen Konrad (den Älteren?) und den (ehemaligen) Verwalter Konrad von Winterstetten. Damit sind die beiden Pole der städtischen Verfassungsentwicklung Villingens im 13. Jahrhundert ausgemacht: die Bürger der Stadt, die

Bürgergemeinde, vertreten durch die Vierundzwanzig als Gerichts- und Ratsorgan und dessen Mitglieder, die sich zweifelsohne aus der wirtschaftlich potenten Oberschicht (der Kaufleute und Fernhändler?) rekrutierten, und der Stadtherr, der vertreten wird durch den Schultheißen – man beachte diesbezüglich auch das Villingener Diplom König Konrads IV. von 1239/40. Die Urkunde für das Kloster Salem wurde dann noch – wie der Text des nur abschriftlich überlieferten Schriftstücks nahe legt – besiegelt durch Konrad von Winterstetten, die Villingener Bürgerschaft besaß zum damaligen Zeitpunkt aller Wahrscheinlichkeit nach also noch kein Siegel.

Erst 1244 tritt ein Villingener Stadtsiegel in Erscheinung. Das spitzovale Siegel zeigt im Siegelbild einen nach links gerichteten Reichsadler und hat als Umschrift: „† S[iegel] der Bürger in Villingen“. Spätere Stadtsiegel, etwa die von 1253 oder 1284, zeigen einen Reichsadler, der den Kopf nach rechts wendet. Das Siegel von 1253 ist ein Schildsiegel, das von 1284 ein Rundsiegel. Letzteres enthält die Umschrift: „† Siegel der Bürger des Ortes Villingen“. Die Stadtsiegel des 13. Jahrhunderts sind damit Ausdruck der selbstständigen Villingener Bürgergemeinde, die sich in spätaufischer Zeit herausbilden konnte.

In die endende Zähringer- und beginnende staufische Zeit Villingens verweist dann noch die Villingener Stadtmauer. Sie war gleichsam ein Gemeinschaftswerk der Bürger und ein Symbol für die Stadt Villingen als Rechts- und Friedensbezirk ihrer Einwohner. Die „primordiale“ Tat des Mauerbaus hat die Villingener Bürgergemeinde zweifelsohne mitbegründen geholfen. Nicht von ungefähr nennt sich diese Gemeinschaft, diese Genossenschaft der Bürger in den Urkunden universitas, „Gesamtheit“.

Der Rat der Vierundzwanzig – übrigens typisch für die königlichen Städte im Schwaben der damaligen Zeit – begleitet uns das ganze 13. Jahrhundert hindurch, wie u. a. die Streitigkeiten der Villingener Bürgerschaft mit dem Kloster Tennenbach um die Abgrenzung der Grangie Roggenbach von der Villingener Allmende in den 1270er-Jahren (und darüber hinaus) zeigen. In den Villingener Urkunden des

13. Jahrhunderts treten neben dem Rat als Selbstverwaltungsorgan der Stadt immer wieder Einzelpersonen als Zeugen, Bürgen o.a. auf. Damit begegnen uns Familien aus der städtischen Oberschicht, dem Patriziat, wie die Stähelin, Lecheler, Vetter oder Heimbürge, während die Mittel- und Unterschicht für uns in den schriftlichen Quellen weniger greifbar ist. Jedoch können wir von einer großen Handwerkerschaft ausgehen, allein bedingt durch die vielfältigen Bauvorhaben in der Stadt. Auch Bauern, Ackerbürger, lebten in der Stadt, von der aus das umliegende Land, die Gemarkung, bewirtschaftet wurde. Schließlich ist mit einer breiten Unterschicht zu rechnen.

Mit den königlichen Privilegien von 1283 hatte Graf Heinrich von Fürstenberg seine Stadtherrschaft über Villingen weiter festigen können. Nach Heinrichs Tod übernahmen seine Söhne Friedrich I. (1284–1296), Egino (1284–1324), Konrad († 1320) und Gebhard († 1337) – die beiden Letzteren waren Geistliche – die Herrschaft und gaben „ihrer“ Stadt Villingen mit Datum vom 16. Oktober 1284 die älteste Villingener Verfassungs-urkunde. Die Urkunde ist ein – übrigens auf Deutsch verfasstes – Dokument einer gegenüber ihren neuen Stadtherren weitgehend autonomen Bürgerschaft. Erkennbar ist die starke Stellung des Rates und des Schultheißen, der aus der Bürgerschaft zu nehmen war und somit kaum noch als Vertreter des Stadtherrn gelten kann. Das Schriftstück unterstreicht die Bedeutung von Rat und Schultheiß als „Kernelemente“ der Villingener Stadtverfassung. Weiter bezieht sich die Urkunde an einer Stelle auf ein nicht überliefertes, ältestes Villingener Stadtrecht, verbietet den Fürstenbergern, in und um Villingen neue Burgen und Befestigungen zu errichten, und beschränkt die von den Villingern an die Fürstenberger zu zahlende Steuer auf 40 Mark jährlich. Außerdem – und dies klingt fast nach einem Diktat der Bürger – sollten die Söhne Graf Heinrichs bis zum 1. Mai 1287 einen unter sich auswählen, der allein die Villingener Stadtherrschaft ausüben würde. Die fürstenbergischen Brüder entschieden sich für Egino, der noch vor Ablauf der Frist die Stadtherrschaft in Villingen antrat. Mit Datum vom 24. August 1286 urkunde-

te Egino für Villingen und wiederholte darin die Bestimmungen der Verfassungsurkunde von 1284. Villingen – so schien es – war in der Landesherrschaft der Grafen von Fürstenberg angekommen.

VI. Geistliche Institutionen in Villingen

Wir widmen uns nun der Villingener „Kirchenlandschaft“ mit seiner Vielzahl von geistlichen Gemeinschaften. Unser erstes Augenmerk gilt der Villingener Pfarrei, die auch im 13. Jahrhundert die Villingener Altstadtkirche jenseits der Brigach als Mittelpunkt besaß. Der Liber decimationis, das „Zehntbuch“ des Konstanzer Bistums von 1275, ein Verzeichnis der Kirchen und Gemeinschaften im Bistum, die den Zehnten ihrer Einnahmen für den geplanten Kreuzzug Papst Gregors X. (1271–1276) abzuführen hatten, bezieht sich jedenfalls auf die Altstadtkirche als Pfarrkirche, wenn er Villingen im „Archidiakonats des Propstes der Domkirche vor dem Wald“, dem Steuergebiet des Konstanzer Domdekans Walko, aufführt und die Zehntabgaben nennt. Die Pfarrei der Villingener Altstadtkirche war ursprünglich eine Kleinpfarrei, die sich im Wesentlichen nur auf Villingen bezog. Der Altstadtkirche wuchs aber mit der Stadtwendung Villingens im 12./13. Jahrhundert ein größerer Bezirk zu einschließlich der Dörfer Waldhausen, Vockenhausen und Nordstetten. Mit der Verlagerung der Villingener (Haupt-) Siedlung in das Gebiet rechts des Brigachbogens entstand am neuen Ort die auch noch heute beeindruckende Münsterkirche der Patrone Johannes der Täufer und Maria in verschiedenen Bauphasen: die Saalkirche aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, die romanische Pfeilerbasilika aus den 1220er-Jahren, der Neubau eines gotischen Chores gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Das Münster war bis zum 16. Jahrhundert eine Filialkirche der Altstadtkirche, der eigentlichen Pfarrkirche. Im Münster übten die Grafen von Fürstenberg das Patronatsrecht aus, wahrscheinlich in der Nachfolge der Zähringer. Somit fanden ab der Mitte des 13. Jahrhunderts Stadtherrschaft und Kirchenpatronat zusammen, der Liber decimationis nennt als Pfarrer über Villingen und sieben weitere Pfarreien Gottfried

von Zindelstein († n. 1279), den Bruder Graf Heinrichs I. von Fürstenberg. Gottfried folgten dann Konrad und Gebhard, die Söhne Heinrichs, als Villingener Pfarrherren nach. Nicht von ungefähr kam es also dazu, dass Heinrich zusammen mit seiner Frau Agnes den Fürstenbergkelch stiftete.

Die Stadt Villingen, wie sie sich am Ende der Zähringerzeit ausgebildet hat, war im Verlauf von 12. und 13. Jahrhundert auch Anziehungspunkt für geistliche Orden geworden. Wir nennen hier in der Reihenfolge ihres zeitlichen Auftretens in und um Villingen: das Benediktinerkloster St. Georgen im Schwarzwald (ab 1090), das Benediktinerkloster (und zähringische Hauskloster) St. Peter auf dem Schwarzwald (ab beginnenden 12. Jahrhundert), das Zisterzienserkloster Tennenbach (ab 1180), das Zisterzienserkloster Salem (ab 1208). Die Mönchsgemeinschaft St. Georgen besaß in Villingen einen Pflughof (Stadthof), das heute sog. Abt-Gaisser-Haus am nordwestlichen Teil der Stadtmauer. Das Gebäude selbst ist 1233/34 an die Befestigung angebaut worden, und wir können vermuten, dass es seit seiner Erbauung wohl der St. Georgener Pflughof gewesen war. Es fungierte als Niederlassung des Klosters, als Sammelstelle für die Einkünfte aus der Klostergrundherrschaft, als Zuflucht der Mönche, und sollte in der frühen Neuzeit Ausgangspunkt des Villingener Georgsklosters werden.

In Villingen trat im Verlauf des 13. Jahrhunderts eine Anzahl von geistlichen Frauengemeinschaften in Erscheinung. Die Schwesterngemeinschaft, die Adelheid von Neuffen († 1240), die Ehefrau Graf Eginos IV. von Urach, 1236 begünstigte, können wir als eine Gruppe von Beginen, von „frommen Frauen“ ansehen, die in Villingen zusammenkamen. Ob die Beginen allerdings mit den Zisterzienserinnen vom „neuen Haus“ (novus domus) identisch sind, die am 15. Oktober 1238 ein Schutzprivileg Papst Gregors IX. (1227–1241) erhielten, ist fraglich. Immerhin hat es – so entnehmen wir der Papsturkunde – damals eine Zisterzienserinnengemeinschaft am Baarort gegeben, ohne dass wir dazu Näheres in Erfahrung bringen können.

Vertreten in Villingen war auch der Dominikane-

rinnenkonvent Katharinental (bei Diessenhofen am Hochrhein). 1259 übertrug ein Ministeriale des Klosters Reichenau der Frauengemeinschaft ein Haus in Villingen, 1261 verkaufte Katharinental einen Hof in Waldhausen (nordwestlich Villingen) an die Villingener Bürgerschaft. Mehrere geistliche Frauengruppen siedelten sich auch um Villingen an. Dazu gehörte die „Waldhauser Sammlung“ (samenvng von walthusin), die uns in einer Urkunde vom Mai 1274 entgegentritt. 1308 ging die Waldhauser Sammlung in der Villingener Vetterversammlung auf, die anlässlich einer Ablasserteilung des Kardinaldiakons Petrus Capuanus von San Giorgio in Velabro 1255 erstmals urkundlich erwähnt wird und mit der Villingener Patrizierfamilie Vetter verbunden war. 1308 wurden aus den geistlichen Frauen Dominikanerinnen.

Daneben gab es als weitere Frauengemeinschaften die Neuhauser Sammlung mit ihrem franziskanisch geprägten Klarissenkonvent, der sich 1305 mit einer kleinen Beginengruppe am Villingener Franziskanerkloster vereinigte und sich am Bickentor ansiedelte (Bickenkloster), und die Schwesterngemeinschaft „bei der [Nikolaus-]Kapelle“ in der Villingener Altstadt, erstmals 1240 erwähnt in einem Schutzbrief eines Konstanzer Bischofs, 1270 den Dominikanerinnen zugeordnet und vielleicht eine kleine Gruppe von weiblichen Inkusen, die in Abgeschiedenheit von der Welt lebten. Alle geistlichen Frauengemeinschaften waren im Übrigen Ausfluss einer religiösen Frauenbewegung, einer mittelalterlichen Suche nach einem christlichen Leben in Armut, Demut und Fürsorge für den anderen.

Der Johanniterorden als geistlicher Ritterorden ist ab dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts mit seinen Kommenden auch in Südwestdeutschland zu finden, vielfach gefördert von adligen Standesgenossen. Nach einer verloren gegangenen Urkunde vom 2. September 1253 stiftete Graf Heinrich I. von Fürstenberg „das ritterliche Haus [der Johanniter] zu Villingen“. Dadurch verstärkte er seinen Einfluss in der Stadt, zumal die Fürstenberger an hervorragender Stelle in der Hierarchie des Johanniterordens auftreten sollten. Mit Datum vom 1. März 1257 bestätigten die

Villinger Bürger den Johannitern ihre Vorrechte in der Stadt und befreiten sie von allen städtischen Leistungen, nicht jedoch vom städtischen Gericht; zum 13. August 1257 gestattete Heinrich von Fürstenberg seinen Bürgern und Untertanen Schenkungen an den Johanniterorden. Der Johanniterorden blieb auch in der Folgezeit eng mit den fürstenbergischen Stadtherrn verbunden, die Villinger Johanniterkommende, die ihren Sitz südlich des Bickentors hatte, wurde dank Stiftungen und Ankäufen zu einer der reichsten Niederlassungen dieses Ordens in Deutschland.

Graf Heinrich I. von Fürstenberg und seine Ehefrau Agnes waren es zudem, die 1267/68 die Franziskaner, den Bettelorden der „Minderbrüder“ (Minoriten), nach Villingen riefen. Als Gründungsdatum der Ordensniederlassung gilt der 15. Januar 1268. Am 30. Oktober 1268 urkundete der berühmte dominikanische Gelehrte Albertus Magnus (*ca.1200–†1280) in Villingen zu Gunsten des Franziskanerklosters. Nach Altarweihen in den Jahren 1270 und 1275 waren Kirche und Kirchhof mit der Weihe vom 27. April 1292 fertig gestellt. Zuvor musste die alte Bebauung südlich des Riettors zu Gunsten der neuen weichen, es entstand auf dem Baugrund etwa in Nord-Südrichtung als Gotteshaus ein sechsjochiger Saalbau mit eingezogenem dreijochigen Chor und 5/8-Schluss. Nach einer um die Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgten Umgestaltung der Klosteranlage war dann ein repräsentativer Gebäudekomplex entstanden, wie u.a. der gotische Kreuzgang zeigt. Das Kloster war – so empfanden es wenigstens die Villinger Bürger – auch Ausdruck der fürstenbergischen Stadtherrschaft. Daher waren die Franziskaner in Villingen – trotz ihrer allgemein anerkannten Armutsideale – zunächst wenig willkommen, auch wenn jeder Gläubige die Möglichkeit hatte, nach seinem Tod in bzw. bei einer Franziskanerkirche beigesetzt zu werden. Von Anfang an waren daher Klosterkirche und -friedhof als Begräbnisstätte für die Villinger interessant, so dass im Verlauf des Spätmittelalters die Örtlichkeit der Franziskanerkommunität der wichtigste Begräbnisplatz innerhalb der Stadtmauer wurde. Die ambivalente Haltung der Villinger Bürger gegen-

über „ihren“ Franziskanern wich langsam, spielte doch das Kloster seit der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert eine zunehmend wichtigere Rolle auch im Verfassungsgefüge der Stadt; die Verlesung des Stadtrechts und Wahlen zu öffentlichen Ämtern fanden z.B. in der Franziskanerkirche statt.

VII. Topografie des hochmittelalterlichen Villingen

Kirchen und Klöster haben die Topografie der Stadt Villingen im 13. Jahrhundert bestimmt – doch nicht nur sie. Die größte Baulichkeit am Ort war zweifelsohne die Stadtmauer, die seit der Wende vom 12. zum 13. bzw. seit dem beginnenden 13. Jahrhundert Villingen in einem Oval mit einer Fläche von 23,4 ha umzog; Bickentor und Riettor reichen in die Anfangszeit der Stadtbefestigung zurück. Innerhalb der Stadtmauer orientierte man sich bei der Bebauung am Hauptstraßenkreuz und Stadtbachsystem, ebenfalls am Areal des zähringischen Herrenhofs, dem Ursprung des die Villinger Altstadt ablösenden neuen Villingen rechts des Brigachbogens, dem (späteren) Münsterviertel mit Münsterkirche und Rathaus. Ab dem Ende des 12. Jahrhunderts finden sich schon erste Steinhäuser, etwa entlang Rietstraße, Rietgasse, Oberer Straße oder um das Münster, Teile des Alten Rathauses reichen bis ins beginnende 13. Jahrhundert zurück, auch ist eine Parzellierung von Grundstücken anzunehmen.

Im Verlauf des 13. Jahrhunderts erfolgte dann die Ausweitung der Besiedlung auch in die südlichen Stadtviertel. An der südlichen Gerberstraße ist ab der Mitte des 13. Jahrhunderts die Umwandlung von Holz- in Steinhäuser zu beobachten („Versteinerung“), Gebäude mit Buckelquadern, darunter Tor- und Wehrtürme, wurden errichtet. An Kreuzungen und Einmündungen finden sich solche Häuser, sog. Orthäuser, die so gelegen waren, dass sie die Bau- und Gassenfluchten im aufstrebenden Villingen organisieren halfen. In der Rietgasse ist ein aus Buckelquadern bestehender Rundbogen erhalten, der auf die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert wird.

Allgemein ist also von einer Siedlungsverdichtung in Villingen während des 13. Jahrhunderts auszu-

gehen. Die Villingener Bürgerhäuser der damaligen Zeit waren zwei- bis dreigeschossig, besaßen – je nach Gebäudetiefe – Pult- oder Satteldächer und lassen nur in Ausnahmefällen darüber hinaus architektonische Einzelemente erkennen. An einem Wohnhaus in der Kanzleigasse – es datiert in seinen Anfängen in die Mitte des 13. Jahrhunderts – sind heute noch zwei Doppelfenster mit Kleeblattbögen sowie zwei Spitzbogenfenster zu sehen.

Topografische Fixpunkte in der Stadt waren die Kirchengebäude und Klöster, allen voran die Münsterkirche, das Franziskanerkloster und die Johanniterkommende. Das Spital, das Kloster der Minoriten und die Kommende der Johanniter überstanden unversehrt den Stadtbrand von 1271, die Villingener haben ihre Stadt bald darauf wieder aufgebaut. Und so erweist sich Villingen im 13. Jahrhundert alles in allem auch von seiner Topografie und Besiedlung her als ein höchst dynamischer Ort.

VIII. Zusammenfassung

Heinrich Hug, der Villingener Chronist des 16. Jahrhunderts, hat in seiner anfangs zitierten Villingener Chronik den Übergang Villingens an die Grafen von Fürstenberg sehr verkürzt und im Grunde doch zutreffend dargestellt. Im 13. Jahrhundert

durchlief die Stadt aber zunächst eine reichsstädtische Zeit, wobei Villingen in direkte Beziehung zu den staufischen Herrschern und deren Bevollmächtigten trat; König Friedrich II., Konrad von Winterstetten und König Konrad IV. sind hier zu nennen. Und obwohl Graf Heinrich I. von Fürstenberg als Erbe der Zähringer und Nachfolger der Grafen von Urach schon in den letzten Jahren des staufischen Königtums Hand an Villingen legte und während des Interregnums seine Herrschaft über den Ort ausbauen konnte, kam in der Regierungszeit König Rudolfs von Habsburg eine Einigung hinsichtlich Villingens erst mit dem Privileg vom 24. Mai 1283 zustande. Villingen fand sich eingebunden in die fürstenbergische Landesherrschaft und bewahrte dennoch eine vergleichsweise große städtische Autonomie.

Ein starker Wandel in der kommunalen Entwicklung – die Villingener Zunftverfassung von 1324 gehört hierher –, der Bruch mit den Fürstenbergern (1317/26) und der Übergang der Stadt an die Habsburger (1326) prägten dann die Villingener Jahrzehnte an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert. Die Stadt konnte in dieser Zeit keine direkte Beziehung zum deutschen Königtum mehr aufbauen. Villingen wurde so zur „verhinderten Reichsstadt“.

Quellen und Literatur:

Boewe-Koob, E., Schulze, U., „Allen, die diesen Brief lesen und hören lesen, tue ich kund ...“ Urkunden Villingener Frauen aus dem 13. und 14. Jahrhundert (= VerVS 31), Villingen-Schwenningen 2005; Büttner, H., Eginon von Urach-Freiburg, der Erbe der Zähringer, Ahnherr des Hauses Fürstenberg (= Veröffentlichungen aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv, H.6), Donaueschingen 1939; Buhlmann, M., Die frühe schriftliche Überlieferung zum Ort Villingen (9.–13. Jahrhundert), in: GHV 28 (2005), S.71–81; Fürstenbergisches Urkundenbuch, hg. v.d. Fürstlichen Archive in Donaueschingen, Bd.I: Quellen zur Geschichte der Grafen von Achalm, Urach und Fürstenberg bis zum Jahre 1299, bearb. v. S. Riezler, Tübingen 1877, Bd.II: Quellen zur Geschichte der Grafen von Fürstenberg vom Jahre 1300–1399, bearb. v. S. Riezler, Tübingen 1877; Bd.V: Quellen zur Geschichte der Fürstenbergischen Lande in Schwaben vom Jahre 700–1359, Tübingen 1885, Bd.VII: Quellen zur Geschichte der Fürstenbergischen Lande in Schwaben vom Jahre 1470–1509, Tübingen 1891; GHV = Villingen im Wandel der Zeit. Geschichts- und Heimatverein Villingen; Glatz, K., Auszüge aus den Urkunden des Bickenklosters in Villingen, in: ZGO 32 (1880), S.274–308; Jenisch, B., Die Entstehung der Stadt Villingen. Archäologische Zeugnisse und

Quellentüberlieferung (= Forschungen und Berichte der Archäologie in Baden-Württemberg, Bd.22), Stuttgart 1999; Maulhardt, H., Zotz, T. (Hg.), Villingen 999–1218. Aspekte seiner Stadtwerdung und Geschichte bis zum Ende der Zähringerzeit im überregionalen Vergleich (= VerVS 27 = VAIF 70), Waldkirch 2003; Müller, W. (Hg.), Villingen und die Westbaar (= VAIF 32), Buhl 1972; Revellio, P., Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Gesammelte Arbeiten (= SchrrVillingen), Villingen 1964; Roder, C. (Hg.), Heinrich Hugs Villingener Chronik 1495–1533 (= Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart, Bd.164), Tübingen 1883; SchrrVillingen = Schriftenreihe der Stadt Villingen; VAIF = Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br.; VerVS = Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der städtischen Museen Villingen-Schwenningen; Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur, hg. v.d. Stadt Villingen-Schwenningen aus Anlaß des Jubiläums 1000 Jahre Münz-, Markt- und Zollrecht Villingen im Jahre 1999 (= VerVS 15), Villingen-Schwenningen 1998; Wollasch, H.-J. (Bearb.), Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen. Urkunden, Akten und Bücher des 12.–19. Jahrhunderts („Rodersches Repertorium“) (= SchrrVillingen), Bd.I: Urkunden, Bd.II: Akten und Bücher, Villingen 1970; ZGO = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.

Ein Villingener Franziskanermönch wird Buchbinder in Zürich:

Christian Sieber

Balthasar Maler (um 1485–1585) und seine Familie

Einleitung

Migration ist kein auf die Moderne beschränktes Phänomen. Gerade die spätmittelalterliche Gesellschaft war – gemessen an ihrer Verkehrs- und Transportinfrastruktur – außerordentlich mobil. Und heutigen Verhältnissen ganz ähnlich folgten die Wanderungsbewegungen primär wirtschaftlichen Überlegungen. Namentlich Handwerker und Gesellen waren in großer Zahl zwischen den Städten des Reichs unterwegs und dank ihrem Spezialwissen begehrte Fachkräfte und gleichzeitig aus demographischen sowie militärischen und fiskalischen Gründen willkommen. Während große Reichsstädte entsprechend ihren weit gespannten Beziehungen über ein ausgedehntes Einzugsgebiet von Zuwanderern verfügten, beschränkte sich dieses im Fall einer vorderösterreichischen Landstadt wie Villingen auf einen Umkreis von 30 bis 40 Kilometer. Konkret zogen also Leute beispielsweise von Schweningen, Kirnach oder Hüfingen nach Villingen,¹ während Leute von Villingen beispielsweise nach Straßburg, Basel oder Zürich auswanderten. Eine vollständige Statistik dieser Migrationsströme lässt sich nicht erstellen, immerhin finden sich in den Bürgerbüchern der Zielorte jeweils jene verzeichnet, die am neuen Wohnort auch das Bürgerrecht erwarben, so in Straßburg im Zeitraum 1440–1530 sechs, in Basel im Zeitraum 1358–1527 fünf und zwanzig, in Luzern im Zeitraum 1357–1479 fünf und in Zürich im Zeitraum 1351–1545 sieben Zuwanderer aus Villingen.² Im Fall der Stadt Zürich, die im Spätmittelalter bei rund 5000 Einwohnern jährlich durchschnittlich rund 50 Zuwanderer (einschließlich Familienangehörige) ins Bürgerrecht aufnahm, ist in der Person von Balthasar Maler dank guter Quellenlage ein konkretes Beispiel eines Zuwanderers aus Villingen bis in die Einzelheiten dokumentiert, das es lohnt, hier nachgezeichnet zu werden.

Die Familie Göderscher/Maler in Villingen

Balthasar Maler³ war der jüngere Sohn von Balthasar Göderscher, der sich ab 1452 als Bürger in Villingen nachweisen lässt und hier rund 50 Jahre als Kunstmaler tätig war. Zugeschrieben werden ihm qualitätsvolle Malereien im Franziskanerkloster Villingen sowie Altarbilder in der Pfarrkirche Bräunungen⁴. In politischen Ämtern brachte es der Vater 1486 bis zum obersten Zunftmeister der Stadt, in militärischer Funktion war er 1476 Hauptmann in den Burgunderkriegen. Während „Maler“ bei Göderscher noch eine dem Familiennamen nachgestellte Berufsbezeichnung war („Balthasar Göderscher der Maler“), wurde sie bei seinen zwei Söhnen und seiner Tochter zum alleinigen Familiennamen ohne entsprechende Berufstätigkeit. – Balthasar Göderscher dürfte seinerseits der Sohn von Wilhelm Göderscher sein, einem Schneider, der 1434/35 noch als Hinterlasse, 1437/39 aber als Bürger von Villingen bezeugt ist. Balthasar Göderscher muss um 1432 geboren worden sein, denn 1497 sagt er von sich, er sei 65-jährig.⁵ Aus erster Ehe hatte er einen Sohn namens Bernhard, der mit zwei Söhnen den Familienstamm in Villingen fortführte; allerdings blieb die Ehe des einen, Michael, ohne männliche Nachkommen, während der andere, Georg, nach dem Studium in Freiburg als städtischer Lateinschulmeister und dann vor allem als Arzt und Sanitätsbeamter des vorderösterreichischen Regiments in Ensisheim sowie unter dem latinisierten Namen „Pictorius“ als Verfasser naturwissenschaftlicher Schriften Karriere machen sollte. – Nach dem Tod seiner ersten Frau hatte Göderscher in fortgeschrittenem Alter nochmals geheiratet; aus der zweiten Ehe stammte neben Balthasar auch Ottilia Maler, die sich mit Johannes Pedius in Freiburg verheiratete. Im Herbst 1510 muss Göderscher, mittlerweile 78-jährig, gestorben sein,

denn bei einem Besuch Kaiser Maximilians in Villingen Ende Oktober dieses Jahres war er noch am Leben, im Dezember aber hatte sich seine Witwe bereits mit Remigius Mans verheiratet.⁶ Dieser war also kurzzeitig Stiefvater von Balthasar Maler, bevor er im Juni 1513 in der Schlacht von Novara das Leben verlor.

Eine Jugend im Kloster

Balthasar Maler⁷ wurde um 1485 geboren, denn bei seinem Tod 1585 soll er 100 Jahre alt gewesen sein. Diese Altersangabe ist insofern glaubhaft, als er zu Lebzeiten jeweils „laut seiner eigenen Abrechnung“ über sein Alter Auskunft geben konnte. Der Vater ließ den spätgeborenen Sohn, „obwohl noch sehr jung“, ins Franziskanerkloster Villingen eintreten, wo der Knabe nicht nur seine religiöse Prägung, sondern zweifellos auch seine schulische Grundausbildung erhielt.⁸ Nach einiger Zeit wechselte Maler, wie bei den Franziskanern nicht unüblich, die Ordensniederlassung und trat ins Kloster Königsfelden im Aargau ein.

Dieser auf den ersten Blick überraschende Wechsel in ein Kloster unter Herrschaft der Schweizer Eidgenossen wird bei näherer Betrachtung durchaus nachvollziehbar: Als habsburgische Gründung und bis 1770 Grablege mehrerer Herzöge, darunter des 1386 bei Sempach gefallenen Leopold III., war das Doppelkloster mit Franziskanermönchen und Klarissen noch immer in vielfältiger Weise mit der Herrschaft Österreich verbunden. Für das Jahr 1491 ist beispielsweise ein Besuch des Königsfelder Guardians Ulrich Schoch in Villingen bezeugt.⁹ Dem Konvent der Klarissen gehörten Frauen aus dem Niederadel der Nordschweiz und Süddeutschlands an.¹⁰ Maler blieb „viel Jahre“ in Königsfelden, wobei nähere Angaben über sein Klosterleben fehlen. Bekannt ist lediglich, dass ihm das Amt des Kustos übertragen wurde und dass er ein seinem Vater gegenüber gemachtes Wallfahrtsversprechen in ein Geldopfer umwandelte.

Neuer Glaube, neuer Wohnort und neuer Beruf

Mit Beginn der Reformation hören wir plötzlich mehr von Maler: Nach ersten neugläubigen Strömungen Ende 1523 und Auflösungserschei-

nungen im Konvent der Klarissen legte vermutlich im Jahr 1524 auch Maler die Mönchskutte ab und übersiedelte unter Verzicht auf seine materielle Lebensgrundlage „der Religion und dem heiligen Evangelium zuliebe“ nach Zürich. Vorbereitet wurde der radikale Einschnitt im Leben Malers durch die Lektüre der Schriften von Martin Luther und Huldrych Zwingli sowie des Neuen Testaments in deutscher Sprache. Die Stadt Zürich als Ziel Malers ergab sich neben der allgemeinen Ausstrahlung als Zentrum der Schweizer Reformation namentlich durch frühere Kontakte zu Mönchen im dortigen Franziskanerkloster, das dann Ende 1524 aufgehoben wurde. Auf der Suche nach einem neuen Lebenserwerb machte Maler seine Liebe zu den Büchern zum Beruf und erlernte das Handwerk des Buchbinders, und zwar in der berühmten Druckerei von Christoph Froschauer dem Älteren, der seinerseits einige Jahre früher aus Bayern zugewandert war. Dessen Betrieb erlebte in der Reformationszeit dank den Schriften Zwinglis und den Bibelausgaben seine goldene Zeit.¹¹ 1528 erhielt Maler für seine Arbeit an der Drucklegung der Akten der Berner Disputation eine Empfehlung von Zwingli höchstpersönlich, 1531 diente er Froschauer als Buchführer und überbrachte dem Berner Reformator Berchtold Haller den zweiten Band von Konrad Pellikans Kommentar zum Alten Testament.¹² Später verrechnete er Zinszahlungen an das städtische Spital verschiedentlich mit Buchbinderarbeiten und Papierlieferungen.¹³

In der Zentralbibliothek und im Staatsarchiv Zürich konnten bis heute über 100 Bücher identifiziert werden, die Maler teils als Mitarbeiter von Froschauer, teils auf eigene Rechnung in Leder gebunden hat und bei denen er anschliessend das noch weiche Leder mittels Rollen und Stempeln kunstvoll bearbeitet hat. Das besondere Markenzeichen von Maler ist dabei ein in Zürich einzigartiger Stempel, der eine Tulpe in einer Vase zeigt. Nachweisen lässt er sich bis ins Jahr 1569, Maler war also noch im hohen Alter berufstätig.¹⁴ Neben vielen anderen gehörten auch Gelehrte wie Heinrich Bullinger oder Johannes Fries zu den Kunden von Maler.¹⁵

Heirat und Hauskauf

Einige Zeit nach seiner Niederlassung in Zürich verheiratete sich Maler mit Küngold von Grafeneck, einer ehemaligen Nonne von Königsfelden, die 1525 aus dem Kloster ausgetreten war. Küngolds Schwester Margareta verließ Königsfelden ein Jahr später und heiratete den Zürcher Pfarrer Johannes Seebach.¹⁶ Um zu verhindern, dass die beiden Frauen bei ihrer in Magolsheim bei Blaubeuren ansässigen Verwandtschaft in Ungnade fielen, richtete Zürich ein offizielles Schreiben an ihren Bruder Niklaus von Grafeneck und die übrigen Verwandten, worin die Entscheidung der beiden Frauen gerechtfertigt und den frisch Verheirateten ein einwandfreier Lebenswandel am neuen Wohnort bescheinigt wurde.¹⁷



Die Pfarrkirche St. Peter in Zürich mit der Schlaguhr von Josua Malers Taufpate Hans Luterer von 1538. Hinter dem Kirchturm (hier versteckt) liegt das Wohnhaus der Familie Maler (Stadtansicht von Jos Murer, 156).

Ungefähr zeitgleich mit seiner Heirat erwarb Maler 1527/28 das unmittelbar hinter der Pfarrkirche St. Peter gelegene Haus „Zum Hinteren Rechberg“ (heute Schlüsselgasse 12), wo er bis zu seinem Tod wohnhaft bleiben sollte.¹⁸ Die mit dem Hauskauf und der Haushaltsgründung verbundenen Kosten bedeuteten für Maler, der ohne eigentliche Abfindung aus dem Kloster Königsfelden ausgetreten war, eine große finanzielle Belastung, zumal auch die seiner Frau zugesprochene Abfindung von 150 Gulden für das beim Klustereintritt eingebrachte Vermögen mangels liquider Mittel offenbar nie ausbezahlt wurde.¹⁹ Noch im November 1530 wandten sich deswegen gleich zehn ehemalige Nonnen, darunter auch Küngold und Margareta von Grafeneck, mit einer Klage aus Zürich an die Stadt Bern, die Eigentümerin des säkularisierten Klosters Königsfelden. Das einzige, was das Ehepaar Maler aus der Liquidationsmasse schließlich erhielt, waren eine Entschädigung von 6 Gulden für Balthasar und die Rückzahlung von 30 Gulden aus einer früheren Jahrzeitstiftung von Küngold und ihrer Schwester.²⁰

Der Erwerb des Zürcher Bürgerrechts

In den Jahren 1529 und 1531 nahm Maler als Hintersasse freiwillig am Ersten und Zweiten Kappelerkrieg teil, dem Schweizer Glaubenskrieg, der zuungunsten Zürichs ausging, und in dem der Reformator Zwingli im Oktober 1531 auf dem Schlachtfeld den Tod fand. Maler hingegen überlebte den Krieg und erhielt für seinen Einsatz zugunsten Zürichs und des reformierten Glaubens das Bürgerrecht geschenkt. Am 23. Mai 1532 trat er zusammen mit zwei anderen Kriegsteilnehmern vor die Stadtbehörden und legte den Bürgereid ab.²¹

Freiwilliger Kriegsdienst war in Zürich seit längerem ein beliebter Weg, um das Bürgerrecht ohne die im ordentlichen Verfahren erhobene Gebühr von 20 Gulden zu erlangen. Entsprechende Namenslisten von Bürgerrechtskandidaten haben sich beispielsweise für den Schweizerkrieg von 1499 erhalten, als Zuwanderer aus habsburgischen Gebieten sogar bereit waren, gegen ehemalige Landsleute zu kämpfen.²² Für die Kappelerkriege

fehlt eine solche Kandidatenliste, dafür liegt ein Ratsbeschluss vor, wonach jeder, der auf eigene Kosten am Krieg teilgenommen hatte, auf Antrag hin das Bürgerrecht erhalten sollte.²³ In der Folge erhöhte sich 1532/33 die Zahl der Einbürgerungen gegenüber den Vorjahren um das Dreifache.²⁴ Mit dem Erwerb des Bürgerrechts sowie 1534 mit dem Eintritt in die Zunft zur Saffran, in der die meisten Buchdrucker organisiert waren,²⁵ hatte Maler acht Jahre nach seiner Ankunft in Zürich nach Berufswechsel, Heirat und Hauskauf den letzten und rechtlich entscheidenden Schritt zur Integration am neuen Wohnort gemacht. Noch vor der Einbürgerung war am 25. Juni 1529 sein Sohn Josua und zuvor noch die Tochter Salome geboren worden, im März 1534 folgte die Tochter Anna. Seine Frau aber starb an den Folgen der dritten Geburt.

Dieser Schicksalsschlag musste Maler schwer treffen, zumal sich die Lebensbedingungen der Familie kaum verbessert hatten. Dies zeigt ein Unterstützungsgesuch für Malers Frau von Bürgermeister und Rat von Zürich zuhanden ihrer Berner Amtskollegen vom Januar 1533.²⁶ Maler blieb einige Jahre Witwer, bis er 1547 eine zweite und 1553 eine dritte Ehe einging, letztere mit der Witwe des Buchdruckers Eustachius Froschauer, eines Bruders von Christoph. Er widmete sich nun neben seiner beruflichen Tätigkeit vorrangig der Erziehung seiner Kinder, namentlich der Ausbildung von Josua, der nach dem Willen seiner verstorbenen Mutter Pfarrer werden sollte.

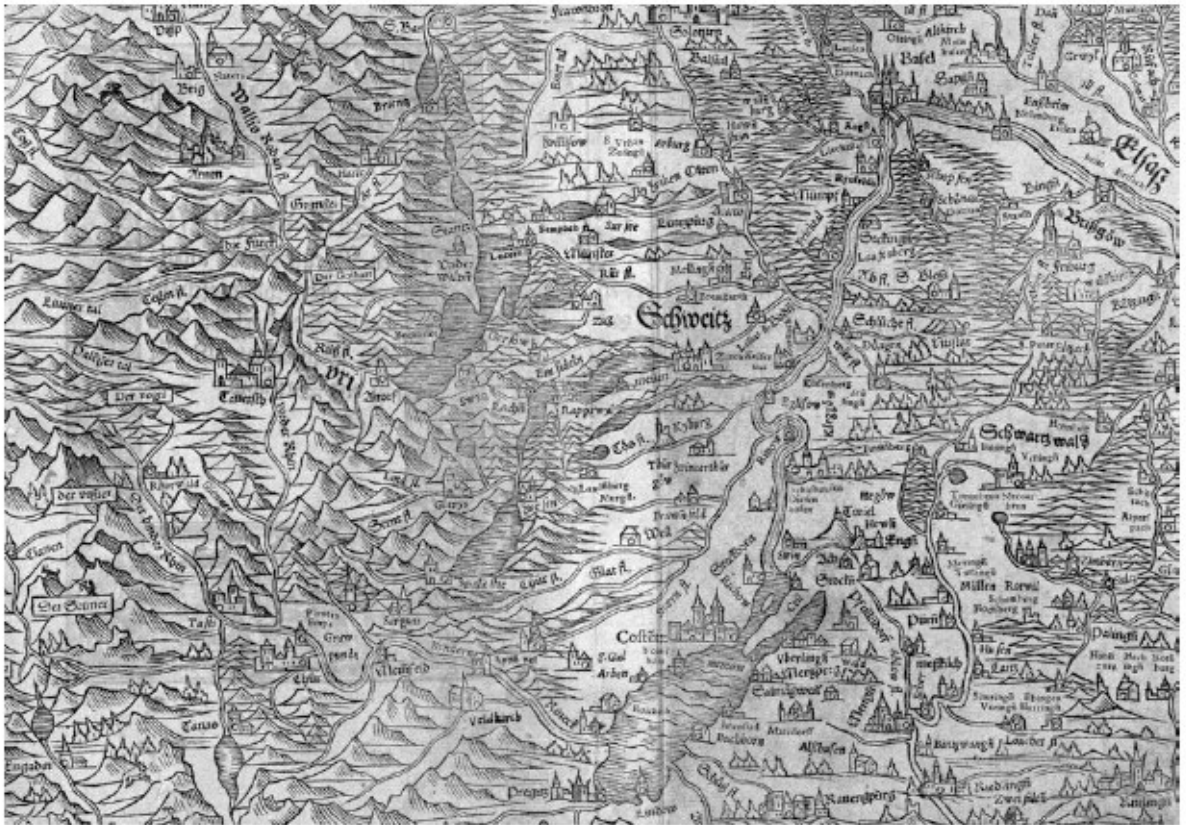
Schwaben in Zürich

Auf dem Papier war Maler mit den drei an seiner Seite „im Buchladen“ aufgewachsenen Kindern seit 1532 ein Zürcher. Wie aber sah die Realität für den Neubürger aus Villingen aus? Zürich, von Otto von Freising im 12. Jahrhundert als die „edelste Stadt Schwabens“ („nobilissimum Suevie oppidum“) bezeichnet, richtete sich sowohl wirtschaftlich als auch geistig-kulturell noch immer stark auf den süddeutschen Raum aus. Von hier stammte auch die überwiegende Mehrheit seiner nichtschweizerischen Neubürger.²⁷ Andererseits verstanden sich die Zürcher längst nicht mehr als „Schwaben“. Dieser

Begriff war im Gegenteil innerhalb der Schweizer Eidgenossenschaft spätestens in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zur tendenziell negativ gefärbten Pauschalbezeichnung für alle Bewohner der Gebiete nördlich des Rheins, gelegentlich sogar für alle Fremden insgesamt, geworden.²⁸ Die damaligen politischen und militärischen Auseinandersetzungen hatten, kulminierend im „Schwabenkrieg“ von 1499, wesentlich zu dieser Entwicklung beigetragen²⁹ und die Herkunftsbezeichnung „Schwabe“ zum ideologischen Kampfbegriff gemacht. Auch wenn längst nicht jeder „Schwabe“ ein Angehöriger der Herrschaft Österreich war, kam es nach 1500 zu entsprechenden Gleichsetzungen.

Wichtigstes Unterscheidungsmerkmal war zweifellos die Sprache. Zwar gab es – so wenig wie heute – eigentliche Verständigungsschwierigkeiten zwischen Süddeutschen und Schweizer Eidgenossen. Am Sprechen aber war schon damals für jeden hörbar, wer woher stammte. Der Schweizer Gelehrte Aegidius Tschudi, ein Zeitgenosse Malers, beschreibt die Situation sehr prägnant: „Man kennt noch Schwaben und Switzer an der Sprach wol voneinander, das si nit einer Nation noch Landtsart sind, wiewol sie nechste Nachburn sind. Man spricht ‘Der ist ein Schwitzer an der Red’, ‘Der ist ein Swab über Rhin an der Sprach’, dennoch redend si beidenthalb tütsch und verstand einander gar wol.“ Den Rhein versteht Tschudi dabei als Sprachgrenze.³⁰ Kaum zufällig taucht im Schweizerkrieg von 1499 erstmals der Begriff der „Aidgenossen Sprach“ auf, deren Eigenarten dann die Schweizer Gelehrten im 16. Jahrhundert näher zu erforschen begannen.³¹

Vor diesem Hintergrund hatten Zuwanderer aus Süddeutschland in Zürich durchaus damit zu rechnen, im Alltag gelegentlich mit ihrer Herkunft konfrontiert zu werden, auch wenn sie – wie Balthasar Maler – das Bürgerrecht vielleicht schon erworben hatten. Zum einen konnte die fremde Herkunft beim Einzelnen einen willkommenen Anknüpfungspunkt für eine Beschimpfung in einer Auseinandersetzung abgeben, die ganz andere Gründe haben mochte, zum anderen hatte eine Gruppe von Fremden gleicher Herkunft mit nega-



Die eidgenössische „Schweitz“ mit Zürich und der vorderösterreichische „Schwarzwald“ mit Villingen, getrennt durch den Rhein (Sebastian Münster, *Cosmographia*, Erstausgabe Basel 1544; ZBZ, Kartensammlung).

tiven Äußerungen zu rechnen, sobald sie die städtische Gesellschaft und das Berufsleben sichtbar mitprägte, wie dies bei den Süddeutschen in Zürich der Fall war. So taucht um 1490 der Vorwurf auf, Zürich sei „wohl halb voll Schwaben“, und mehrfach heißt es sogar, die „Schwaben“ seien gegenüber den Einheimischen im Vorteil und gelangten als Neubürger einfacher in politische Ämter. Das Schimpfwort „Sauschwabe“ erscheint in Zürich erstmals 1468. Für den Vorgang der Beschimpfung eines anderen als „Schwabe“ kannte der Sprachgebrauch sogar die feste Wendung „jemanden Schwaben“.³²

Zürcher auf dem Papier, Villingen im Herzen

Wie weit Balthasar Maler, der immerhin das Leben für seine neue Heimat eingesetzt hatte, oder seine Kinder von solchen Äußerungen betroffen waren, ist nicht bekannt. Deutlich erkennbar ist aber, dass

Maler in Zürich anfänglich Beziehungen vor allem zu Leuten pflegte, die ebenfalls aus Gebieten nördlich des Rheins zugewandert waren. Seine erste Ehefrau stammte aus einem niederadligen Geschlecht in Württemberg, sein Arbeitgeber stammte aus Bayern, und als Taufpate für Josua wählte Maler einen Neubürger aus Waldshut, Hans Luterer, der als Uhrmacher in Zürich tätig war und 1538 die neue Schlaguhr mit astronomischem Werk für die Pfarrkirche St. Peter schuf.³³ Josuas Jugendfreund wiederum war Johann Rudolf Stumpf (1530–1592), Sohn des aus Bruchsal gebürtigen Pfarrers und Geschichtsschreibers Johannes Stumpf, die beide 1548 eingebürgert wurden.

Vor allem aber legte Balthasar Maler Wert darauf, bei seinen Kindern die Erinnerung an die Familiengeschichte und an die Herkunft hochzuhalten. Zahlreiche Villingen Begebenheiten fanden

auf diesem Weg Eingang in die 1593/96 verfasste und hier bereits mehrfach angeführte Familiengeschichte und Autobiographie von Josua Maler.³⁴ Es fällt schwer zu entscheiden, was bei Maler letztlich überwog, seine Villingener Wurzeln oder sein Zürcher Bürgerrecht und damit verbunden das Bekenntnis zum neuen Glauben, der ja in Villingen keinen Eingang gefunden hatte. Am sinnvollsten dürfte es sein, von einer doppelten Identität zu sprechen. Zeitgenössisch wurden Leute wie Maler als „Zürichschwaben“ bezeichnet.³⁵

Josua Maler, ein stolzer Zürcher

Bei Malers Sohn Josua lagen die Verhältnisse bereits anders. Zunächst bemühte sich sein Vater 1537 unter Hinweis auf die ausstehende Abfindung für

Die Teütsch spraach.

Alle wörter / namen / vñ

arten zu reden in Hochteütscher spraach / dem
ABC nach ordenlich gestellt / vñnd mit gütem La-
tein gang fleissig vñnd eigentlich vertol-
metscht / dergleychen bißhär
nie gefähent /

Durch Josua Maaler buy-
ger zu Zürich.

DICTIONARIUM GERMANICUM
NICOLATINUM NOVVM.

Hoc est, Linguae Teuto-

NICAE, SVPERIORIS PRAESERTIM,
THESAVRVS: IN QVO OMNES
ferè Germanicæ dictiones atq; locutiones ordine Alphabeti
enumerantur, & Latine ex probatissimis authori-
tibus, quàm propriissimè purissimè
metè redduntur,

A Josua Piciorio Tigurino confectus, & in lu-
cem nunc primùm editus.

TIGVRI

Excudebat Christophorus Froschouerus.

M. D. LXI.

Titelblatt von Josua Malers deutsch-lateinischem Wörterbuch von 1561, auf dem der Verfasser sein über den Vater erworbene Zürcher Bürgerrecht in den Vordergrund stellt.

seine verstorbene Frau bei der Stadt Bern um einen Platz in der Lateinschule von Brugg bei Königsfelden, trotz Unterstützung durch Heinrich Bullinger, den Vorsteher der Zürcher Kirche, aber erfolglos.³⁶ Dafür fand Josua an der Zürcher Grossmünsterstiftschule Aufnahme, und nach Abschluss der mehrjährigen Grundausbildung finanzierte die Stadt seine Ausbildung zum reformierten Pfarrer ab Dezember 1543 mit Stipendien von insgesamt 410 Pfund.³⁷ Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Lausanne 1549–1551 und einer Bildungsreise durch Frankreich und England kehrte der 22-Jährige 1551 nach Zürich zurück, heiratete eine Einheimische und bekleidete anschließend bis zu seinem Tod am 5. Juni 1599 verschiedene Pfarrerstellen in der Zürcher Landschaft sowie im Thurgau.³⁸ In gelehrten Kreisen machte er sich 1561 einen Namen durch die Publikation des ersten umfassenden deutsch-lateinischen Wörterbuchs, das nicht vom Lateinischen, sondern vom Deutschen ausging.³⁹ Dass das Werk in der Offizin Froschauer erschien, musste den Vater, der die Karriere seines Sohnes bis ins hohe Alter mitverfolgen konnte, mit großer Genugtuung erfüllen.

Auf dem Titelblatt seines Wörterbuchs bezeichnet sich Josua Maler nicht ohne Stolz als „Burger zu Zürich“ (im lateinischen Text „Tigurinus“). In der Limmatstadt aufgewachsen, hier mit staatlicher Unterstützung ausgebildet und von den Stadtbehörden zum Pfarrer gewählt, gab es für ihn damals keine Zweifel mehr an seiner Zugehörigkeit. Seine Integration war längst abgeschlossen. Andererseits kannte er die Heimat seines Vaters nicht nur vom Hörensagen. Auf der Rückreise von England stattete er Ende Oktober 1551 Villingen einen Besuch ab, „dem geliebten Vaterland meiner lieben Vorfahren“, für das er „von Blut und Name“ eine grosse Zuneigung empfand. Sein ausführlicher Bericht über den Besuch hat dank Christian Roder schon früh die Aufmerksamkeit der Villingener Geschichtsschreibung gefunden.⁴⁰

Besuch in Villingen

Nach begeisterten Worten für das Villingener Stadtbild („... mit hübschen weiten Gassen und lustigen Bächen, kreuzweise dermaßen ordentlich

erbaut, dass man mitten auf dem Markt zu allen Toren der Stadt sehen kann“), berichtet Josua Maler vor allem über Begegnungen mit seinen Verwandten, namentlich seinem älteren Cousin Michael Maler, von Beruf Metzger und früher als Landsknecht auf zahlreichen Schlachtfeldern Europas anzutreffen. Er hatte Josuas Vater noch in bester Erinnerung, weil er ihn Ende der 1520er Jahre nach einer Erkrankung auf dem Rückweg von einem Kriegszug nach Italien zu sich nach Zürich holen und durch den Arzt Arnold Debrunner versorgen ließ.⁴¹ Außerdem hatte Michael Maler von seinem Stiefonkel eine Bibel aus der Druckerei Froschauer geschenkt erhalten, die er als Familienstück verehrte und erfolgreich vor der Konfiszierung durch die altgläubigen Stadtbehörden Villingens bewahrte.

Leider scheint diese Bibel heute verloren zu sein, dafür besitzt die Stadtbibliothek Villingen zwei andere Froschauer-Drucke, beides Werke des Geschichtsschreibers Johannes Stumpf, die vielleicht aus einer weiteren Schenkung von Balthasar oder Josua Maler stammen. Josua kam jedenfalls 1551 direkt von der Buchmesse in Frankfurt, wo er für Christoph Froschauer tätig gewesen war, nach Villingen. Die beiden Bände tragen allerdings keine Hinweise auf die Provenienz, die über die Gründungszeit der Stadtbibliothek 1877 zurückreichen, ebenso wenig Spuren früherer Benutzer. Auch der heutige Einband stammt erst aus dem 19. Jahrhundert.⁴²

Alte Familiengeschichten

Die Erzählungen von Michael Maler aus der Familiengeschichte bis zurück zum gemeinsamen Großvater Balthasar Göderscher vermittelten Josua wertvolle Ergänzungen zu früheren Berichten seines Vaters. Im Mittelpunkt steht dabei eine Kette von Anekdoten, die einzelne Ereignisse der letzten Jahrzehnte aus der Malerschen Familienoptik Revue passieren lässt. Als Balthasar Maler 1524 nach Zürich kam, benötigte er für die Niederlassung einen „Mannrechtsbrief“ seiner Heimatstadt Villingen, das heißt eine Bescheinigung über Herkunft, eheliche Geburt und guten Leumund. Die Villingener Behörden verweigerten Maler das

Papier zunächst, weil gemäß einem Mandat von Erzherzog Ferdinand der Wegzug in neugläubige Gebiete verboten war. Da begegnete Maler eines Tages in Zürich im Gasthaus zum Storch einer Gruppe von Villingern auf ihrer Wallfahrt nach Einsiedeln, trug den Landsleuten sein Problem vor und erinnerte sie namentlich an die früheren Verdienste seiner Familie um die Stadt, die sogar im Stadtbuch aufgezeichnet seien. Der Vorstoß hatte Erfolg und nach kurzer Zeit traf der Mannrechtsbrief in Zürich ein. Dass ihn der Villingener Schultheiß persönlich überbracht haben soll, dürfte eine Ausschmückung sein.⁴³ Der Eintrag im Villingener Stadtbuch bezog sich auf eine Episode aus den Burgunderkriegen, die das besondere Interesse von Josua Maler finden musste, stellte sie doch lange vor der Einbürgerung seines Vaters eine Verbindung zwischen seiner Familie und der Schweizer Eidgenossenschaft her. 1476 hatte Balthasar Göderscher als Hauptmann der Fußtruppen von Waldshut, Villingen, Säkingen und Laufenburg zusammen mit eidgenössischen Truppen an der Schlacht von Murten teilgenommen. Als ihn die Eidgenossen für seinen Anteil am Sieg über den Burgunderherzog angeblich mit 1000 Goldstücken belohnen wollten, erklärte er ihnen, es wäre ihm lieber, sie würden sich bei Rottweil, das seit 1463 eidgenössischer Bundesgenosse war, für die Rückgabe einer einst erbeuteten Fahne Villingens verwenden. Die Eidgenossen kamen der Bitte nach, und die Fahne fand den Weg zurück nach Villingen, wo sie zumindest Josua Malers Onkel Johannes Pedius in der Ratsstube noch gesehen hatte. Gleichzeitig wurde im Stadtbuch festgehalten, dass alle Angehörigen der Familie Göderscher/Maler in Zukunft Schutz vor Armengenösigkeit genießen sollten. Selbst Kaiser Maximilian beehrte den mittlerweile greisen Göderscher mit einem Besuch, als er im Oktober 1510 nach Villingen kam.⁴⁴

... aber im Glauben getrennt

Bei aller verwandtschaftlicher Vertrautheit und Zuneigung zwischen Josua und Michael Maler blieb der konfessionelle Gegensatz als unüberwindbarer Graben bestehen, blieben für Josua seine

Villinger Verwandten „Papisten“, die noch nicht zum „wahren Licht“ und zur „Sonne der Wahrheit“ gelangt waren. Auf Glaubensdiskussionen ließ sich Josua allerdings trotz seiner theologischen Ausbildung nicht ein, ebenso wenig auf Gespräche über politische Fragen. Die Zugehörigkeit Villingens zu Vorderösterreich vermerkt er nur knapp und völlig neutral. Erst anlässlich eines zweiten Besuchs in Villingen im Jahr 1569 kam es zu einem kleinen Zwischenfall, als Josua zusammen mit den beiden Schwiegersöhnen seines mittlerweile verstorbenen Cousins Michael auch das Franziskanerkloster besichtigte, in das sein Vater einst eingetreten war, und nach der Besichtigung der Bibliothek sich der Lesemeister nach dem Schicksal der Ordensniederlassung in Zürich erkundigte: „Haben sie ein Schulhaus daraus gemacht?“. Josua musste gestehen, dass das Gebäude momentan als Getreidespeicher diente, und sich zeitweise auch eine Buchdruckerei darin befunden hatte, nämlich von 1528 bis 1551 ausgerechnet jene von Christoph Froschauer.

Schluss

Auf der zweiten Besuchsreise, die Josua 1569 auch zu Niklaus von Grafeneck in Urach, seinem Onkel mütterlicherseits, und zu seinem Cousin Christoph Pedius in Rottenmünster bei Rottweil führte, begleitete ihn sein ältester, 1552 geborener Sohn. Diesen hatte er nach seinem Vater bereits auf den Namen Balthasar getauft, nun wollte er ihm das Wissen um die Herkunft seiner Familie weitergeben. 1573 schließlich verkaufte der greise Großvater seinem gleichnamigen Enkel seine Buchbinderwerkstatt samt Werkzeug, Papier und Büchern für 446 Pfund.⁴⁵

Auf diese Weise trugen Taufname, Verwandtschaftsbesuche und Nachfolge im Beruf die Erinnerung an die Villinger Wurzeln der Familie und an das wechselvolle Schicksal von Balthasar Maler in eindrücklicher Weise an die nächste Generation weiter. Demselben Zweck diente nach dem Tod Balthasars 1585 und Josuas 1599 dessen Familiengeschichte und Autobiographie, in der Josua ausdrücklich festgehalten hatte: „Dies alles, was ich verzeichnet habe, hat mir mein lieber Vater

oft und viel in meiner Jugend und während meinem Kirchendienst berichtet – meinen geliebten Nachkommen zu nützlicher Erinnerung“.⁴⁶

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Die Bürgerbücher der Stadt Villingen (1336–1593, mit Nachträgen bis 1791), bearbeitet von Andreas Nutz und Gustav Walzer, Villingen-Schwenningen 2001, S. 578–580.
- ² Claude Wittmer und J. Charles Meyer, *Le Livre de Bourgeoisie de la Ville de Strasbourg 1440–1530*, 3 Bde., Straßburg/Zürich 1948–1961, Nr. 2696, 3089, 3772, 4059, 4971, 6133, 8124; Rolf E. Portmann, *Basler Einbürgerungspolitik 1358–1798*, Basel 1979, S. 121; Peter Xaver Weber, *Das älteste Luzerner Bürgerbuch (1357–1479)*, Luzern 1921, S. 239, 271, 276, 283, 294; *Bürgerbücher der Stadt Zürich (Transkription, vorhanden im Stadtarchiv Zürich und im Staatsarchiv des Kantons Zürich)*, Nr. 347, 556, 1783, 2137, 3579, 4777.
- ³ Vgl. die Belege in: *Bürgerbücher Villingen (wie Anm. 1)*; *Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen*, bearb. von Hans-Josef Wollasch, 2 Bde., Villingen 1970–1971; Ute Schulz, *Repertorium Spitalarchiv, Villingen-Schwenningen 2001* (vorhanden im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen); *Pfründ-Archiv Villingen*, hg. von Josef Fuchs, Villingen-Schwenningen 1982; Hans Rott, *Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert*, Bd. 2, Stuttgart 1934, S. LXXIIIf, 327; Werner Besch, *Das Villingen Spitalurbar von 1379 f. als sprachliches Zeugnis*, in: *Vorarbeiten und Studien zur Vertiefung der südwestdeutschen Sprachgeschichte*, hg. von Friedrich Maurer, Freiburg 1965, S. 261f., 264; Artikel „Georg Maler, dit Pictorius“, in: *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne*, Fasz. 30, Straßburg 1997, S. 3015f.; Artikel „Klaus von Grafeneck“, in: *Mennonitisches Lexikon*, Bd. 2, Frankfurt a.M./Weiherhof 1937, S. 154f.; Hans Schultheß und Hans Ulrich Pfister, *Ehen im Kanton Zürich 1525–1700*, Zürich 2000 (vorhanden im Staatsarchiv des Kantons Zürich); Wilhelm Hofmeister, *Genealogische Tabellen der Stadtbürgerschaft von Zürich* (vorhanden in der Zentralbibliothek Zürich), Bd. 16, S. 6; *Zentralbibliothek Zürich (zit. ZBZ)*, Ms. E 48, f. 201r.
- ⁴ Rott, *Quellen* (wie Anm. 3) S. LXXIIIf, 327.
- ⁵ *Inventar* (wie Anm. 3), Bd. 1, Nr. 760.
- ⁶ Vgl. Werner Huger, *Der „Riese“ Romäus – Wirklichkeit, Legende und Deutung*, in: *Geschichts- und Heimatverein Villingen*, *Jahresheft 22, 1997/98*, S. 45, 52.
- ⁷ Alle im Folgenden nicht anderweitig nachgewiesenen Angaben und Zitate stammen aus der 1593/96 verfassten Familiengeschichte und Autobiographie von Josua Maler, vgl. Anm. 34.
- ⁸ Vgl. Paul Revellio, Artikel „Villingen“, in: *Alemania Franciscana Antiqua*, Bd. 3, Ulm 1957, S. 19–44; Christian Roder, *Das Schulwesen im alten Villingen*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 70, 1916, S. 243.
- ⁹ *Chronik des Bickenklosters zu Villingen 1288 bis 1614*, hg. von Karl Jordan Glatz, Tübingen 1881, S. 83.
- ¹⁰ Vgl. *Helvetia Sacra*, Bd. 5/1, Bern 1978, S. 206–211 und 561–576; Max Heinrichsperger, Artikel „Königsfelden“, in: *Alemania Franciscana Antiqua*, Bd. 17, Landshtut 1972, S. 5–53.
- ¹¹ Vgl. Paul Leemann-van Elck, *Die Offizin Froschauer, Zürichs berühmteste Druckerei im 16. Jahrhundert*, Zürich 1940, S. 55–90.

- ¹² Huldreich Zwingli's Sämtliche Werke, Bd. 9 = Zwingli's Briefwechsel, bearb. von Emil Egli, Bd. 3, Leipzig 1925, Nr. 703 S. 403 („Virum istum mire candidum et pium tibi commendo, Balthazari nomen est; fideliter servivit in excudenda disputatione“); Heinrich Bullinger, Briefwechsel, Bd. 3, bearb. von Endre Zsindely und Matthias Senn, Zürich 1983, Nr. 183 S. 55.
- ¹³ Staatsarchiv des Kantons Zürich (zit. StAZH), H I 629 (Spitalrechnungen 1534, 1538, 1540, 1541).
- ¹⁴ Judith Steinmann, Zürcher Einbände aus dem 16. Jahrhundert, in: Einband Forschung, Heft 6, April 2000, S. 11, 17f. (mit Abb.); StAZH, G I 153.
- ¹⁵ Heinrich Bullingers Privatbibliothek, bearb. von Urs B. Leu und Sandra Weidmann, Zürich 2004, S. 31 und Nr. 58–59, 61, 95, 181 sowie Abb. 5 (Tulpenstempel); Urs B. Leu, Die Privatbibliothek von Johannes Fries (1505–1565), in: Strenarum lanx. Beiträge zur Philologie und Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Martin H. Graf und Christian Moser, Zug 2003, S. 311–329 Nr. 4, 24–25, 28–29, 32, 41.
- ¹⁶ StAZH, B IV 3, f. 89r; Zwingli, Werke (wie Anm. 12) Nr. 703 S. 403; Staatsarchiv des Kantons Aargau (zit. StAAG), U.17/0937e; Zürcher Pfarrerbuch 1519–1952, hg. von Emanuel Dejung und Willy Wuhrmann, Zürich 1953, S. 529. – Heinrichsperger, Königsfelden (wie Anm. 10) S. 37, 46f., 50 verwechselt die beiden Eheschließungen.
- ¹⁷ StAZH, B IV 3, f. 89r–90r = Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519–1533, hg. von Emil Egli, Zürich 1879, Nr. 1100.
- ¹⁸ StAZH, W I 22.5 (Häuserregister, Vers.-Nr. 157) nach: StAZH, H I 23c, S. 53; H I 584, f. 327r; H I 629 (1527–1545); H I 605, f. 5v (mit Berufsbezeichnung „buchbinder“).
- ¹⁹ StAAG, U.17/0927b–c (Austrittserklärung von Margareta von Grafeneck und Zahlungsverprechen der Äbtissin; das Formular beider Urkunden in: Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation 1521–1532, hg. von Rudolf Steck und Gustav Tobler, Bd. 1, Bern 1923, Nr. 427 und 424; vgl. zu den Austrittsmodalitäten auch a.a.O. Nr. 414 und 426). Eine Zusammenstellung aller Abfindungen bei Theodor von Liebenau, Geschichte des Klosters Königsfelden, Luzern 1868, S. 115–123. Balthasar Maler beziffert 1537 die von seinem Schwiegervater der Tochter beim Klustereintritt mitgegebene Summe Bargeld auf 100 Pfund, d.h. 50 Gulden (StAZH, B IV 8, f. 116r).
- ²⁰ Aktensammlung Berner Reformation (wie Anm. 19), Bd. 2, Nr. 1585, 1727, 2901; StAAG, U.17/0937e.
- ²¹ Bürgerbücher Zürich (wie Anm. 2) Nr. 347 („Baltassar Gederscher genannt Moler, von Filingen vor dem Schwartzwald“, erhält das Bürgerrecht „gratis von syner diennsten wegen, so er unns erwißen hat inn beyden Capler zügenn“) sowie a.a.O. f. 78r Nr. 948 und f. 370r Nr. 5231 (Einbürgerungen vom selben Tag).
- ²² StAZH, A 71.1 Nr. 9–11 (Liste „umb burgrecht“ mit gegen 200 Namen des Ersten Hegauerzugs vom Februar 1499, darunter auch der Metzger Michel Hösli von Todtnau, eingebürgert am 21. März 1500, vgl. Bürgerbücher Zürich (wie Anm. 2) Nr. 3939). Die älteste Liste stammt aus dem Jahr 1490 (StAZH, A 30.1 Nr. 18); vgl. Christian Sieber, Eidleistungen und Schwörtage im spätmittelalterlichen Zürich, in: Zürich 650 Jahre eidgenössisch, Zürich 2001, S. 26–28 und Bruno Koch, Neubürger in Zürich, Migration und Integration im Spätmittelalter, Weimar 2002, bes. S. 132f., 156, 190f.
- ²³ StAZH, A 71.1 Nr. 21; vgl. auch Adrian Corrodi-Sulzer, Die Schlacht bei Kappel und das Näfengeschlecht, in: Zwingliana 4, 1925, S. 277.
- ²⁴ Vgl. Koch, Neubürger (wie Anm. 22) S. 300.
- ²⁵ StAZH, W I 6.16.
- ²⁶ StAZH, B IV 5, f. 19r–v = Actensammlung Zürcher Reformation (wie Anm. 17) Nr. 1921.
- ²⁷ Vgl. Koch, Neubürger (wie Anm. 22) S. 139f., 143–147, 152f., 156, 304.
- ²⁸ Vgl. Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 9, Frauenfeld 1929, Sp. 1707–1716. – Zum Schwabenbegriff in Schwaben selber vgl. Klaus Graf, Die „Schwäbische Nation“ in der frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 59, 2000, S. 57–69.
- ²⁹ Vgl. Christian Sieber, Zwischen Konfrontation und Begegnung. Die vorderösterreichische Stadt Villingen und die schweizerische Eidgenossenschaft im 15. und 16. Jahrhundert, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen. Villingen im Wandel der Zeit 27, 2004, S. 56–63.
- ³⁰ ZBZ, Ms. A 105, f. 20r (Schreiben Tschudis vom 19. März 1566).
- ³¹ Helmut Maurer, Schweizer und Schwaben, Ihre Begegnung und ihr Auseinanderleben am Bodensee im Spätmittelalter, 2. Aufl., Konstanz 1991, S. 67; Hans Trümpy, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert, Basel 1955, S. 14–17, 23f.
- ³² Idiotikon (wie Anm. 28) Sp. 1708, 1710f., 1715f.; Dokumente zur Geschichte des Bürgermeisters Hans Waldmann, hg. von Ernst Gagliardi, Bd. 2, Basel 1913, S. 366, 428, 467 Anm. 1.
- ³³ Bürgerbücher Zürich (wie Anm. 2) Nr. 3219; Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe, Die Stadt Zürich, Bd. 2/1, Bern 2002, S. 152.
- ³⁴ Original verloren, Abschrift des 18. Jahrhunderts in ZBZ, Ms. E 48, f. 199r–310v sowie f. 310v–314r (Fortsetzung der Nachkommen Malers). Die massgebliche Teiledition (in: Zürcher Taschenbuch 8, 1885, S. 123–214 und 9, 1886, S. 125–203) beruht auf der Abschrift in ZBZ, Ms. S 200. Die Villingen betreffenden Passagen sind abgedruckt bei Christian Roder, Die Familie „Maler“ von Villingen, in: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 5, 1885, S. 80–95.
- ³⁵ Idiotikon (wie Anm. 28) Sp. 1715.
- ³⁶ Vgl. StAZH, B I V 8, f. 116r–117v (vermutlich Autograph Malers); Bullinger, Briefwechsel (wie Anm. 12), Bd. 7, bearb. von Hans Ulrich Bächtold und Rainer Henrich, Zürich 1998, Nr. 1027.
- ³⁷ StAZH, G II 39.2–3; StAZH, X 4, f. hhhSv Nr. 34 (Stiftsgeschichte von Heinrich Bullinger).
- ³⁸ Pfarrerbuch (wie Anm. 16) S. 416f. (mit unrichtigem Todesjahr 1598).
- ³⁹ Josua Maler, Die Tetsch sprach, Alle Wörter, namen und arten zuo reden in hochtetscher sprach ... unnd mit guotem latein gantz fleissig unnd eigentlich vertolmetscht, Zürich Christoph Froschauer d.Ä. 1561, auch als Reprint, mit einer Einführung von Gilbert de Smet, Hildesheim/New York 1971.
- ⁴⁰ Vgl. Anm. 34 und zuletzt: Casimir Bumiller, Villingen im Spätmittelalter, Verfassung, Wirtschaft, Gesellschaft, in: Villingen und Schwenningen, Geschichte und Kultur, Villingen-Schwenningen 1998, S. 143, 146.
- ⁴¹ Debrunner war ebenfalls „uß synem vaterlandt von deß evangeli-ums wegen“ nach Zürich gekommen (Bürgerbücher Zürich (wie Anm. 2) Nr. 5629); sein Sohn Ulrich studierte später zusammen mit Josua Maler und wurde 1550 ebenfalls Pfarrer (StAZH, G II 39.2–3; Pfarrerbuch (wie Anm. 16) S. 574).
- ⁴² Johannes Stumpf, Des großenn, gemeinen conciliums zuo Costentz beschreybung, Zürich 1541 bzw. Johannes Stumpf,

Keyser Heinrichs des vierdten historia, Zürich 1556; Stadtbibliothek Villingen, B b 13 und B b 12, gemäss Altkatalog aus Vorbesitz des Bibliothekgründers Ferdinand Förderer (Inventar-Nr. 700 und 699); vgl. auch Babette Stadie und Heinz Holeczek, Abschnitt „Villingen-Schwenningen“, in: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 9, Hildesheim u.a. 1994, S. 166, 168.

⁴³ Der „mit der Stadt Villingen Siegel bewarte“ Mannrechtsbrief hat sich weder im Original noch abschriftlich erhalten (ein Beispiel eines Mannrechtsbriefs bei: Hans Ulrich Pfister, Fremdes Brot in deutschen Landen, Wanderungsbeziehungen zwischen dem

Kanton Zürich und Deutschland 1648–1800, Begleitpublikation zu einer Ausstellung des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Zürich 2001, S. 9).

⁴⁴ Vgl. Christian Roder, Die Juden in Villingen, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 57, 1903, S. 41–43.

⁴⁵ Steinmann, Züricher Einbände (wie Anm. 14) S. 11, 17.

⁴⁶ Vgl. grundsätzlich Simon Teuscher, Familienerinnerungen, Beziehungsmanagement und politische Sprache in spätmittelalterlichen Städten, in: Traverse, Zeitschrift für Geschichte 9, 2002, Heft 2, S. 53–64.



Werden Sie Mitglied im Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.



Sie unterstützen damit unsere Arbeit, die Geschichte und Traditionen unserer Stadt zu bewahren und immer wieder neu zu beleben.

Unsere Mitglieder erhalten das Jahresheft „Villingen im Wandel der Zeit“ als Treueprämie gratis ins Haus gebracht.

Auskunft und Anmeldung in der Geschäftsstelle in der Schillerstraße 7 in Villingen
(Telefon 07721 / 5 27 12, Telefax 07721 / 50 27 12, mail@ghv-villingen.de)
oder bei einem der Vorstands- oder Beiratsmitglieder (siehe Impressum Seite 3).



Alphabetglocke, um 1400, Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen, Inv.Nr. 12274 (Foto: Fred Hugel).

Unter den Schätzen des Franziskanermuseums befinden – besser gesagt: befanden – sich auch vier Glocken. In Villingen als einer Stadt mit reicher Glockengießertadition ist das keine Überraschung. Die Älteste, die so genannte Alphabetglocke von um 1400, ist unbestrittene Attraktion der Dauerausstellung, weil sie dort geläutet werden kann und mit ihrem reinen Klang beeindruckt. Die anderen drei wurden 2006 – teils als Leih-, teils als Rückgaben – an die Münsterpfarrei für die Initiative ‚Glockenspiel für Villingen‘ abgegeben. Die Verhandlungen dazu brachten eine Reihe überraschender Rechercheergebnisse zu Tage, die einige

in jüngerer Zeit entstandene Verwirrungen in der einschlägigen Fachliteratur zu korrigieren vermögen. Die älteste zuverlässige Beschreibung der Glocken im Villingen Münster stammt aus dem Jahr 1890. Unter den neun vorhandenen Glocken wird „im südlichen Thurm“ auch eine so genannte Alphabetglocke beschrieben: „4) Das Vesper- oder Vigilglöckchen, 3 Ctr. schwer: Inschrift in Frakturminuskeln an der Haube: abcdefgmnopqrsxvz“¹. Weitere Schriftstücke in der Münsterpfarrei² erwähnen diese heute einhellig auf um 1400 datierte Glocke im Zuge der Bemühungen um das 1906-1909 entstandene neue Geläut im Münster: Eine Kostenberechnung der Glockengießerei Benjamin Grüniger Söhne für den Umguss vom 14. August 1888 hat den Zusatz: „Von dieser Summe kommen in Abrechnung für die alten Glocken ... 7. Vesperglocke ca. 250 Pfund.“ In einem Schreiben des erzbischöflichen Bauamts Freiburg vom 1. August 1898 heißt es: „Nach der Erklärung des Herrn Bürgermeister in der Stiftungsratssitzung v. 30.v.M. ist die Stadtgemeinde V. in dankenswerter Weise bereit: ...7) das kleine Vesperglöckchen für die städt. Alterthümersammlung zu übernehmen und hierfür zu erwerben.“³ Zu dieser Ankaufsabsicht passt der Eintrag im Inventarbuch der Altertümersammlung, Inv. Nr. 2308: „Alte Glocke vom Jahre 1380 ehem. im Besitze des Münsters“, unter „Erwerb / woher“ wird vermerkt „Grüniger“, weiterhin „Kauf am 23. 6. 1910“.

Die Vorgänge um das neue Geläut des Münsters sind recht gut erforscht. Sieben Glocken wurden neu gegossen, dafür wurden acht der neun alten Glocken eingeschmolzen.⁴ 1908 war „vom katholischen Oberstiftungsrat in Karlsruhe die Anschaffung eines neuen Geläutes mit sieben Glocken auf dem Fundament einer sogenannten Brummglocke zur Münsterrenovation genehmigt und die Erlaubnis erteilt, die alten Glocken mit Ausnahme



Das 1909 gegossene Geläut für das Villingen Münster, links außen als kleinste die Franziskusglocke.

der Totenglocke, die wieder in die Friedhofskapelle soll, umzugießen. Letztere hatte einen Sprung.⁴⁵ Nach dieser Quelle dürfte es die Alphabetglocke also eigentlich nicht mehr geben. Man hat jedoch offenbar statt der oder zusätzlich zur schwereren Totenglocke die Alphabetglocke vor dem Einschmelzen bewahrt und sie tatsächlich so wie 1898 geplant an die Altertümersammlung verkauft.

Der weitere Weg dürfte wie folgt gelaufen sein:⁶ Abgabe der Glocke an die Altstadtkirche durch Bürgermeister Edwin Nägele 1947 (Vermerk im Inventarbuch des Museums), Austausch durch die letzte erhaltene Glocke aus dem Geläut von 1909 (s. unten) 1954, Abstellen und „Vergessen“ im Turm der Altstadtkirche, Wiederauffindung und Rückgabe ans Museum. 1966 ist sie tatsächlich neu inventarisiert worden.⁷ Der Nachfolger von Paul Revellio als Stadtarchivar, Hans-Josef Wollasch,

wusste aber um die Identität der Glocke mit dem alten Inventarbucheintrag.⁸

Angesichts dieses recht lückenlos dokumentierten Weges der Alphabetglocke aus dem Münsterturm ins Museum ist die Angabe im Deutschen Glockenatlas, eine „Vesper- oder Vigilglocke, unbez., um 1400“ hinge noch immer „auf dem unzugänglichen Dachreiter des Südturms“⁹ überraschend. Erstmals erwähnt wird die Existenz von zwei Alphabetglocken 1979 in einem Brief des ehemaligen Stadtarchivars Josef Fuchs.¹⁰ Die 1890 überlieferte Lesart der charakteristisch unvollständigen Alphabetreihe der Glocke im Münster kann aber an der Glocke im Museum durchaus bestätigt werden. Zwar ist nach dem „g“ auch noch „h“ und „i“ erkennbar, das aber so schwach, dass man das gut überlesen kann. Die beiden folgenden fehlenden Buchstaben „k“ und „l“ sind auf der Glocke

allenfalls durch Erhöhungen angedeutet, aber ganz sicher nicht als Buchstaben vorhanden. Der etwas abrupte Schluss mit „sxvzv“ ist genauso auf der Glocke im Museum vorhanden, allenfalls kann man aus dem zweiten „v“ auch ein „y“ herauslesen. Somit wären also nicht nur zwei Alphabettglocken vorhanden, sondern sogar zwei mit identischen Schreibfehlern! Merkwürdigerweise steht im Glockenatlas jedoch ausdrücklich: „Die Existenz und Ø der Glocke wurden von Kurt Kramer festgestellt.“ Der Durchmesser wird mit 43 cm (gegenüber 53 cm für die „Museumsglocke“) angegeben. Eine nochmalige Autopsie vor Ort ergab jedoch tatsächlich, dass die Glocke des Museums dort oben eine „Schwester“ hat, die im Verborgenen alle vorangegangenen Um- und Einschmelzaktionen schadlos überstanden hat.^{10a}

1966 wurde eine Glocke aus der berühmten Villingener Glockengießerdynastie Grüninger vom Museum angekauft. Die Glocke hat an der Schulter zwischen zwei Stegen die Inschrift: „IOACHIM GRIENINGER ZVO VILLINGEN GOS MICH 1660“ und ist damit als ein Werk des ersten Villingener Glockengießers mit dem Namen Grüninger gesichert. Joachim Grüninger (1624–1674) übernahm die Gießerei seines Schwiegervaters Christof Reble (1591–1649).

Offenbar hat man im Zuge des Ankaufs nicht recherchiert, woher die Glocke ursprünglich stammte. Als Verkäufer wird im Inventarbuch „J. Metzger“ genannt. Josef Metzger (1907–1974) war Vertreter der Firma W. Schilling, Glockengießerei Heidelberg. Als solcher hat er sich um die Wiederbeschaffung von Glocken für die Villingener Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg verdient gemacht.¹¹ Dem Fachmann hätten eigentlich die beiden innen und außen deutlich mit schwarzer Ölfarbe aufgetragenen Zeichen „C 17/27/134“ auffallen müssen. Als die Glocke im Zuge der Planungen für das neue Münsterorgelenspiel begutachtet wurde, erkannte Rudolf Perner, Inhaber der Glockengießerei Perner in Passau, sogleich, dass es sich dabei um eine Inventarnummer handelt, die im Zuge der Beschlagnahme während des 2. Weltkriegs aufgebracht wurde. Mit dieser Nummer war es kein Problem,



Glocke Joachim Grüninger 1660, Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen, Inv. Nr. 13713 (Foto: Fred Hugel).

durch eine Anfrage beim Deutschen Glockenarchiv, in dem die Karteikarten zu ca. 16.000 in den Jahren 1940–1943 beschlagnahmten Glocken aufbewahrt werden und das dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg angegliedert ist, die Herkunft der Glocke zu ermitteln. Sie stammt eindeutig aus der Katholischen Filialkirche St. Cyriakus in Fischbach (Schluchsee). Die Inventarkarte des Glockenarchivs vermerkt auch klar und deutlich, die Glocke sei „in Zahlung gegeben an Schilling, Heidelberg“. Wenn es damit auch umso rätselhafter ist, warum der Angestellte der Firma Schilling beim Verkauf ans Museum die Herkunft der Glocke verschwieg, so können nun die falschen Angaben im Deutschen Glockenatlas¹² und bei Kurt Kramer¹³, die Glocke stamme aus dem Villingener Münster, berichtigt werden. Kurioserweise hat der Glockenatlas unsere Glocke zweimal verzeichnet, einmal unter Fischbach¹⁴ und einmal unter Villingen.

Die Glocke hat leider einen fast über die gesamte Länge gehenden Riss. Deshalb konnte sie nicht in das Orgelenspiel im Münsterturm integriert wer-

den. Zwar hätte man den Sprung schweißen können, doch wären damit irreversible Verluste eingetreten: Die Konturen der Reliefs wären verschwommen, die Patina und die Ölfarbennummern wären verloren gegangen. Vor allem letztere belegen aber einen wichtigen Teil der Objektgeschichte und sollten deshalb erhalten bleiben.

Im Depot des Museums befand sich noch eine weitere Grüninger-Glocke. Sie hat eine Höhe von 79 cm und einen Durchmesser von 73 cm und wiegt 257 kg. Ein Relief mit der Stigmatisation des Heiligen Franziskus zielt ihre Flanke, darunter folgt ein Bibelzitat: „Mihi autem absit gloriari nisi in / cruce Domini nostri Iesu Christi. Gal. 6.“ („Ich jedoch will mich nicht rühmen, es sei denn im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus“, Gal. 6,14.) Am unteren Rand befindet sich zwischen zwei Stegen die Inschrift: „Gegossen von Benjamin Grüninger Söhne in Villingen MCMIX“. Anhand eines historischen Fotos des 1909 fertig gestellten Geläutes für das Villingen Münster war sie eindeutig als dessen letzter noch vorhandener Überrest identifizierbar. Die Glocke war die kleinste des Geläutes und entging so den Beschlagnahmungs- und Einschmelzaktionen im Zweiten Weltkrieg, galt doch hier die Regel, dass jede Gemeinde die jeweils leichteste Glocke als Läuteglocke behalten dürfte.

Aufgrund fehlender schriftlicher Unterlagen war den heutigen Verantwortlichen ihr Weg ins Museumsdepot zunächst unklar, kann jedoch wie folgt rekonstruiert werden¹⁵: 1954 ist sie in die Altstadtkirche gebracht worden.¹⁶ Für den Turm der Altstadtkirche war sie zu schwer, deshalb hat man sie Anfang der 1970er Jahre wieder heruntergeholt und gegen eine 1623 datierte Glocke von Christof Reble, die auf dem Dachstuhl des Chores der Franziskanerkirche war, also aus dem Besitz des Heilig-Geist-Spitals stammt, ausgetauscht.¹⁷ Seither stand sie im Kreuzgang des ehemaligen Franziskanerklosters, wurde später unter dem „Wehrgang“ im sog. Komödiengarten abgestellt und gelangte dann ins Museumsdepot.¹⁸

Auch zu dieser Glocke ist eine falsche Angabe in der Literatur richtig zu stellen: Der Glockensachverständige der Erzdiözese Freiburg, Kurt

Kramer, beschrieb die Glocke 1993 als „Franziskusglöckchen aus Unterkirnach von Josef Benjamin Grüninger 1908 gegossen.“¹⁹ Als Ergebnis der Recherchen war es eine Selbstverständlichkeit, die Glocke an das Münster zurückzugeben, von wo sie sicher stammt und wo sie bis 1954 gewesen ist.

Nur die kleinste Glocke hat bisher noch nicht für Verwirrung gesorgt. Von der Kapelle des Schleifhofs stammt ein 1857 datiertes Schlagglöckchen mit der Aufschrift:

„B: GRÜNINGER GOS MICH IN VILLINGEN“, dem Relief einer Maria und der Bezeichnung „H: MARIA MUTTER GOTTES BITTE FÜR UNS“. Auch sie wird künftig im neuen Glockenspiel des Münsters erklingen.

Anmerkungen

- ¹ Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden, Band 2: Die Kunstdenkmäler des Kreises Villingen, bearbeitet von Franz Xaver Kraus, Freiburg 1890, S. 127.
- ² Vgl. Manuskript im Franziskanermuseum aus der Hand von Hermann Preiser im Ordner 229 „Glockengeschichte / Grüninger“.
- ³ Weiterhin heißt es zur Provenienz der Glocke: „Von diesen Glocken stammen die ältesten und zwar Nr. 3, 5 u. 7 aus dem Thurm der Altstadtkirche, von wo sie im Jahre 1846 nach der Münsterkirche transferiert wurden.“
- ⁴ Preiser, Hermann: „gloggen slahn und sturm lüten...“. Villingen Glockengeschichte von den Anfängen bis heute, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahreshft 9(1984/85), S. 54.
- ⁵ Preiser 1984/85 (wie Anm. 4), S. 53. Auch diese Totenglocke wurde von Kraus 1890 (wie Anm. 1), S. 126, eindeutig beschrieben. Ebd., S. 107, wird in der Altstadtkirche eine weitere alte Glocke erwähnt. Beide Glocken sind heute nicht mehr vorhanden. Nach Preiser 1984/85 (wie Anm. 4), S. 41, war „durch die Ablieferung der meisten Glocken im Zweiten Weltkrieg auch der Turm der Friedhofskapelle leer“.
- ⁶ Vgl. Preiser 1984/85 (wie Anm. 4), S. 41.
- ⁷ Inv.Nr. 120/66 „Bronzeglocke ca 1400 – 1450 (alphab. Legende) aus der Altstadtkirche, Gartenbauamt“.
- ⁸ Das geht aus zwei Briefen zur Ermittlung der Datierung eindeutig hervor (Ordner 229 im Franziskanermuseum).
- ⁹ Deutscher Glockenatlas, bearb. von Sigrid Thurm, begr. von Günther Grundmann., fortgef. von Franz Dambeck. Hrsg. von Bernhard Bischoff u. Tilmann Breuer, Band: 4 Baden, unter Mitw. von Frank T. Leusch, München 1985, S. 604, Nr. 2019a.
- ¹⁰ Brief an Kurt Köster im Zuge von dessen Recherchen zu seiner Studie über Alphabet-Inschriften auf Glocken, was dann dort auch übernommen wird, vgl. Köster, Kurt: Alphabet-Inschriften auf Glocken. Mit einem Katalog europäischer ABC-Glocken vom 12. – 18. Jahrhundert, in: Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters, hrsg. von Schützeichel, Rudolf in Verbindung mit Ulrich Fellmann, Bonn 1979, S. 371 – 422.
- ^{10a} Dem Erzbischöflichen Orgelspektor Kurt Kramer möchte ich für sein Engagement in dieser Sache sehr herzlich danken!

- ¹¹ Artikel zum Tod im Südkurier vom 4.6.1974.
- ¹² Glockenatlas 4 1985 (wie Anm. 9), S.607, Nr.2035.
- ¹³ Kramer, Kurt: Die Glockenlandschaft der Baar. Die Glocken-gießerdynastie Grüninger, in: Almanach 93. Heimatbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises 17 (1993), S.244.
- ¹⁴ Glockenatlas 4 1985 (wie Anm. 9), S. 224f., Nr. [414].
- ¹⁵ Für mündliche Informationen danke ich Dr. Josef Fuchs, Gerhard Wigant und Hans-Jörg Fehrenbach.
- ¹⁶ Preisser 1984/85 (wie Anm. 4), S. 41. Diese Angabe deckt sich mit der in einem Brief von J. Metzger an das Stadtarchiv Villingen vom 25. Juli 1968: „Im Turm der Friedhofskirche befindet sich eine Grüninger-Glocke mit 72 cm Ø welche das Gußjahr MDMIX (fälschlich für MCMIX - M.H.) trägt.“
- ¹⁷ Die Glocke in ihrer jetzigen Aufhängung ist beschrieben in: Kirchner, Thomas; Spira, Eva; Spira, Stefanie; Schenkel, Bernd; Weber, Marc: Die Altstadtkirche. Ein Beitrag zum Tag des offenen Denkmals am 10. September 2000, präsentiert von der AG Geschichte des Gymnasiums am Romäusring, vervielfältigtes Manuskript 2000, S. 18f.
- ¹⁸ Quellen dafür: Zeitungsartikel Südkurier 29.6.1974, Nr. 147, S. 12.
- ¹⁹ Kramer 1993 (wie Anm. 13), S. 249, Abbildung r.u.

„Die Fackel der Hoffnung brannte in ihr“

Edith Boewe-Koob

Xaveria Ditz, Superiorin des Lehrinstituts St. Ursula von 1850 bis 1899

*„Ein trüber Geist hat sich ins Haus geschlichen
und hält den Rundgang in dem weiten Raum.
Kein Freudenstrahl will mehr die Brust durchdringen,
sie seufzt gefangen, wie im schweren Traum.
Mein Herr und Gott, o lass' mich nicht verzagen,
an dir nicht wanken und auf dich vertraun.
Als Glaubende in froh und trüben Tagen
mit Mut und Hoffnung in die Zukunft schaun“.*



Superiorin Xaveria Ditz

Am Sylvesterabend des Jahres 1852 schrieb die damalige Superiorin Xaveria Ditz diese Zeilen an den Anfang ihrer Tagebuchaufzeichnungen¹. Sie deutete darin die Schwierigkeiten an, die sie durch die staatlichen Verordnungen zu bewältigen hatte. Doch wird im zweiten Teil des Gedichts die

Hoffnung und Zuversicht auf bessere Zeiten lebendig.

Xaveria Ditz, ihr Mädchenname war Aloysia, wurde vor 200 Jahren im Jahr 1806 in Konstanz geboren. Da sie aus einem armen Elternhaus stammte, stellte das Lehrinstitut Villingen 1825 einen Antrag an das Generalvikariat Konstanz zur Unterstützung der Kandidatin². Im Jahr 1827 wurde Aloysia Ditz für das Lehramt des weiblichen Lehrinstituts in Villingen geprüft, wie das Großherzogliche Badische Direktorium des Seckreises Konstanz mitteilte³. Ab 1828 unterrichtete sie am Lehrinstitut Villingen und legte 1829 ihre Profess ab. Sie wählte den Namen Xaveria.

Nachdem Xaveria Ditz 22 Jahre als Lehrerin tätig war, wurde sie, im Jahr 1850, zur Vorsteherin des Lehrinstituts St. Ursula gewählt. Zwei Jahre später waren 12 Lehrfrauen und 3 Kandidatinnen mit dem Unterricht an der Mädchenschule beauftragt, vier Laienschwestern besorgten Haus und Garten. Das Pensionat wurde in dieser Zeit von 50 Mädchen besucht.

Es war kein leichtes Amt, das Xaveria Ditz als 7. Superiorin von St. Ursula in Villingen übernahm. Politisch waren es schwierige Zeiten, in denen sie versuchte vor allem das Lehrinstitut im Sinne der Gründerin Anne de Xaintonge weiterzuführen. Sie musste viele Entscheidungen treffen und Probleme lösen, da die Auseinandersetzungen der Regierung mit der katholischen Kirche im 19. Jh. auch in den Ordensgemeinschaften spürbar waren. In Baden hatte sich früher als in den anderen Staaten der bürgerliche-kleindeutsche Liberalismus durchgesetzt⁴. Dadurch wurde mit der liberalen Parlamentsmehrheit die Innenpolitik geändert und das Verhältnis zu den Kirchen neu geregelt⁵.

Die Lehrfrauen, die dem Orden der Ursulinen angehörten und ihre Aufgabe in der Erziehung der Mädchen sahen, mussten sich nun Institutsfrauen

nennen. Ihre Lehrtätigkeit war staatlichen Vorschriften unterworfen. Jede Beziehung zu einem Orden wurde untersagt.

Um ihre Erziehungsaufgabe nicht zu gefährden, baten bereits am 6. Oktober 1806 die damalige Superiorin Theresia Unsöld und ihre Mitschwestern den badischen Großherzog um Weiterführung des Instituts⁶, doch am 30. Januar 1807 wurden alle Klöster aufgehoben. Nach wiederholter Vorsprache beim Großherzog wurden der Superiorin einige Versprechungen in Bezug auf Weiterführung des Unterrichts gemacht. Aber erst die Einführung des „Regulativs für die katholisch weiblichen Lehr- und Erziehungsinstitute des Großherzogtums Baden“ im Jahr 1811 brachte eine gewisse Entspannung⁷. Allerdings durften die Klöster nicht mehr als kirchliche Häuser weiter existieren, sondern nur als staatliche Lehrinstitute, in denen die Vorsteherin „aufgeklärt“ sein musste. Der Staat entschied über die Aufnahme der Novizen⁸, deren Zahl vorgeschrieben war. Nur für die Lehrtätigkeit geeignete Mädchen konnten als zukünftige Institutsfrauen zugelassen werden.

In dieser für die katholische Kirche unsicheren Zeit war die Vorsteherin eines Instituts besonders gefordert. Allein die Tatsache, dass aus einem Lehrorden von Staats wegen ein Institut geworden war, dass die Lehrfrauen ihr Brevier nicht mehr in lateinischer Sprache beten durften, war auch für einen sog. „modernen“ Orden nur schwer zu verkraften⁹. Der Unterricht in den kath. Schulen wurde durch eine Schulaufsicht kontrolliert. Die Modernisierung sollte vorangetrieben werden und eine Entklerikalisierung und Entkonfessionalisierung, eine Verstaatlichung der Schulen angestrebt werden¹⁰.

Um den nachfolgenden Ursulinen ihre Eindrücke zu vermitteln, schrieb Xaveria Ditz neben der Turmknopfurkunde auch ein Tagebuch, das die für das Institut und der Stadt wichtigsten Ereignisse der Jahre 1850–1866 vermittelt.

In der Turmknopfurkunde¹¹ des Jahres 1852 verstand die Superiorin rückwirkend die Ereignisse der Revolutionsjahre 1848/49 anschaulich zu schildern. Sie betrachtete das Geschehen aus der Sicht einer katholischen Institutsleiterin und ihre Auf-

zeichnungen zeigen ihre persönliche Einstellung zu den Vorkommnissen der Jahre. Sie schrieb über Villingener Erlebnisse, die bisher nicht bekannt waren und setzte sich gleichzeitig mit den politischen Problemen auseinander.

Dichterisch begabt zeigt sich die Superiorin, die am Anfang jeden Jahres in ihrem Tagebuch ein oder mehrere Gedichte und Gebete eintrug. Sie deutete die problematische Situation an, aber auch die Hoffnung, die Xaveria Ditz nie aufgab, wie der Text des Jahresanfangs 1866 zeigt.

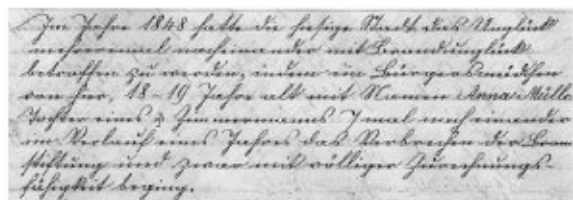
*„Schon wieder steh' ich an der Schwelle
vor einer unbekanntem Zeit.*

Wird sie uns wieder Segen bringen?

Birgt sie vielleicht ein neues Leid?

Ich tret es mit Vertrauen an,

was Gott tut, ist ja wohlgetan.“



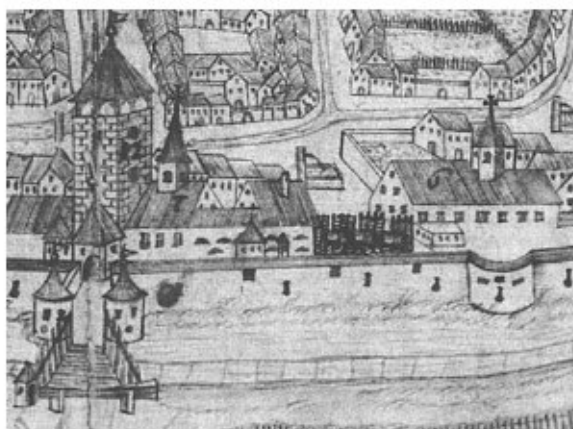
Handschriftlicher Teil aus der Turmknopfurkunde von 1852.
„Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott + Vater, Gott + Sohn und Gott + Heiliger Geist. Amen.“

Im Jahre 1848 hatte die hiesige Stadt das Unglück mehrereremal nacheinander mit Brandunglück betroffen zu werden, indem ein Bürgermädchen von hier, 18–19 Jahre alt, mit Namen Anna Müller, Tochter eines verstorbenen Zimmermanns, 7 mal nacheinander im Verlauf eines Jahres das Verbrechen der Brandstiftung und zwar mit völliger Zurechnungsfähigkeit beging. Sie legte das Feuer jedesmal in der Absicht, entweder sich an ihrer Dienstherrschaft wegen irgendeines sie verletzenden Tadels zu rächen, oder Gelegenheit zu haben in ihre elterliche Wohnung zurückzukehren, die ihre Mutter auf dem Bickentor¹² inne hatte.“

„Der Verdacht fiel nie auf die Schuldige, bis beim 7. Brande, als sie eben wieder auf dem Heuboden angezündet hatte, ertappt, und trotz allen Leugnens eingesperrt wurde. Während ihrer Gefangenschaft starb ihre Mutter. Dieser Todesfall, sowie Langweile und die Ermahnungen des die Gefäng-

nisse besuchenden Arztes, veranlasste sie zum Geständnis, worauf sie vor Gericht zu 30jähriger Zuchthausstrafe verurteilt wurde. Beim 3. Brande, der im Eckhause unter dem Adler¹³, in der Niederen Straße 3 auf dem Speicher ausbrach und wir wegen zu weiter Entfernung und scheinbarer Windstille an keine Gefahr dachten, wurden wir plötzlich von einem vor dem Bickentor arbeitenden Zimmermann erschreckt, der mit Hast herbeisprang und mit dem Ruf: „Das Türmle brennt“! die Türen sprengen wollte. Augenblicklich war eine große Menschenmenge zur Hilfeleistung vorhanden, von denen wir aber nur die Vertrauesten einließen, die dann mit den Pensionärinnen und Klosterfrauen Geschirre mit Wasser zur Brandstelle trugen“.

„Die große Hitze des Sommers hatte nämlich das mit Schindeln bedeckte Türmchen zur Aufnahme der sich in der Luft bewegenden Feuerfunken empfänglich gemacht, weshalb es sich auch leicht entzündete und brannte. Mit Gottes und der Freunde Hilfe wurde das Feuer bald gelöscht, wir aber von der Feuerschau unaufhörlich ermahnt, das Türmchen mit Blech beschlagen zu lassen, wozu wir uns im Jahre 1852 verstanden ... Das Kreuz wurde gleichzeitig vergoldet. Auch ließen wir im gleichen Jahr neue Kirchenstühle und Fenster anfertigen. Dies alles konnte aus den Nachlässen der verstorbenen Superiorin Theresia Unsöld, und der Lehrfrau Aloysia Reiner bezahlt werden. Auch eine noch lebende 81jährige Magd, Walburg Heiz-



GLAK H/B-I, V. 4 (1685–1695).
Ausschnitt: Bickentor, St. Clara und Vetersammlung.



Bickentor und Klosterkirche.

mann, sparte an sich, um das Gotteshaus verschönern zu können.“

„Daß anfangs des Jahres 1848, den 24. Februar in Frankreich das Königstum gestürzt und eine Republik errichtet wurde, berichtet die Geschichte. Infolge dessen durchwühlte die Revolution Europa ... Bürgermeister Stern und Stadtschreiber Schupp wurden hier von den Volksvertretern abgesetzt. Amtmann Blattmann in der Kanzlei verhaftet und von Bürgern mit Schlepssäbeln durch die Stadt ins Gefängnis geführt, wo er streng bewacht, standesrechtlich bedroht, ja einmal von treubruchigen, hier als Herren sich gebärdenden Soldaten mißhandelt wurde¹⁴.

Es geschah uns kein Leid, da unser Hausarzt mit Namen Hoffmann, sonst ein guter, aber republikanisch gesinnter Mann, so viel er konnte Exzesse zu verhüten suchte, und sein Wille allhier unumschränkt zu gebieten wusste. Da er als Mitglied der provisorischen Regierung nach Karlsruhe zog, ernannte er einen anderen Bürger namens Willmann, der seine Stelle dahier als Civilkommissär übernahm. Allein der politische Horizont wurde von Tag zu Tag trüber. Der gut bürger- und men-

schenfreundliche Großherzog Leopold musste fliehen. Fremde und heimische Freischaren zogen im Land umher ... Aller Orten mussten die wehrfähigen Männer und Jünglinge unter die Waffen, um den herannahenden Reichstruppen mit den abgefallenen Soldaten zum Kampf entgegen zu treten. Sie wurden geschlagen. Die Sieger zogen vom Unterland herauf allenthalben sich die Städte unterwerfend und die Ordnung wieder herstellend. Auch hier hatte die Aufregung den höchsten Grad erreicht. Das Postbüro wurde von den Demokraten besetzt und ließ keine Nachrichten den Bürgern zukommen. Durch die Versammlungen, die von den Abgeordneten des sich in Donaueschingen aufhaltenden Heeres, die in Villingen stattfanden, waren viele Bürger in Angst und flohen am 5. Juli, obwohl die Nachricht verbreitet wurde, dass die deutschen Reichstruppen schon in Rottweil lagerten. Mit banger Erwartung setzten wir uns zu Tisch, während eine Lehrfrau auf dem Speicher Ausschau hielt und sofort meldete, dass der ganze Bickenberg von Helmen erglänze. Zugleich sprengte ein Parlamentär in die Stadt, um dieselbe zur freiwilligen Übergabe aufzufordern. Die Kanonen wurden gegen die Stadt gerichtet, um sie zu beschießen, falls kein Zeichen der Friedensgesinnung erschein. Sogleich flatterten weiße Fahnen aus den Fenstern, die aber nicht bemerkt wurden. Eine unserer Frauen hatte den guten Einfall, eine große weiße Fahne auf das Kirchtürmchen zu setzen. Diese Fahne wurde wahrgenommen und daraufhin die Stadt gerettet, die man gerade beschießen wollte. Ein endloses Heer von Truppen aller Waffengattungen Bayern, Preußen, Württembergern, Rhein- und Kurhessen Mecklenburgern etc. zogen mit ihren Geschützen durch das Bickentor am 6. Juli 1849 und besetzten die Stadt. Alle Häuser wurden mit Einquartierungen angefüllt. In unserem Kloster hatten wir zusammen circa 200 Mann.“

„Trotz der vielen Unkosten konnten wir manches im Haus verbessern. Das Speisezimmer der Pensionärinnen, das Backhaus, der gedeckte Gang wurde 1851 renoviert und 1852 neue Straßenumauern in den Garten gebaut, die Schanz erneuert und zugleich der Hof verschönert. Seit 1 ? Jahren

wurde Kaffee für die Frauen vom Haus angeschafft¹⁵. Jedes Jahr nehmen wir einige arme Mädchen in unser Pensionat auf, das fast 50 Zöglinge zählt. Von den Mitgliederinnen unserer Gemeinschaft unterrichten 5 Frauen und 3 Kandidatinnen in 6 Klassen der Stadtschule den Elementarunterricht bei 300 Mädchen. Im Pensionat sind 4 Lehrfrauen mit der deutschen und französischen Sprache, feinen Handarbeiten und Musikunterricht beschäftigt. Die Laienschwestern besorgen mit einer Frau die Küche, Bäckerei, Pforte, Gärten, Hauswesen, die Ökonomie mit 2 Knechten und 5 Mägden. Wir empfehlen alle der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der glorreichen Himmelskönigin Maria zu Obhut und Schutz mit unserem ganzen Gotteshaus und allen nachkommenden Bewohnerinnen. Amen, Amen.“

In den Tagebucheintragungen der Jahre 1850–1866 befasste sich die Superiorin mit klösterlichen und städtischen Problemen, sowie mit der politischen Lage.

„Durch die schlechte Ernte 1853 trat eine Verarmung in der Stadt auf. von der man in früherer Zeit keine Vorstellung hatte. Viele Kinder mussten betteln gehen und um die Not etwas zu mildern, verteilte das Institut jeden Tag an Familien Suppen. Daneben versorgten die Institutsfrauen jeden Tag 180–190 Kinder mit einer warmen Mahlzeit.“

Xaveria Ditz schrieb am letzten Tag des Jahres 1853, dass der Kirchenstreit eine düstere Stimmung verbreite. Ein Jahr später 1854 wurde der Freiburger Erzbischof Hermann von Vicari wegen eines Zerwürfnisses mit der Regierung in Haft genommen.

*„Wie säumst Du Herr so lange
die Deinen zu befreien,
und der gerechten Sache
den Segen zu verleihn.“*

Nachdem das Institut im Jahr 1855 das Gebäude der ehemaligen Vetttersammlung für 1970 fl. gekauft hatte, boten es die Lehrfrauen der Stadt zum Bau einer neuen Mädchenschule an, da die bisherigen, im Institutsgelände befindlichen Schul-



Konventsuhr in Sankt Ursula.

zimmer den gesundheitlichen und sanitären Anforderungen nicht mehr entsprachen. Die Staats- und Sanitätsbehörde war für den Neubau, auch die Stadt erkannte die Notwendigkeit. Doch bestand die Meinung, dass die Institutsfrauen die Verpflichtung hätten, den gesamten Bau zu bezahlen. Obwohl im Jahr 1856 verfügt wurde, dass der Schulbau eine Angelegenheit der Stadt sei. Diese kaufte dann 1858 das Nachbarhaus der Vetter-sammlung

Durch die Angst vor einem Krieg wurde der Neubau zurückgestellt und konnte erst 1860 begonnen werden. Xaveria Ditz schrieb:

„... ich habe viel Sorgen, Mühe und Verdruß durchgemacht und werde noch manche Unannehmlichkeit hinzunehmen haben ...“

Das Institut hatte ohne jede Verpflichtung über

2960 fl. zum Vorteil der Stadt am Schulbau bezahlt. Die Lehrfrauen bezahlten am Ende zum Schulbau 3200 fl., ohne die Umlagen, die jährlich zu entrichten waren.

Die Superiorin erhielt auf Anfrage bei der Stadt die Genehmigung, den städtischen Graben hinter dem Kloster (heute Klosterring) als Eigentum des Hauses zu nutzen. Sie ließ den Sumpf austrocknen und es wurde mit viel Aufwand auf Kosten des Klosters ein Garten angelegt.

Als 1858 in Villingen die badische Schwarzwälder Industrierausstellung stattfand,

wurde diese von der Großherzoglichen Familie besucht. Bei dieser Gelegenheit wurde auch eine Besichtigung des Instituts vorgenommen, wie Xaveria Ditz in ihrem Tagebuch aufzeichnete. Die Familie des Großherzogs nahm immer regen Anteil an den Leistungen der Schülerinnen, vor allem die Großherzogin zeigte sich sehr interessiert. Durch die Aufgeschlossenheit und Klugheit der Vorsteherin konnte der Kontakt zum Großherzoglichen Haus vertieft werden. Zahlreiche Geschenke, wie z.B. ein hölzernes Kreuzifix 1859 und später, 1899, im Todesjahr von Xaveria Ditz, ein Kaffeeservice, zeugen von der Wertschätzung des Lehrinstituts Sankt Ursula und seiner Oberin.

Die Superiorin ließ für die alte, auf Eisen gemalte Konventuhr ein Schild malen, das vom Hofmaler Dürr nach den Vorlagen von Xaveria Ditz ausgeführt wurde.

Drei Heilige waren für das Institut von großer Bedeutung: Die heilige Klara, der heilige Dominikus und die gottselige Anne de Xaintonge¹⁶. Diese Uhr zierte noch heute den Konvent der Ursulinen.

Neben vielen politischen Eintragungen berichtete sie auch über den Kauf des „alten Bären“ im Jahr 1859. Das Institut erwarb den an den Schanzgraben anstoßenden „alten Bären“ für 1600 fl., teils zur Benutzung des Kellers und des Holzschopfes und teils um den Garten „weniger geniert“ benutzen zu können.

Das Grabmal Ursula Haiders wurde renoviert und eine Station am Stationenweg errichtet.

Die Tagebuchaufzeichnungen beziehen sich auch auf die Ereignisse der Stadt. So wird vom neuen

Hochaltar (1862) im Münster berichtet, der von Metz bei Saulgau ausgeführt wurde. Auch drei Chorfenster mit Glasmalereien wurden im selben Jahr angefertigt. „...im Oktober 1863 wurde die lang geplante Trockenlegung der Stadt mittels Tieferlegung und Überwölbung der offenen Kanäle und die Herstellung einiger Feuerdohlen, sowie der Abbruch der noch vorhandenen Festungswälle in Angriff genommen...“ Doch erst 1866 genehmigte der Bürgerausschuss die Geldmittel zur neuen Brunnenleitung und Trockenlegung der Stadt. Am 9. 12. 1864 fand eine Volkszählung in Villingen statt: 4447 Personen, davon 4126 katholisch, 319 evangelisch.

*„Noch sind die Fragen ungelöst,
die auf Entscheidung dringen,
noch sind die Sorgen nicht entwirrt,
die unser Herz umschlingen“.*

Der Hochwächterposten auf dem Münsterturm wurde abgeschafft und deshalb die Nachtwache und Kontrollen verschärft.

„Trotz politischer Probleme ging der Schulunterricht weiter und es fand eine Schulprüfung am 19. 10. 1866 statt, wobei Lesen, Sprachunterricht, Zergliedern eines Lesestücks, die Beugung der Haupt- und Eigenschaftswörter geprüft wurden.

Auf gute Betonung der Lesestücke in Prosa und Poesie wurde bei den Kindern Wert gelegt. Rechenaufgaben wurden schriftlich gestellt und Schönschreiben sehr beachtet. Die Schulbehörde war mit den Leistungen der Prüflinge sehr zufrieden.“

Als im Jahr 1868 in Baden die Simultanschule fakultativ eingeführt und ab 1876 obligatorisch wurde¹⁷, verloren viele Institute die Möglichkeit, katholischen Mädchen Unterricht zu erteilen. Durch kluge Überlegung und dann Entscheidungen der Superiorin Xaveria Ditz und ihres Rates konnte das Lehrinstitut der Ursulinen in Villingen weitergeführt werden, im Gegensatz zu dem Freiburger Institut, wo die Ursulinen eine Auflösung ihres Instituts vorzogen. Da in Villingen seit vielen Jahren die wenigen evangelischen

Mädchen aus Nordstetten von den Lehrfrauen unterrichtet wurden, war die Einführung der Simultanschule für die Ursulinen kein Problem¹⁸, sie wurde in der Mädchenschule Villingens schon vor dem Gesetz praktiziert.

Im September 1874 hatte der Gemeinderat der Stadt die Absicht, den Bickenturm abreißen zu lassen, „... sowohl im Interesse des Verkehrs als der mutmaßlichen Verschönerung hiesiger Stadt ...“, wurde die Superiorin wegen des daraus resultierenden Teilabrisses der Klosterkirche von der Stadtverwaltung informiert und um Stellungnahme gebeten¹⁹. Sie selbst ließ die Entscheidung eines Umbaus der Klosterkirche, im Fall eines Abbruchs des Bickenturms, offen (6. 10. 1874). Der Gemeinderat drängte auf schnelle Entscheidung des Instituts, da er den Abbruch des Bickenturms vorantreiben wollte, und bot dem Institut zum Wiederaufbau der Kirche das Material an, das durch den Abriss des Tors anfallen würde. Erst ca. sechs Monate später wurde der Kontakt zwischen dem Stadtrat und dem Institut wieder aufgenommen. Im April 1875 schrieb Xaveria Ditz an den Gemeinderat: „... daß das Institut nicht abgeneigt ist, den an das Bickenthor anstoßenden Flügel (der Kirche) beseitigen zu lassen ...“ Sie wies darauf hin, dass der Neubau der Kirche von der Genehmigung des Großherzoglichen Verwaltungshofes abhinge. Außerdem „... in Berücksichtigung, dass der Gottesdienst in der Institutskirche, insbesondere an Sonn- und Feiertagen, von sehr vielen dahiesigen Einwohnern besucht würde ...“, verlangte Xaveria Ditz vom Gemeinderat folgende Zusage:

- a) „daß dem Institute der zum Neubau der Kirche nöthige städtische Grund und Boden gegen Abtretung des sich durch den Abbruch des Kirchenflügels ergebende Terrain überlassen werde“,
- b) „daß außer den dem Institute bereits vom löblichen Gemeinderath unentgeltlich zugesagten sämtlichen Materialien, welche sich durch den Abbruch des Bickenthorturmes ergeben soweit sie erforderlich“,
- c) „auch das zu dem neuen Dachstuhl der Kirche erforderliche Holz Seitens der Stadtgemeinde dem Institute unentgeltlich abgegeben wird“.

Bereits am 1. 5. 1875 äußerte sich der Gemeinderat dahingehend, dass die ersten beiden Punkte genehmigt werden könnten, jedoch Punkt c) nicht in der erwünschten Weise entsprochen werden könne. Erst wenn der Kostenvoranschlag des Dachstuhls vorhanden sei, könne evtl. „... hiernach einen etwaigen Geldbetrag geleistet werden ...“ Damit blieb die Zahlung des Dachstuhls hauptsächlich dem Institut überlassen²⁰.

Doch schon im selben Jahr war der Gemeinderat bereit, das Holz für den Dachstuhl „...von dem Holzbestand der Allmend ...“ abzugeben²¹. Auch wurde dem Institut mitgeteilt, dass der Abriss des Bickenturms auf März 1876 angesetzt wurde. Weder aus dem Schriftverkehr noch aus den Ratsprotokollen ist zu entnehmen, aus welchen Gründen der Abriss des Bickenturms unterblieb. Doch in den Jahren 1887 und 1899²² kam die Diskussion erneut auf. Die Risse am Turm sollten ausgebessert werden, jedoch „... mit dem Verputz des Turmes sei vorerst Umgang zu nehmen ...“, und

der Turm müsse gelegentlich kontrolliert werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde noch immer ein Abbruch des Turms in Erwägung gezogen. Aber es ist anzunehmen, dass das Projekt die finanziellen Möglichkeiten der Stadt überforderte und die ehrgeizigen Pläne einer „Stadt ohne Tore“ konnten nicht verwirklicht werden.

Es war eine schwere Zeit, die Xaveria Ditz mit Mut und Überlegung bewältigte. Fast 50 Jahre war sie Vorsteherin des Instituts und es gelang ihr, trotz aller Schwierigkeiten, die Erziehungsideale ihrer Ordensgründerin weiterzugeben. Auch konnte das Lehrinstitut, dank der guten Beziehungen zum Großherzog, die harten Zeiten überstehen. Xaveria Ditz war eine der bedeutendsten Superiorinnen der Villingener Ursulinen. Sie starb hochbetagt 1899, betrauert von ihren Mitschwestern, wie der Eintrag im Nekrologium beweist:

„... sie war ein Vorbild in allen Tugenden ...“

„*Nihil igitur casu fit in mundo*“²³

Quellen

A.B. = Bickenkloster

SAVS = Stadtarchiv Villingen-Schwenningen

Anmerkungen

¹ A.B. BB 23d.

² „Nachdem sich Aloysia Ditz, Candidatin in dem weiblichen Lehrinstitut zu Villingen über ihre Armuth und ihre Würdigkeit einer Unterstützung ausgewiesen hat, so haben wir beschlossen, derselben aus der gräflichen „Wolfeggischen Stiftung“ dahier eine Ausstattung von vier hundert Gulden in zwey Terminen zahlbar zukommen zu lassen... 27.1.1826 Bischöfl. General Vicariat. Der Bistumsverweser Wessenberg“.

³ A.B. SU X I. Unter dieser Signatur befindet sich die Korrespondenz zwischen der Institutsvorsteherin und dem Großherzog. Bad. Direktorium des Seekreises Konstanz.

⁴ Kleindeutsch = die Idee des 19. Jahrhunderts, in der ein deutsches Reich ohne Österreich durch den Zusammenschluss der deutschen Staaten unter der Führung Preußens angestrebt wurde.

⁵ Lill; Rudolf: Vorstufen des Kulturkampfes Österreich, Bayern, Baden und die Schweiz. In: Die Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Liberalismus. In: Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. VI/1, hrsg. Hubert Jedin. Freiburg 1971/1985: Herder, S. 732f.

⁶ SAVS Best. 2,1 Nr. EE 34.

⁷ Regulativ (BadRegBl. 25/1811). Die eigentliche Säkularisations-epoche in Baden fand damit ihren Abschluss. Vgl. Schmid Hermann: Die Säkularisation der Klöster in Baden 1802–1811 (Diss.) Überlingen 1980.

⁸ Die Novizinnen wurden nun Präparandinnen und Kandidatinnen

genannt und das Amt der Novizen-Meisterin musste aufgegeben werden.

⁹ Es war den Lehrerinnen und Kandidatinnen ausdrücklich untersagt von der neuen Ordnung abzuweichen. Vgl. „Regulativ für die katholischen weiblichen Lehr- und Erziehungs-Institute des Großherzogthums“, Karlsruhe 1811.

¹⁰ Hug, Wolfgang: Geschichte Badens, Stuttgart 1992, S. 226f. Vgl. Braun, Karl-Heinz: Die Gründung der Erzdiözese Freiburg und die Klosterfrage im 19. Jahrhundert. In: Wo Gott die Mitte ist. Hrsg. Theodor Hogg/Bernd Mathias Kremer. Lindenberg/Beuron 2002: Fink-Verlag und Beuronener Kunstverlag S. 87.

¹¹ A.B. BB 23 d1.

¹² Anmerkung: Vermutlich befand sich die Wohnung im Bickentor-Erker (Vortor), der 1868 abgerissen wurde. Freundlicher Hinweis von Herrn Werner Huger. Vgl. „Tagebuch des Abt Michael Gaisser der Benediktinerabtei St. Georg zu Villingen“. Machenschriftlicher Auszug des Stadtarchivs Villingen, Bd. 1. S. 321. Abt Gaisser: „... der Bau dazwischen, wo sich auch das andere Tor und die Torwächterwohnung befand ...“ St. Johannisturm = Bickentor.

¹³ Das Gasthaus Adler existierte von 1308–1927, Wirtshaus und Herberge. Vgl. Eugen Bode/Bertram Jenisch: Villingener Gasthäuser bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahresheft XVI, 1991/92.

¹⁴ Damals regierte ein badischer Oberamtmann die Stadt. Seit vielen Jahrhunderten wurden die Bürger von einem Schultheiss, Bürgermeister und Rat verwaltet, so dass die Umstellung auf einen in der Stadt unerfahrenen Mann bei einem großen Teil der Bevölkerung Missfallen erregte. (Vgl. Paul Revellio: Die Revolution der Jahre 1848 und 1849. Villingen-Schwenningen 1999: Revellio, S. 43.)

- ¹⁵ Die Inventarliste von 1782 der Dominikanerinnen (Vettersammlung) beinhaltet auch Kaffeekannen, so dass angenommen werden kann, dass die Dominikanerinnen, früher als die Klarissen und Ursulinen, den Kaffee kannten.
- ¹⁶ St. Klara wurde für die Klarissen, St. Dominikus für die Dominikanerinnen (Vettersammlung), Anne de Xainctonge für die Ursulinen auf der Konventuhr dargestellt.
- ¹⁷ Müller, Wolfgang: Baden. In: LThK. Bd. 1, Freiburg 1957: Herder, Sp. 1184f.
- ¹⁸ Heinrich, Helmut: 200 Jahre „St. Ursula“ in Villingen, der Lehrorden und seine Schulgeschichte. In: 200 Jahre Kloster St. Ursula Villingen. Villingen-Schwenningen 1982: Todt-Verlag, S.41 f.
- ¹⁹ SAVS, Best. 2.16 Nr. 942.47.
- ²⁰ SAVS, Best. 2.16 Nr. 942. 47.

- ²¹ Vgl. Rodewaldt, Ulrich: Das Leben im alten Villingen, Bd. II, darin: Alte Ratsprotokolle. Jahrbuch des Geschichts- und Heimatvereins Villingen. VS-Villingen: Schnurr-Druck 1990, S. 73.
- ²² SAVS Best. 2. 16 Nr.942.47.
- ²³ „Nichts geschieht in der Welt durch Zufall“ (Augustinus, De Questionibus 24).

Abkürzungen

GLAK = Generallandesarchiv, Karlsruhe.
LThK = Lexikon für Theologie und Kirche.

Bildnachweis

Alrun Ebbing, Generallandesarchiv Karlsruhe (besitzt die Rechte der Veröffentlichungen und Vervielfältigungen), Kloster St. Ursula.

Es ist das heutige Haus der Familie des Elektromeisters Hubert Dörflinger und seiner Frau Luzia in der Brunnenstraße 21. An der Giebelseite zur Zinsergasse befindet sich eine in die Wand eingelassene vergitterte Nische. In ihr steht eine sorgfältig geschnitzte und farblich gefasste Frauenskulptur mit ihrer bis zu den Füßen wallenden Kleidung: die heilige Agathe.



Von dieser Frauenfigur berichtet die Legende:

Die heilige Agatha wurde früher in der Stadt als Schützerin vor Feuersbrunst verehrt. Man weiß von einem Brand, der Villingen um die 150 Jahre nach der Stadtgründung heimsuchte. Die Flammen, die durch das Niedere Tor hereingeschlagen haben, sollen bis an dieses Haus vorgedrungen sein. Dort erloschen sie wunderbarerweise. Man sah hierin eine Wirkung der Fürbitte der heiligen Agatha und errichtete aus Dankbarkeit an der Hauswand in der Zinsergasse ein Bildstöckchen der Heiligen.

Mit der Zeit bildete sich der Brauch, dass die Hausbewohner an jedem Agathentag (Red. Anm.: 5. Februar) vor dem Heiligenbild für 24 Stunden eine Laterne brennen hatten. Zugleich wurde in dem Hause fleißig gebetet. Die einen beteten auf dem Speicher, die anderen in der Stube, wieder andere im Keller; die Magd betete im Stall.

Die Heiligenfigur in ihrem ungeschützten Wandbehältnis sei um das Jahr 1942, also mitten im Zweiten Weltkrieg, gestohlen worden, berichtet Hubert Dörflinger. Ein inzwischen längst verstorbener ehemaliger Nachbar soll gesehen haben, wie vom Ladendeck eines Autos aus, das in die damals noch verkehrsdurchgängige Zinsergasse eingefahren war, die Diebe die Figur aus der Nische stahlen und davonfuhren. Der Zeuge habe die Personen bzw. den Dieb sogar erkannt, aber, aus welchen Gründen auch immer, stets geschwiegen. „Er hat“, so Hubert Dörflinger, „sein Wissen mit ins Grab genommen“.

Nach dem Erwerb des mittelalterlichen Hauses und dessen Umbau 1979 ließen Hubert und Luzia Dörflinger in den 1990er-Jahren aufwendig eine neue antikerechte Heiligenfigur schnitzen sowie fassen und stellten die Vollplastik in ihr altes, inzwischen leicht vergittertes, Gehäuse zurück.

„s Agathle“, wie man in Villingen zu sagen pflegte, hatte heimgefunden.

Wer war nun diese Agathe?

Sie erlitt, so die Legende, als Tochter vornehmer Eltern in Catania, einer Stadt in Sizilien am Ostfuß des Vulkans Ätna, unter dem römischen Kaiser Decius (249–251 n. Chr.), der eine erste sich auf das ganze Reich erstreckende Christenverfolgung angeordnet habe, das Martyrium. Zuvor soll sie die Werbung des Statthalters Quintian zurückgewiesen haben, da sie Christin sei.

Die modifizierten Details der Legende berichten, man habe sie mit den Händen an einen Balken gehängt, die Brüste mit einer Zange zerrissen, mit einer Fackel gebrannt und schließlich abgeschnitten. Ein Greis – Petrus – sei ihr im Kerker mit heilemdem Balsam erschienen, aber sie habe die Erquickung zurückgewiesen. Tags darauf habe man sie auf spitze Scherben und glühende Kohlen gelegt, bis sie starb. Während Christen sie bestatete-



ten, erschien ein lichtstrahlender Jüngling und legte eine Tafel in den Sarkophag. Am Jahrestag ihres Todes, 252 n. Chr., wurde durch die sich aus dem Grabe erhebende Tafel der die Stadt Catania bedrohende Lavastrom des Ätna abgelenkt. Auf der Tafel aber erschien eine Inschrift „Sie erreicht augenblickliche Heiligung ihres Geistes, Ehre von Gott und des Landes Rettung“.

Von hier mag die Legende von der Beschützerin bzw. Patronin in Feuersgefahr ihren Anfang genommen haben: Die Fürbitte der Heiligen schützt vor zeitlichem und ewigem Feuer.

Anmerkungen:

Text und Fotos: Werner Huger

Die textliche Wiedergabe der Legende „St. Agatha von Villingen“ wurde entnommen bei Hans Brüstle, Herausgeber, *Das wilde Heer/ Die Sagen Baden-Württembergs*, Rombach Verlag Freiburg, 1977, vergriffen.

In der Wiedergabe späterer Darstellungen finden wir sie mit Palmzweig, Fackel oder Kerze, gekrönt und auf einer Platte die abgeschnittenen Brüste tragend. Zumindest das letztere Attribut findet sich erkennbar als Schale auf der Handfläche des angewinkelten linken Armes ruhend in der Skulptur des Dörfingerschen Hauses (s. obenstehendes Foto).

Die heilige Agathe wird in Deutschland namentlich im schwäbisch-alemannischen Gebiet über vielfältige Zeichen und Symbole verehrt, wobei ihr Schleier nicht nur vor Feuer und Flammen sondern auch vor Pest und Hungersnot schützen sowie Kranke und Besessene heilen soll.

Literatur und zitierte Quellen:

Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, Philipp Reclam jun. Stuttgart, 5. ergänzte Auflage, 1984, Stichwort Agatha, S. 29 f. sowie Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Verlag Walter Gruyter Berlin, 1987, Bd. T, S. 208 ff. Agathe hl.

Wolfgang Kleiser verkündet die christliche Botschaft in Holz, Ton und Bronze

Hermann Colli

Ohne ihn wäre die Kunstszene in Villingen-Schwenningen, ja im ganzen Schwarzwald und über die Grenzen hinaus, sicherlich sehr viel ärmer. Seine Werke gehören seit mehr als fünf Jahrzehnten zu den eindrucksvollsten, die in diesem Raum entstanden sind und den Weg zu zahlreichen Kunstfreunden im deutschen Sprachraum gefunden haben. Aber viele seinen Arbeiten sind auch Gott sei Dank „vor Ort“ geblieben und geben Zeugnis vom vielseitigen Schaffen und Können

eines in seiner Heimat verwurzelten äußerst fleißigen Künstlers. Die Rede ist von Wolfgang Kleiser, freischaffender Bildhauer aus Hammerreisenbach im Schwarzwald. Dort, genauer gesagt in Urach, kam er vor 70 Jahren zur Welt. Dort wuchs er auf und lebt und arbeitet seither in Hammerreisenbach. Dort mitten im Schwarzwald, ist er zu Hause. Aber er fühlt sich im so genannten ländlichen Raum durchaus nicht eingengt.

Er ist sicher kein Stadtmensch, aber er ist doch gern



Wolfgang Kleiser mit einem seiner jüngsten Werke, der Zweiteiligen Skulptur „In Verhandlung“, die er 2005 schuf und im Mai 2006 in Löffingen bei einer Ausstellung des dortigen Kunstvereins zeigte.



Heiliger Josef auf dem rechten Seitenaltar in St. Fidelis in Villingen. Lindenholz (1963).

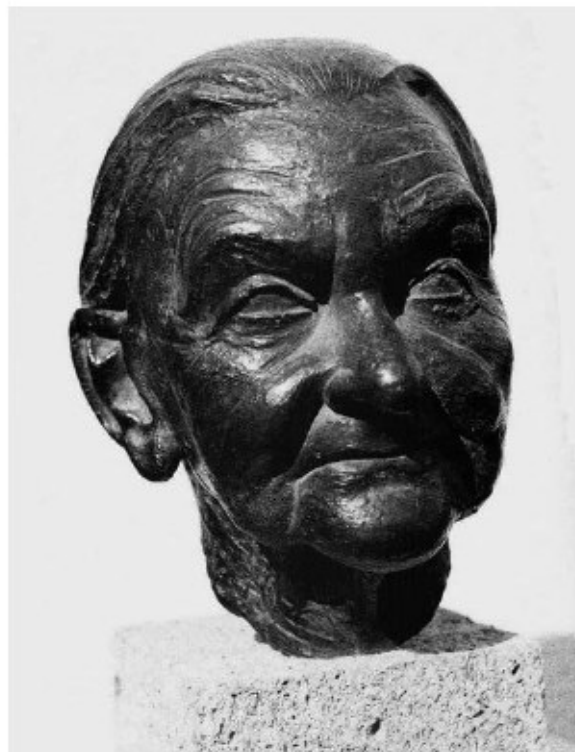
in der Stadt und – wenn man da Villingen meint, dann ist das vielleicht „seine“ Stadt. Jedenfalls sieht man den liebeswerten Mann mit den lebhaften Augen dort, wo er viele Freunde und Bekannte hat, sehr oft. So ein bisschen ist Wolfgang Kleiser deshalb wohl auch Villingen. Hier ist er mit seinem Werk an vielen Stellen präsent. Hier ist er vor allem mit seiner ausdrucksstarken sakralen Kunst vertreten. Sein Talent, seine Vielseitigkeit und seinen Ideenreichtum hat er mit Arbeiten aus Holz, Ton und Bronze bei zahlreichen Ausstellungen des Kunstvereins Villingen-Schwenningen, dem er seit 1972 angehört, unter Beweis gestellt. „Der Schwerpunkt meines Schaffens war und ist die sakrale Kunst,“ sagte Kleiser über sich selbst, „die stete Auseinandersetzung mit den Evangelien, von der Geburt Christi bis zum Tod und der Auferstehung. Vor allem das Thema Weihnachten hat mich immer wieder aufs Neue beschäftigt.“ Das kommt auch in seinen Werken, die in Villingen Kirchen zu finden sind, zum Ausdruck. So schuf er



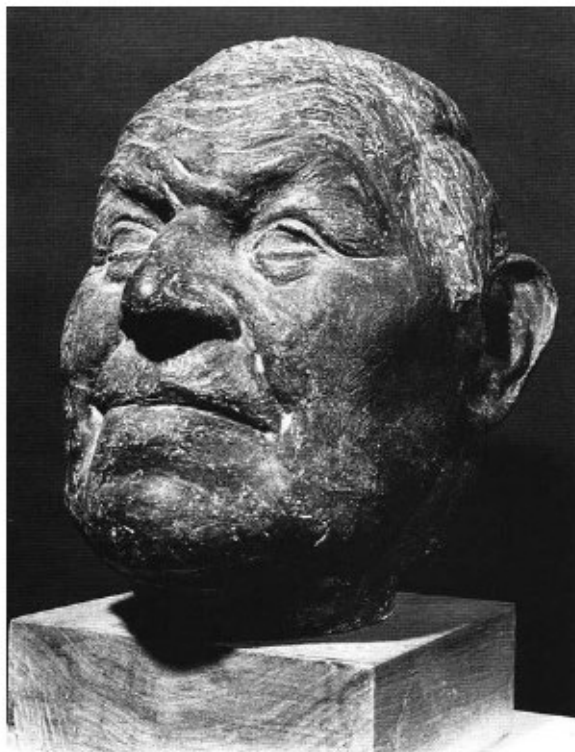
Schutzmantelmadonna auf dem linken Seitenaltar in St. Fidelis in Villingen. Lindenholz (1963).

die bisher größte Darstellung des Weihnachtsgeschehnisses für die Kirche Heilig Kreuz; massive Skulpturen aus Eichenholz, 80 Zentimeter groß. Ebenso entstand für Heilig Kreuz einige Jahre später ein heiliger Josef, auch in Eiche, rund zwei Meter groß. In St. Fidelis zieren Statuen einer Schutzmantelmadonna und des heiligen Josef die Seitenaltäre. Es sind frühe Werke des Künstlers, die er 1963, kurz nach dem er sich selbstständig gemacht hatte, geschaffen hat. In dieser Zeit war Max Hettler Pfarrer von St. Fidelis.

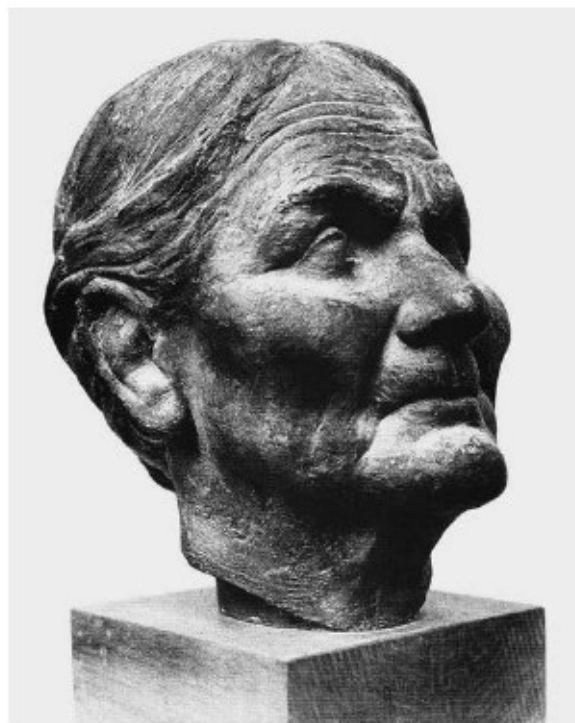
Diese beide Skulpturen haben für so etwas wie ein „internationales Nachspiel“ gesorgt. Hettlers Nachfolger, Fidelispfarrer Karl Johannes Heypeter, der 1975 in Italien den Bruder des Papstes Johannes XXIII., Severio Roncalli, kennen gelernt hatte, erfuhr von diesem, dass die kleine Gemeinde Gratosoglio, in einer Mailänder Vorstadt, in großer Not war. Ihre Kirche war total ausgeraubt worden. St. Fidelis knüpfte Kontakte zu den Katholiken in Gratosoglio, aus denen eine echte Freundschaft



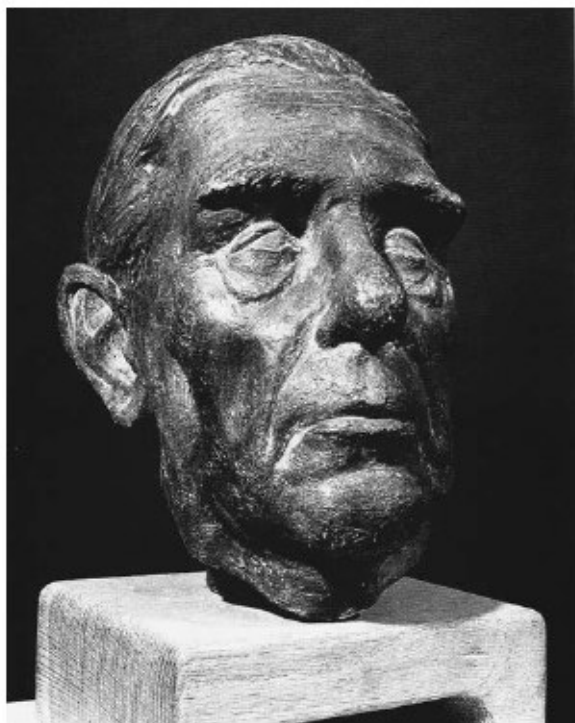
Die Mutter, Maria Kleiser. Bronze (1978).



Josef Teufel. Gips für Bronze (1985).



Julie Teufel. Gips für Bronze (1985).

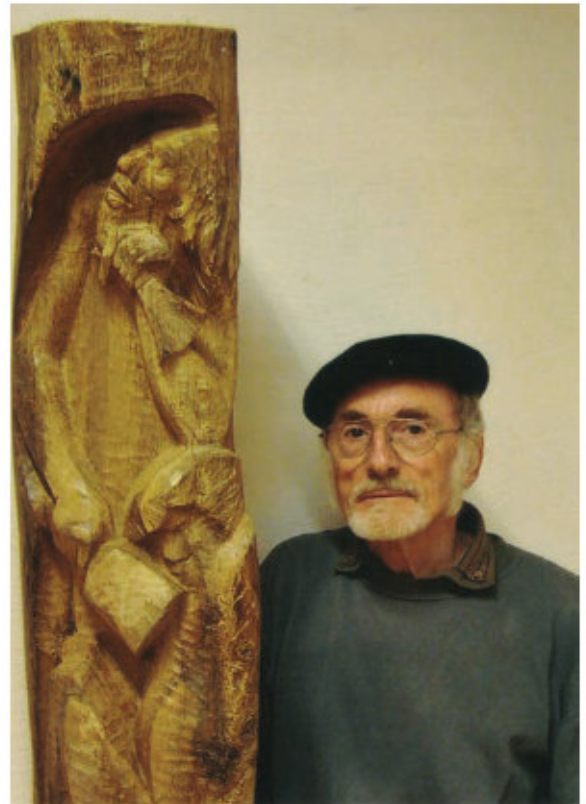


Bundesminister Dr. Heinrich Krone. Gips für Bronze (1985).

wurde. Zur Einweihung einer neuen Kirche übergab die Villingener Südstadtpfarrei 1977 eine von Wolfgang Kleiser geschaffene lebensgroße, aus Eichenholz gehauene, Schutzmantelmadonna als Gastgeschenk.

Kleisers Engagement für christliche Kunst würdigte der langjährige Vorsitzende des Kunstvereins Villingen-Schwenningen, Gotthard Glitsch, im Vorwort zum Katalog des Künstlers, der zu dessen 60. Geburtstag entstanden ist: „Wolfgang Kleiser leiht seine Werkkraft dem Erfüllen sakralen Auftrags. Sein Tun ist die tätige Andacht der formenden Hand. Der Taktschlag von Hohleisen und Schlegel skandiert sein Schaffen wie der Pulsschlag das Gebet des Herzens. Des Schnitzmessers zeichnensetzende Spuren, Rillen, Kerben, Kehlen, Kanten reihen sich wie Furchen zum Acker, wie Strophen zum Psalm.“

Sakrale Kunst von Wolfgang Kleiser ist in zahlreichen Gotteshäusern der Region zu finden. Und überall ist spürbar, dass sein Schaffen ganz seiner christlichen Grundüberzeugung entspricht. Seine Werke, ob Einzelfiguren, Altarraumgestaltungen, Kreuzwege oder Weihnachtsdarstellungen sind immer Verkündigung der Frohen Botschaft Jesu Christi. Kleiser verleugnet nie seine eigenständige Handschrift. Sie hat sich aber im Laufe der fünf Jahrzehnte – ohne dem jeweiligen Zeitgeist zu huldigen – immer wieder gewandelt. Sie kommt, wie es Stefan Simon bei einer Kleiser-Ausstellung im Stadtmuseum Hüfingen beschrieb, immer wieder zum Ausdruck, egal ob er sakral oder profan, auftragsbezogen oder völlig frei, figürlich oder abstrakt arbeitet. Künstlerische Qualität und handwerkliche Solidität werden von den Kunstfreunden besonders geschätzt. Und das nicht nur im kirchlichen Raum. 1978 erhielt der Hammereisenbacher vom Landkreis den Auftrag, für die künstlerische Gestaltung des Pausenhofes der Hotelfachschule in Villingen zu sorgen. Er wurde diesem Auftrag mit Skulpturen aus Eichenholz gerecht. Der Arbeitskreis Stadtgeschichte und die Heimatgilde Vöhrenbach gaben 1978 aus Anlass der 750-Jahrfeier eine Jubiläumsstele in Auftrag. Das in Bronze gegossene Kunstwerk steht heute mitten in der Stadt, in der Kleiser zu Hause ist. Sie zeigt Themen



Der Künstler und sein Werk: Wolfgang Kleiser, wie er sich bei der Arbeit sieht, mit Schlegel und Hohleisen. „Ich überlege“ hat er das Eichenholzwerk aus dem Jahre 1996 genannt.

der Vöhrenbacher Stadtgeschichte. An der Kirche St. Martin hängt dort als Bronzerelief eine eindrucksvolle Gedenktafel des Kirchenpatrons. Kleiser ist längst auch über die Grenzen des heimischen Raums gefragt. Das zeigte sich sehr deutlich 1998. Damals machte ihn ein Lehrer der Hotelfachschule in Villingen-Schwenningen auf ein Ereignis in Herzegowina aufmerksam, wo in den damaligen Kriegswirren eine Kirche bei Mosta völlig ausgeplündert worden war. Ob er ein Kreuz für diese Kirche machen könnte, wurde Kleiser gefragt. „Für mich war es eine Selbstverständlichkeit dieses Anliegen aufzunehmen. So führte ich das Kreuz aus und stiftete es der Gemeinde,“ sagte der Schwarzwälder in seiner bescheidenen, freundlichen und sachlichen Art. Als das zwei Meter große Kruzifix in dem 1200-Seelen-Ort geweiht wurde, nahmen über 2000 begeisterte und dankbare Menschen an der Feier teil.



Formstele für Krankenhaus Lichtenstein bei Chemnitz. Lindenholz, sechs Meter hoch (2000). 1. Preis im Wettbewerb für die Gestaltung des Foyers.

Große Anerkennung fand Kleiser auch im Jahre 2000 in Sachsen bei einem bundesweit ausgeschriebenem Wettbewerb für die künstlerische Gestaltung des Eingangsbereiches eines neuen Krankenhauses in Lichtenstein bei Chemnitz. Seine sechs Meter hohe Stele und ein Relief, 2x1,4 Meter groß, beides in Lindenholz gefertigt, wurden mit einem 1. Preis belohnt.

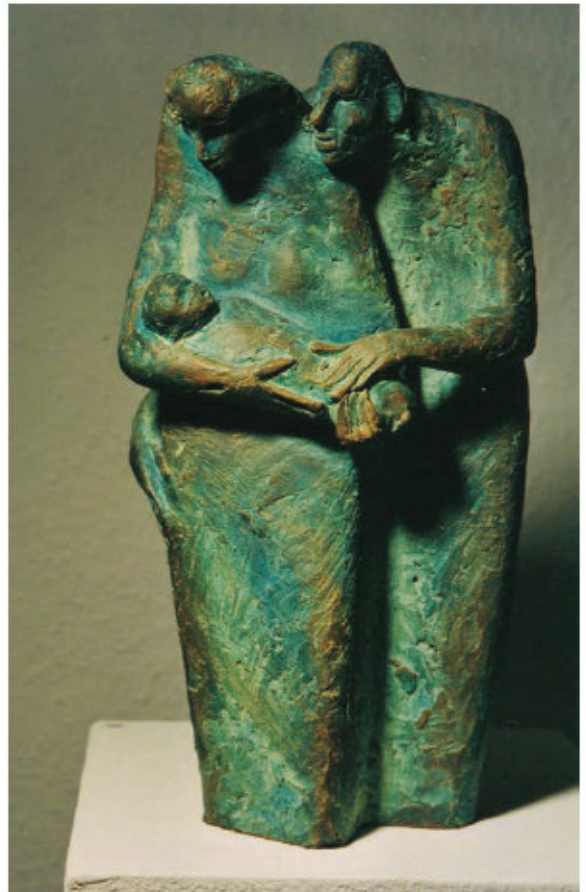
Eine Kleiser-Stele stand übrigens auch im Stuttgarter Büro von Erwin Teufel. Der ehemalige Ministerpräsident schätzte den Hammer Eisenbacher Künstler sehr. Seine frühen und sehr persönlichen Beziehungen zu ihm kamen besonders deutlich im Jahre 1985 zum Ausdruck, als er den Auftrag bekam, seine Eltern, Julie und Josef Teufel, zu porträtieren. Bei mehreren Sitzungen wurden sie in Ton modelliert, in Gips abgeformt und danach in einer Gießerei in Bronze gegossen. Auf diese Weise entstanden noch zahlreiche andere Porträtsbüsten in seiner Werkstatt. Nicht nur seine Mutter, Maria Kleiser, hat der Künstler in Bronze verewigt, sondern auch berühmte Persönlichkeiten. Da ist zum Beispiel der frühere Bundesminister Dr. Heinrich Krone, den Kleiser 1975 kennen lernte. Der unter Konrad Adenauer sehr aktive Politiker erwarb nicht nur eine ganze Anzahl Kleiser-Werke in Holz, Ton und Bronze, sondern er saß auch selbst Modell für eine Büste. Der Schwarzwälder nennt seine Bekanntschaft mit Krone „einen besonderen Glücksfall.“ Er habe in ihm einen Menschen kennen gelernt, „der sich sehr mit zeitgenössischer Kunst auseinandersetzte, Kritik übte, aber auch vielen Richtungen gegenüber offen war.“ In Villingen bringen viele Bürger den Namen Kleiser auch mit der hier so geliebten fünften Jahreszeit, der Fasnet, in Verbindung. Wer eine Kleiser-Scheme sein Eigen nennt, schätzt sich in Narrokreisen heute glücklich. Der Hammer Eisenbacher, der sich heute ganz dem weiten Feld der klassischen Bildhauerkunst verschrieben hat, ließ sich schon vor Jahren aus der Liste der Schemenschnitzer der Villingen Narrozunft streichen. Gefragt ist er aber immer noch. „Und,“ so verriet er augenzwinkernd, „so ab und zu mache ich doch mal eine.“



Eichenholz-Medaillons „Stufen des Lebens“ (2001), beidseitig gehauen, links „Verliebtheit“, rechts „Familie“.



„Isch was?“ Bronze (1991).



„Wir gehören zusammen“. Ton/Acryl (2003).



Einen sehr eindrucksvollen Kreuzweg hat Wolfgang Kleiser 2003 für den Stationenweg in St. Ottilien, Freiburg, geschaffen. Die Bilder der Passion, aus Eichenholz gebauen, 1,45 x 1,15 Meter groß, sind in einzelnen kleinen „Kapellen“ zu betrachten. Es ist der Weg von Getsemani nach Golgota.



Verurteilung und Kreuzaufnahme – Gebunden und bereit – ist diese Station überschrieben. In der Mitte steht Jesus, viel größer als sein Richter, gefesselt, mit offenen Händen. Auf ihm liegt das Kreuz. Pilatus sitzt breit und feist auf dem Richterstuhl. Oben schaut Barabas durchs Gitterfenster.



Maria und Simon von Cyrene – Getröstet und unterstützt! Zwei Stationen, die IV. und die V. hat der Künstler hier zu einer vereinigt. Jesus begegnet seiner Mutter und Simon hilft Jesus das Kreuz tragen. Es ist ein Ausschnitt des Bildes vom Stationshäuschen auf dem Bild oben links.

Zahlen – Daten – Zeiten

Wolfgang Kleiser wurde am 23. März 1936 in Urach im Schwarzwald geboren.

1950 bis 1953 Lehre als Holzbildhauer bei Vater Augustin Kleiser, anschließend dort Gesellenjahre

1956 bis 1958 Zeichenkurse Fernakademie Karlsruhe

1958 bis 1960 Schüler beim akademischen Bildhauer Franz Spiegelhalter in Freiburg

1960 Meisterprüfung als Holzbildhauer

1961 Selbständigkeit im Elternhaus

1965 bis 1968 Zeichenkurse an der Fernakademie Famous Artists School in Amsterdam

1971 Umzug nach Hammereisenbach

1972 Anerkennung als freischaffender Bildhauer

Kleiser ist Mitglied verschiedener *Künstlervereinigungen*:

Bundesverband Bildender Künstler Südbaden, Gemeinschaft christlicher Künstler der Erzdiözese Freiburg, Kunstverein Villingen-Schwenningen.

Kleiser-Arbeiten waren in zahlreichen **Ausstellungen** zu sehen. Einzelausstellungen gab es zum Beispiel im Hans-Thoma-Museum Bernau (1996/2005 und 2006). In der Stiftskirche im Bad Wimpfen im Tal (2004), im Stadtmuseum Hüfingen (2004/2005), in der Stiftskirche in Moosbach

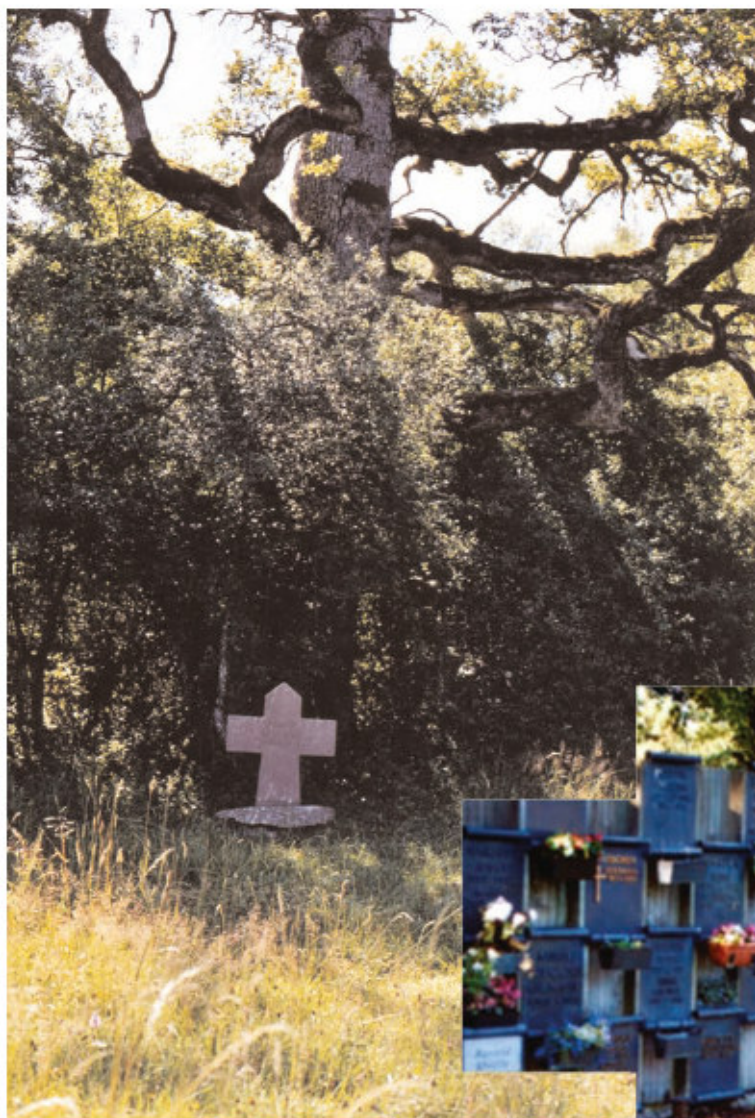
(2005). Zudem war Kleiser mit Arbeiten bei den Jahresausstellungen des Kunstvereins Villingen-Schwenningen vertreten. Zahlreiche Ausstellungenbeteiligungen seit 1972 im In- und Ausland.

Kunst am Bau: Hotelfachschule Villingen-Schwenningen; Sitzungssaal im Rathaus Spaichingen; Jubiläumsstele in Bronze zur 750-Jahr-Feier der Stadt Vöhrenbach.

Mehr als ein Dutzend **Altarraumgestaltungen** führte Kleiser aus: Oberbränd, Döggingen, Altglashütten, Schollach, Schallstadt und Mistelbrunn.

Viele **Kreuzwege** schuf er zwischen 1959 und 2005. Unter anderem in Bremerhaven, Bremen, Urach, Sulzburg, Schutterwald, Häusern, Bad Dürrheim, Spaichingen, Böblingen, Schwetzingen, Heilbronn Kirchhausen und zuletzt die Stationen (145 x 115 Zentimeter groß) für den Stationenweg in St. Ottilien in Freiburg. Auftraggeber war das Dompfarramt.

Weihnachtsdarstellungen von Wolfgang Kleiser stehen unter anderem in Stockach (Stadtkirche), Mannheim (Zwölfapostelkirche), Villingen (Heilig Kreuz), Villingen (Altenheim St. Lioba), Schwetzingen (St. Marien), Mainz-Lerchenberg (Pfarrkirche), VS-Rietheim (St. Konrad) und in der Katholischen Pfarrkirche in Königfeld.



Herr,
du
gabst
uns
die
Liebe



nimm uns in Liebe auf

Während des Zweiten Weltkriegs, März 1942, wurde im Villingener Gewann Tannhörnle der polnische Zwangsarbeiter Marian Lewicki, der in Villingen beschäftigt war, wegen der Liebesbeziehung zur damals achtzehnjährigen „L. Sp.“ aus der Bären-gasse 8 in Villingen gehängt.

Der Geschichts- und Heimatverein hat seinem Gedenken an Ort und Stelle ein sogenanntes Sühnekreuz gesetzt und die Geschichte zweier Menschen in seiner Jahresbroschüre XIII, 1988/89, Seite 72 ff. geschildert.

Um die in der Stadt wohnende, mit dem Schicksal Marian Lewickis verbundene Frau, die durch die erlittenen Demütigungen scheu geworden war, vor

neugierigen Fragern zu schützen, hat der Verein deren Name stets verheimlicht, obwohl er dem Berichtersteller über die persönliche Befragung der Betroffenen bekannt war.

Jetzt ist die Frau, deren seelische Verletzung sie 64 Jahre, also ein Leben lang, beschwerte, am 16. Juni 2006 gestorben. Sie war 82 Jahre alt geworden. Der Geschichtsverein wird auch weiterhin die Anonymität des Namens schützen. So bleibt nur der Blick auf die Urnenwand im Villingener Friedhof in deren Mitte ihre Asche ruht.

Der Verstorbenen ebenfalls zu gedenken bedeutet die Erinnerung an eine schreckliche Zeit zu bewahren.



Die Altstadtkirche auf dem Friedhof: Der Turm, der um 1100 entstanden ist, gilt als das älteste Bauwerk der Zähringerstadt.

Abschied von Josef Oswald Predigt im Festgottesdienst in der Benediktinerkirche am 26. Juli 2006

Kurt Müller

Verehrte Festgemeinde.

Es gibt im Messbuch kein Formular „zum Schuljahresende“, obwohl der Gebetsanliegen genug wären: etwa Prüfungsangst oder Zeugnispanik aber auch Vorfreude auf die langen Sommerferien, die durchaus mit der Vorfreude auf Weihnachten konkurrieren kann.

Wir feiern auch keinen Gottesdienst zum Schuljahresende, es geht um das Ende einer Ära in St. Ursula. Der Schulleiter wird pensioniert, Herr Oswald räumt das Rektorat. Der Nachfolger Herr Johannes Kaiser wird in den Ferien ein wenig öffnen und etwas frischen Wind hereinlassen, wenn er dann im September sein anspruchsvolles Amt antritt.

Die beiden Herren haben mich ausdrücklich gebeten, sie nicht zum Gegenstand meiner Predigt zu machen, erst recht nicht sie als Adressanten einer Exhorte zu verwenden. Es soll hauptsächlich um die Schule gehen.

Die wenigen historischen Reminiszenzen, die ich in der kurzen Zeit aufzählen kann, werden ihnen offenbaren, dass eine erlebnisreiche, interessante und leidvolle Geschichte zu dem geführt hat, was heute in der Bickenstraße steht und einen bedeutsamen Faktor im Bildungswesen unserer Stadt darstellt.

Im Frankreich des 16ten und 17ten Jahrhunderts lebte Anne de Xaintonge aus Dijon. Sie gründete 1606 in Dole aus Fürsorge für die von allen Bildungschancen ausgeschlossenen Mädchen niederen Standes eine Gemeinschaft, die sich mit neuen, von Vertrauen und Zuneigung geprägten pädagogischen Mitteln diesen Mädchen annahm. Damit war die Gemeinschaft der Ursulinen ins Leben gerufen. Schnell breitete sich die Gemeinschaft in Europa aus. 1696 begannen die ersten Ursulinen in Freiburg mit ihrer Arbeit.

Wie kamen die Ursulinen nach Villingen? Der



Kloster St. Ursula Villingen. Gemälde der hl. Ursula mit Gefährtinnen, gemalt 1897 vom Villingener Künstler Albert Säger.

Schlüssel für die Antwort auf diese Frage liegt im fernen Kaiserlichen Wien. Der Sohn Maria Theresias Joseph der 2., mit dessen Name der schillernde Begriff „Josphinismus“ für immer verbunden ist, hat im Geist der zeitgenössischen Aufklärung sehr starken Einfluss genommen auf das Bildungswesen und vor allem auf viele Erscheinungsformen des kirchlichen Lebens. Er hat das Wallfahrtswesen stark eingeschränkt und die

Schließung oder den Abbruch vieler Wallfahrtskirchen und Kapellen verfügt. Er hat die kontemplativen Männer und Frauenklöster aufheben lassen, weil sie in den Wertvorstellungen der Zeit keinen Nutzwert mehr hatten.

Diese Umwälzungen erreichten auch die vorderösterreichischen Lande und damit Villingen. Der starke Widerstand der Villingener Bürgerschaft konnte den geplanten Abbruch der Bicken und der Lorettokapelle verhindern. Gegen die Aufhebung der beschaulichen Klöster der Klarissen und der Dominikanerinnen regte sich aus zwei Gründen kein Widerstand der Bevölkerung. Zum einen wurde nicht absolut die Auflösung verfügt, sondern eine Alternative angeboten.

Wenn die beiden Konvente sich vereinen und mit der Lebensordnung der Ursulinen sich um die Erziehung der weiblichen Jugend kümmern würden, dann würden sie dem Untergang entgehen. Der Magistrat der Stadt war an einer Lösung interessiert, weil mit dem damit frei werdenden Gebäude der Dominikanerinnen preisgünstig Schulraum für die Mädchen geschaffen werden konnte.

Die Bürgerschaft war mit dieser Lösung einverstanden weil die bessere Schulbildung der Mädchen damit zu Stande kam. Für die Buben gab es ja wenigstens bis 1806 das Gymnasium der Benediktiner. Der Not gehorchend wurden somit aus Klarissen und Dominikanerinnen 1782 die Villingener Ursulinen. Die anfangs friedliche Entwicklung wurde nach 24 Jahren empfindlich gestört.

1806 kam Villingen bedingt durch die napoleonischen Veränderungen in Europa zum Großherzogtum Baden. Massiver als Österreich griff die badische Administration reglementierend in das schulische und kirchliche Leben ein. Im so genannten „Regulativ“ von 1811 wurden alle Schulen mit kirchlichen Wurzeln über einen Leisten gespannt. Alle traditionellen klösterlichen Elemente wurden verboten z. B. die Klausur, die Gelübde, die Professfeier und andere religiösen Übungen. Im liberalen Geist sollte die Jugend erzogen werden, und so entstand unter strenger staatlicher Aufsicht das Lehrinstitut St. Ursula und hatte über hundert Jahre Bestand bis 1918.

Die Großherzogliche Familie selber war weniger klosterfeindlich eingestellt als der Karlsruher Beamtenapparat. Davon zeugen aus Sympathie überreichte Gastgeschenke der Großherzogin, die noch heute in St. Ursula aufbewahrt werden.

Trotz der kirchenkritischen Bevormundung konnte sich eine tiefe spirituelle Lebendigkeit in St. Ursula erhalten, so dass nach 1918 mit dem Ende der Monarchie, ein starker Konvent mit pädagogischer und religiöser Strahlkraft in allen angebotenen Schularten und dem Internat neu beginnen konnten. Wie ist diese hundertjährige Kirchentreue zu erklären.

Ich möchte einen Vergleich anstellen. Bei der Wiedereröffnung dieser Kirche 1999 sagte ich: „die Psalmodie des Stundengebets der Mönche und die Weisen des gregorianischen Chorals wohnen noch in dem Gewölbe.“ Ich habe Recht behalten, wir



Ein Klassenzimmer im Lehr- und Erziehungs-Institut St. Ursula Villingen (Schwarzwald).



Ein Schlafsaal im Lehr- und Erziehungs-Institut St. Ursula Villingen (Schwarzwald).



Die heilige Klara, nach der die Klarissen benannt sind. Tafelbild in St. Ursula.

hören den Schulchor und das Orchester in der wunderbaren Akustik dieses Raumes.

In Parallele dazu möchte ich von St. Ursula sagen: Etwas von der mystischen Frömmigkeit der Klarissen, die in Ursula Haider ihre Wurzel hat und die geistliche Mitverantwortung für das Wohl der Stadt, die den Klarissen immer eigen war, haften noch im Gemäuer des alten Klosters. Davon berichten die Ablasstafeln, die sich in Gängen und Klassenräumen erhalten haben. Dafür bürgt das Grab von Ursula Haider an der Südwand des Chores der Klosterkirche.

Damit erklärt sich bis zum heutigen Tage die eige-

ne und unverwechselbare Atmosphäre in Kloster und Schule. Der erfreuliche Aufschwung nach dem 1. Weltkrieg dauerte nicht lange. Die Machthaber im nationalsozialistischen Deutschland verboten alle Kirchlichen Schulen. Der Konvent konnte bis 1945 seines eigenen Auftrages und seiner Existenz nicht sicher sein. Es gelang aber durch Übernahme kirchlicher Aufgaben in den Villinger Pfarreien und anderen Tätigkeiten den Konvent beieinander zu halten, obwohl mancherlei Einquartierungen zu ertragen waren.

Nach dem 2. Weltkrieg begann der Wiederaufbau der Schulen zügig und die Frauen von St. Ursula waren wieder überall willkommen und wurden gebraucht.

Ich selber habe in der Bubenschule als Klassenlehrerin Frau Augustine erlebt, weil großer Lehrermangel herrschte.

Es ist kein Versagen der Frauen von St. Ursula, es liegt am Geist der Zeit, es liegt an den atmosphärischen Veränderungen in den Lebensumstellungen nach Wiederaufbau und Wirtschaftswunder, dass der Beruf einer Lehrfrau im Ordensstand seine Attraktivität einbüßte. Die Reihen im Konvent lichteteten sich und in den achtziger Jahren musste das Kloster die Schulen in die Verantwortung der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg übergeben.

Der Zugang zu Ordensberufen hat stark nachgelassen. Ungebrochen ist die Wertschätzung der katholischen Schulen. Viele Eltern wünschen, dass ihre Kinder in der oben geschilderten Atmosphäre lernen und erzogen werden. Sie suchen weniger ausgefallene Leistungskurse in der gymnasialen Oberstufe als vielmehr ein breites und gediegenes, tragendes Wertefundament.

Wir stehen feiernd an einer Cäsur der Schulgeschichte: Rektoratswechsel Das Blühen der St. Ursula Schulen in der Zukunft hängt ab von drei Personengruppen. Da sind die Eltern, die hoffentlich nicht nur bis zur Aufnahme ihres Kindes die Wertschätzung des christlichen Glaubens artikulieren, sondern die auch während des Schuljahres die religiösen Lebens – und Erziehungsziele positiv mittragen. Da sind die Schülerinnen und Schüler, die vorurteilsfrei, bildungshungrig und gemeinschaftsfähig die Räume bevölkern werden.

Ganz wichtig natürlich das Kollegium der Lehrerinnen und Lehrer. In der Festschrift zum 200-jährigen Jubiläum von St. Ursula 1982 habe ich einen Wunschkatalog gefunden wie gute Lehrer sein sollten. Der etwas antiquierte Text stammt von Altbürgermeister Wittum, der 1876 als großherzoglicher Kommissar das Kollegium zu beurteilen hatte. Wenn sie statt Lehrfrauen Lehrerinnen als Lehrer hören und statt Vorsteherin Direktor, dann haben die Bemerkungen auch heute einen guten Klang: „Das hiesige weibliche Lehr und Erziehungs-institut, in welchem sich zur Zeit 17 Lehrfrauen unter einer sehr gebildeten, humanen und intelligenten und wahrhaft religiösen Vorsteherin befinden, hat sich von jeher durch eine freiere Richtung, sowie durch wissenschaftliches Streben ausgezeichnet.

Die in demselben befindlichen Frauen sind keine lichtscheuen, mürrischen, zelotischen, der Welt und ihren edleren Bestrebungen abgestorbenen Menschen, sondern durchgehend helle, kenntnis-

reiche Köpfe, die von wahrer Religiosität beseelet heiter in das Leben blicken, an allem, was gebildete Frauen berührt, regen Anteil nehmen und durch Studium und Lektüre sowie durch Umgang mit gebildeten Männern und Frauen ihre Kenntnisse stets zu erweitern suchen. Ihre Lebensweise ist einfach und geregelt und dies setzt sie, ungeachtet ihres sehr bescheidenen Einkommens in den Stand, auch Notleidenden, Armen und Kranken Unterstützung und Hilfe zufließen lassen zu können, welche christliche Pflicht sie auch bei jeder Gelegenheit in richtigem Maße üben.!!

Wenn in Zukunft in St. Ursula solch ein Direktor und ein durch gestelltes Kollegium walten werden, können Eltern und Schüler unbesorgt sein.

Zum Schluss möchte ich mich aus der oben genannten Festschrift selber zitieren. Hören sie statt Kloster: St. Ursula Schulen, dann ist mein Glückwunsch formuliert: „Wir brauchen das Bickenkloster und das vertraute Kirchlein am Tor.“ Amen.



Schülerinnen von St. Ursula heute.

Der Johanniterorden

Ehemalige Ordensniederlassungen in Baden-Württemberg

Johanniterkommende Villingen

Gründung und Anfänge

Vergleichsweise dicht ist die Überlieferung zur Gründung des Johanniterhauses Villingen. Es lässt sich glaubhaft belegen, dass Graf Heinrich I. von Fürstenberg am 2. September 1253 „das ritterliche Haus zu Villingen“ stiftete. Sicher gingen dem Vorbereitungen voran, die sich über ein gutes Jahrzehnt erstreckt haben können. 1257 befreite die Villingener Bürgerschaft dann im Einverständnis mit Graf Heinrich von Fürstenberg als Stadtherrn das Johanniterhaus von allen Lasten und Dienstbarkeiten sowie von jeglicher Wehr- und Schutzpflicht. Außerdem wollten die Villingener Rechtsachen der Kommende vor ihrem Stadtgericht immer bevorzugt behandeln. Noch im gleichen Jahr gab Graf Heinrich seine Zustimmung, dass jedermann bei den Villingener Johannitern eintreten und ihnen seinen Besitz übereignen könne. Diese Festlegungen lassen auf Auseinandersetzungen zwischen Graf Heinrich und den Villingern über die Errichtung der späteren Kommende Villingen schließen. Offenbar versuchte der Graf, über das Johanniterhaus seine Position in Villingen zu festigen, auf deren Abbau die Bürger der Stadt damals hinarbeiteten. Nur so sind die Vereinbarungen beider Seiten zu verstehen, die teilweise weit unter dem lagen, was dem Johanniterorden reichsrechtlich längst zugestanden war. Offenbar wollte Graf Heinrich ein Johanniterhaus aber auch aus „strukturellen“ Überlegungen gerade in Villingen, der wichtigsten Stadt in seinem Machtbereich, haben.

Dies führte dazu, dass das schon 1212 völlig ausgebaute Johanniterhaus im benachbarten Schwenningen aufgehoben und sein Besitz wohl um 1260 auf die Johanniterhäuser in Rottweil und Villingen aufgeteilt wurde; in Schwenningen gab es später neben einer eigenen Johanniterkapelle nur noch einen besonderen Johanniterhof. Noch vor 1350

wurde auch das Johanniterhaus von Lenzkirch im Hochschwarzwald mit der Kommende Villingen zusammengelegt, das Elisabeth von Bisingen, die Witwe des Konrad von Blumeneegg, um 1316 gestiftet hatte.

Die Baulichkeiten

Die Villingener Johanniterkommende lag an der Ringmauer der Zähringerstadt zwischen dem Bicken-Tor und der Gerbergasse. Ihr ehrwürdigster Bestandteil blieb bis heute die im 13. Jahrhundert entstandene Johanniterkirche mit viereckigem Chor und dem südlich angebauten massiven Turm, dessen Helm in der Spätgotik entstanden sein mag. Ein Fenster mit auffallend reichem Maßwerk schmückte die Ostwand des Chores. Beachtlich gestaltet wurde auch das Portal der Kirche. Das Gotteshaus erhielt drei Altäre, welche Johannes dem Täufer, der Gottesmutter und dem Heiligen Kreuz geweiht waren. 1711 erfolgte eine Barockisierung des Kirchenraumes unter weitgehender Schonung der vorhandenen Bausubstanz. Zur Kirche orientiert befanden sich an der Gerbergasse kleinere Häuser für Pfarrer, Kapläne und den Mesner sowie ein Waschhaus. Ans Bicken-Tor schloss sich das Amtshaus der Kommendeverwalter an; das Ritterhaus mit dem Archiv folgte mit einer Längsseite der Stadtmauer. Die exponierte Lage der Kommende führte in Kriegszeiten zu schweren Schäden. 1632 musste Komtur Dietrich Rollmann von Dattenberg mehr als 20000 Gulden zur Wiederherstellung der Villingener Ordensniederlassung stiften. Schon außerhalb des Kommendebezirks lag die alte Schaffnei.

Konvent und Personal

Im Konvent der Villingener Johanniter sind ursprünglich neben Angehörigen der Gründerfamilie Fürstenberg und anderen Angehörigen des Hoch-

adels, die oft neben der Würde des Villingener Komturs auch weitere Ordensämter bekleideten, Vertreter der Ministerialengeschlechter der Umgebung zu finden, zu denen bald Söhne der Villingener Oberschicht treten.

Zu einem verhältnismäßig großen Männerkonvent kamen mindestens bis 1378 aber auch Ordensschwwestern, „frouwen ze sant Johan“, was in deutschen Kommenden selten war. An der Spitze der Ordensgeistlichen stand wie überall ein Prior. Bei der Verwaltung des Ordenshauses wurden sie zunächst von Weltgeistlichen und allmählich von bürgerlichen Schaffnern mit Knechten und Mägden abgelöst. Ein paar Namen können dies verdeutlichen:

1451	Fr. Heinrich Grüninger
1475–1483	Fr. Sigmund
1515–1516	Fr. Jakob Jach
1584	Hieronymus Hopp
1597	Daniel Sartorius
1617	Johann Georg Mayenberg
1660	Johann Kaspar Metzger



Wappenscheibe des Villingener Komturs Georg Andreas Kechler von Schwandorf (1567). Franziskanermuseum Villingen B.E.

1682–1691	Johann Hieronymus Schöttlin
1697	Joseph Ignaz Rassler
1719–1720	Meinrad Kegel
1747	J. C. Heggemann
1756–1773	Joseph Ignaz Baumgartner
–1805	Johann Baptist Willmann

Eng geknüpft waren die Verbindungen zur Stadt über ältere Villingener Bürger, die als Pfründner ins Johanniterhaus ihrer Stadt aufgenommen waren, und über die Angehörigen der 1464 gestifteten Johanniter-Bruderschaft sowie der Bäcker-, Müller- und Schuhmacher-Bruderschaft. Verschiedene prachtvolle Wappenscheiben von Villingener Komturen auf dem Rathaus der Stadt lassen ebenso wie Altar-Stiftungen in Villingener Kirchen auf ein in der Regel herzliches Verhältnis zwischen deren Rat und der Kommende schließen. Die Wertschätzung der Villingener Komture in der Stadt ihrer Kommende wird auch in der Leichenpredigt deutlich, die 1601 nach dem Tod von Johann Philipp Lösch von Mülheim gehalten und in Freiburg i. Br. gedruckt wurde.

Die Villingener Komture

Friedrich	1280–1290
Konrad von Egesheim	1297
Konrad von Schelklingen	1302
Heinrich von Horwe	1303
Gottbold von Blumberg	1305–1308
Ulrich Bletz	1310
Rudolf von Laubegg	1315
Egen von Fürstenberg	1317–1326
Gere von Lichtenstein	1334–1336
Walter von Rechberg	1345–1365
Friedrich von Zollern	1371–1395
Hermann von Ow	1399
Johann Sölr von Richtenberg	1417–1419
Hugo von Montfort	1427–1439
Hans Schenk von Staufenberg	1444–1450
Johann Trulleray	1451
Wilhelm Spät	1458–1467
Melchior von Rein	1469–1473
Betz von Lichtenberg	1474–1480
Wilhelm von Remchingen	1485–1513
Gabriel von Breitenlandenber	1518
Philipp Schilling von Cannstatt	1523

Wolfgang von Masmünster	1523–1536
Rudolf von Rüdighcim	1539–1541
Georg Kechler von Schwandorf	1546–1571
Hans Philipp Lösch von Mühlheim	1571–1601
Ferdinand Muckenthal von Hexenacker	1601–1610
Wendelin von Enzberg	1611–1617
Dietrich Rollmann von Dattenberg	1624–1632
Franz von Sonnenberg	1649–1682
Karl Philipp von Freitag	1682
Johann Dietrich von Schaesberg	1686–1699
Dietrich von Prassberg	1702
Franz Anton von Schönau	1702–1719
Nikolaus Anton von Enzberg	1751
Johann Baptist von Schauenburg	1753–1769
Johann Joseph Benedikt von Reinach	1776–1791
Johann Baptist von Flachslanden	1801–1806

Die materiellen Verhältnisse

Unter einer ganzen Reihe von tüchtigen und einflussreichen Komturen, deren Ernennung seit der frühen Neuzeit dem Ordensmeister zustand, und begünstigt vom Wohlwollen des Adels der Umgebung und der Villingener Bürgerschaft entwickelte sich die Kommende Villingen vor allem im 14. Jahrhundert bemerkenswert gut. Die Territorialhoheit konnte immerhin über vier Dörfer erworben werden – über Dürrheim (1300), Weigheim (1315), Obereschach (1390) und Neuhausen (1427). In Dürrheim (1280), Grüningen (1306), Pfohren (1309), Lenzkirch, Neuhausen, Au (1351), Nendingen, Neuenburg, Obereschach, Weigheim und zur Hälfte in Betzingen bei Reutlingen besaßen Villingens Johanniter das Patronatsrecht. Besitzungen unterschiedlichster Natur vom Grundzins bis zu Leibeigenen gehörten ihnen in Amoltern, Betzingen, Dürrheim, Endingen, Grüningen, Lenzkirch, Neuenburg, Neuhausen, Obereschach, Pfohren, Schelingen und Sommertshausen. Über Weingüter konnte die Kommende in Amoltern, Endingen, Neuenburg und Schelingen verfügen. Dazu kamen in Villingen seit spätestens 1430 eine Badstube und ein Viertel des Kornzehnten in der Stadt sowie drei Mühlen. Trotzdem waren die finanziellen Verhältnisse des Villingener Johanniterhauses oft angespannt. Schon

um 1430 war man bei der Stadt Rottweil verschuldet. 1495 schloss die Bilanz der Kommendeverwaltung mit einem Plus von 378 Gulden, um nach dem Verlust von Rhodos und dem Bauernkrieg 1540 auf einen Fehlbetrag von 79 Gulden abzufallen. Es gab damals Überlegungen, die Kommende vom benachbarten Ordenshaus Rottweil aus mitzuverwalten.

Das Asylrecht der Villingener Johanniter

Auch das Asylrecht der Villingener Johanniter gründete sich auf die bekannten päpstlichen und kaiserlichen Privilegien wie jenes von Friedrich Barbarossa aus dem Jahr 1158, wonach keine kirchliche oder weltliche Macht des Reiches gegenüber den Johanniterhäusern und deren Güter irgendwelche Gerechtsame ausüben sollte. Allerdings tendierte die Entwicklung in Villingen dazu, dieses Privileg soweit wie möglich einzuschränken. 1371 legte das Villingener Stadtrecht fest, niemand, der „belüftet oder rehtlos“ sei, dürfe von den Ordensrittern „gehuset noch gehoffet“ werden. Villingener Bürgern selbst drohte das Stadtrecht 1398 mit einer Strafe von 5 Pfund Haller und einem Jahr Stadtverbot für den Fall, dass sie den Asylbereich der Johanniter aufsuchten, was Romäus Mans, den „Riesen“ Romaeas, 1497 nicht aufhalten konnte, bei den Ordensrittern Zuflucht zu suchen. 1531 nahmen die Villingener sogar trotz der vom Kaiser angedrohten Pön von 100 Mark Gold einen Delinquenten in der Kommende fest. Seit 1720 war das Villingener Johanniterasyl aber praktisch außer Kraft, 1787 beseitigte es der Josefinische Strafkodex auch der Form nach in aller Stille.

Das Ende der Villingener Johanniterkommende

Ende 1805 wurde die Johanniterkommende Villingen zunächst von französischen Truppen besetzt und dann unter württembergische Souveränität gestellt. Nach dem Übergang Villingens an das Großherzogtum Baden kam jedoch 1806 das Ende für die Ordensniederlassung. Der letzte Kommende-Amtmann Johann Baptist Willmann wurde in die badische Domänen-Verwaltung übernommen. 1811 wurde das Ritterhaus am Platz des 1957 errichteten Landratsamtes abgebrochen. In

der Johanniterkirche fand 1807 letztmals katholischer Gottesdienst statt. 1814 wurde die Kirche Militärmagazin, 1822 Gefängnis. Im gleichen Jahr wurde ihr Inventar versteigert, ihr Turm sollte 1841 abgerissen werden, was aber am Widerspruch der Villingener scheiterte. Nachdem der badische Staat das Pfarr- und das Kaplaneihaus seit 1815 verkauft hatte, konnte die evangelische Kirchengemeinde Villingen die Johanniterkirche 1859 mit dem Mesnerhaus von ihm erwerben. Die Kirche wurde 1924 umgebaut und in den Jahren vor 1990 glücklich restauriert.

In der Kirche erhalten und teilweise erst vor einigen Jahren wiedergefunden wurden eine Reihe von Epitaphien von Villingener Komturen. Zu ihnen ist auch das prachtvolle Terrakotta-Relief zu zählen, das der Villingener Künstler Hans Kraut für den Grabstein von Komtur Wolfgang von Masmünster 1574 schuf; es zeigt die Seeschlacht von Rhodos im Jahre 1522 und befindet sich heute im Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen. In die Villingener Benediktinerkirche gelangt ist das Chorgestühl aus der Johanniterkirche. In ihr gefunden wurde auch das Brustkreuz des Komturs Rollmann von Dattenberg.

Quellen und Literatur

Umfangreiches, teilweise schon 1857 ediertes Material (Mone) über die Johanniterkommende Villingen befindet sich im Generallandesarchiv Karlsruhe (z.B. Abtl. 67/1403). Im Stadtarchiv Villingen sind Urkunden, Güterbeschreibungen oder die Ratsprotokolle heranzuziehen. Zu berücksichtigen sind ferner die aus den Nachbarkommenden von Villingen stammenden Bestände im Karlsruher Generallandesarchiv sowie im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (B 352–B 358). In der Public Library of Malta in Valletta finden sich die Visitationsberichte von 1495 und 1541 (AOM 45 f.60^v–64^v bzw. AOM 6340 f.67^v–69^v); spätere Visitationsberichte liegen im Doppel auch in Karlsruhe oder im Villingener Stadtarchiv. Prosopographisch bedeutsam für einzelne Angehörige des Villingener Ordenshauses sind weitere in Malta aufbewahrte Archivalien wie die ab 1347 erhaltenen Libri Bullarum oder der Index Bullarum, Dignitatum et Commendarum 1670–1752 (AOM 1180 f. 133–139). Auch im Staatsarchiv Luzern sind Archivalien der Villingener Johanniter zu vermuten, die dorthin mit Beständen aus der Kommende Hohenrain gelangt sein könnten. Die Ordenskalender des 18. Jahrhunderts enthalten wertvolle Angaben vor allem zur Laufbahn der einzelnen Komture.



Sakristeischrank der Johanniterkommende Villingen, Franziskanermuseum Villingen, Magazin B.E.

Mit der Kommende Villingen ausführlich beschäftigt hat sich zuerst P. Revellio im Aufsatz „Die Kirche der Johanniterkommende“ in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Villingen 1964, S. 110–S. 124. Wesentlich darüber hinaus führten W. G. Rodel, Das Großpriorat Deutschland des Johanniterordens im Übergang vom Mittelalter zur Reformation. Diss. phil. Mainz. Köln 1966, S. 119–S. 123, und W. Hecht, Zur Geschichte der Johanniterkommende Villingen in: Villingen und die Westbaar, hrsg. von W. Müller, Buhl 1972, S. 141–S. 147. Über einzelne Komture heranzuziehen sind beispielsweise F. Peter, Franz von Sonnenberg, Ritter, Komtur, Reichsfürst und Großprior von Deutschland im Malteserorden 1608–1682. Diss. phil. Freiburg i. Ü. Freiburg i. Ü. 1981, sowie W. Hecht, Der Villingener Johanniterkomtur Wolfgang von Maasmünster. Rundschreiben der Württbg.-Bad. Genossenschaft des Johanniterordens Nr. 42 (1970), S. 24.

Münster vor 100 Jahren saniert

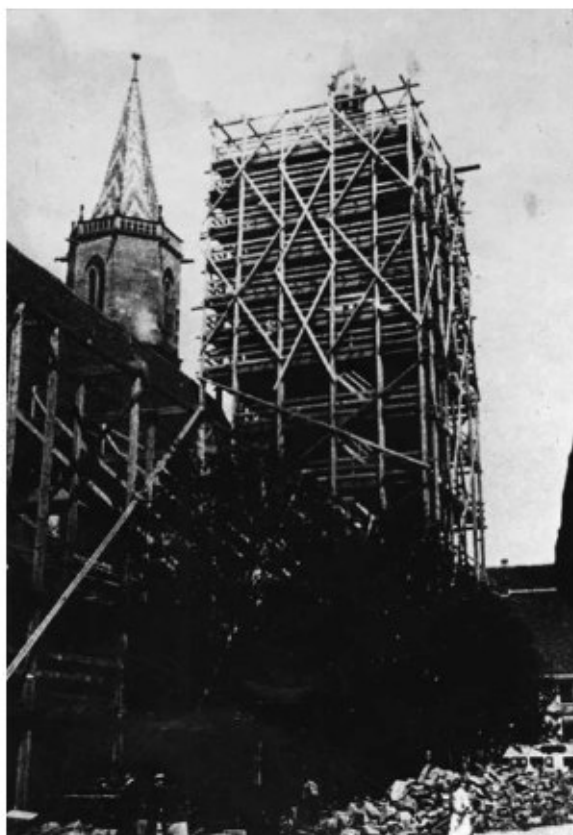
Eberhard Stadler

Aufwändiger Umbau – Südturm wurde teilweise abgerissen –
Neue Glocken kamen 1909

Nach dem kürzlich im Südturm des Villingener Münsters eines der größten Glockenspiele in ganz Süddeutschland installiert wurde (der SÜDKURIER berichtete), sei an ein Ereignis erinnert, das genau hundert Jahre zurück liegt. Damals, im Jahre 1906, wurde der erwähnte Südturm des Münsters nämlich einer umfassenden und anspruchsvollen Sanierung unterzogen.

Lange hatte es gedauert, bis die Bauarbeiten begonnen werden konnten. Die Gründe lagen vor allem in finanziellen und bautechnischen Schwierigkeiten. Allerdings mussten die Verantwortlichen handeln, da das Münster erheblich baufällig geworden war. Anfang Juli 1906 schließlich wurde die Sanierung des Südturms angepackt. Mit einem Gerüst aus langen Baumstämmen wurde der Turm seinerzeit eingeschalt und von oben bis zum ersten Stock abgerissen. Wobei die Spitze des Turmes, der Turmhelm, erhalten blieb und während der ganzen Bauphase von dem Gerüst unterfangen wurde. Der gesamte mittlere Teil des Turmes wurde abgerissen und erneuert. Im Spätjahr 1907 war der Turm fertig gestellt.

Die Gesamt-sanierung des mittelalterlichen Gotteshauses wurde im Jahre 1909 abgeschlossen. Am 29. Juni wurde das in neuem Glanz erstrahlende Münster von der Gemeinde wieder bezogen. Zugleich bekam das Gotteshaus ein neues Geläut spendiert. Es war von der traditionsreichen heimischen Glockengießerei Grüninger hergestellt worden. Die Glocken wurden im Zweiten Weltkrieg 1942 konfisziert und zu Kanonen umgeschmolzen. Allerdings: Eine dieser Grüninger-Glocken von 1909, die kleine Franziskusglocke, hat den Krieg auf verschlungenen Wegen überstanden. Sie wurde erst jetzt Anno 2006 im Fundus des städtischen Archivs wieder entdeckt. Wie berichtet, ist sie in das neue, 51 Glocken umfassende Großgeläut im Südturm integriert worden.



III 2 B x C I 1906/07

Im Jahre 1906 wurde ein Großteil des Münster-Südturms abgerissen und erneuert. Die Aufnahme zeigt das Gerüst, mit dem die Turmspitze gehalten wurde.

Glöckenweihe am 13. 6. 1909 am Villingener Münster. Die Glocken wurden der Größe nach aufgehängt. Links die kleine, kürzlich wieder gefundene Franziskusglocke. (Bild rechts).



Wie sich das Münster vor und nach dem Umbau von 1906 bis 1909 verändert hat, zeigen diese beiden Postkarten des Sammlers Manfred Hildebrandt: Bis 1906 gab es noch große Kastanienbäume am Münster, die dann verschwanden. Signifikant verändert hat sich auch der Südturm (rechts). Vor dem Umbau hatte er nur vier Schallfenster, aus denen das Kirchengeläut über die Stadt ertönte, nach dem Turmumbau gab es acht Fenster im Glockentuhl.



Auch stumme Stadtführer haben viel zu erzählen

Gerhard Hirt

Informationstafeln an historischen Gebäuden (4. Teil)

Sie sind uns schon recht vertraut geworden, die kleinen blau-weißen Schilder an den historischen Gebäuden der Stadt, die wir im Jahrbuch „Villingen im Wandel der Zeit“ schon seit 2004 vorstellen. Wir haben sie „die kleinen blauen Stadtführer“ getauft und wir wollen hier wieder einige von ihnen ein wenig in den Blickpunkt rücken. Damit soll dann auch diese Serien beendet werden.

Der „Geburt“ der historischen Wegweiser gingen, wie wir es im Heft XXVII beschrieben haben, lange „Wehen“ voraus. Einer der Initiatoren war unser inzwischen verstorbener einstiger Vorsitzender Hubert Waldkircher. Sein Namen hat auch in diesem Jahr wieder einen besonderen Klang. Klang ist hier sogar wörtlich zu verstehen, denn er ist auch der „Vater“ des Glockenspiels im Münster, das auf seine Initiative entstanden ist und am ersten Advent eingeweiht wurde. Dass dieses Projekt auch nach dem Tod von Hubert Waldkircher realisiert werden konnte, ist auch Personen zu verdanken, die damals schon mit ihm zusammen im Arbeitskreis Innenstadt des Geschichts- und Heimatvereins für die Anbringung der Tafeln kämpften.

Das GHV-Projekt „Beschilderung historischer Gebäude“ hatte von der Planung bis zur Realisierung manche Hürden zu überwinden. Die Idee, ein „Historisches Leitsystem in Villingen“ zu schaffen, stammt aus dem Jahr 1994. Zahlreiche Gespräche, Beratungen ausführlicher Schriftverkehr und Diskussionen mit Verwaltung und Baubehörden gingen der Genehmigung, die 1998 erfolgte, voraus. Ein Jahr später wurden anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten zur Verleihung des Markt- Münz und Zollrechtes die ersten Tafeln an historischen Bauten angebracht.

Seitdem sind wohl alle wichtigen Gebäude der Stadt – übrigens auch in Schwenningen – mit einer

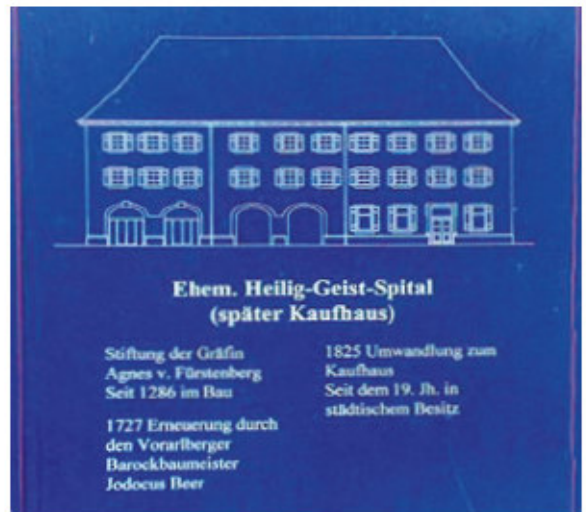
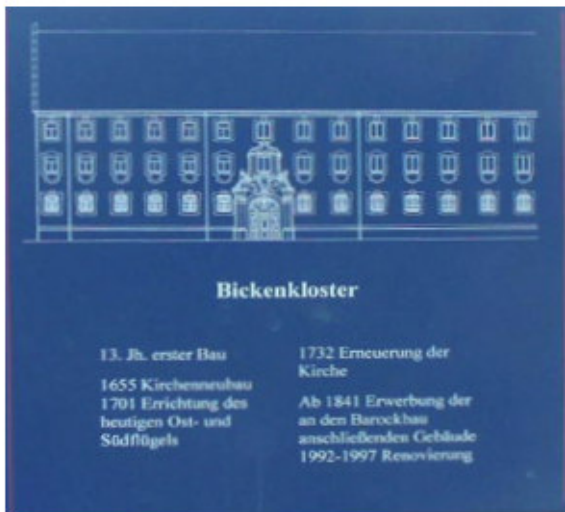
der 35 x 35 Zentimeter großen Informationstafeln versehen. Sie sollen keinesfalls die Aufgabe der zahlreichen „echten“ Stadtführerinnen und Stadtführer ersetzen, die sich mit großem Engagement und Fachwissen dafür einsetzen, dass Fremde und Einheimische ein lebendiges Geschichtsbild der alten Zähringerstadt vermittelt bekommen. Die kleinen stummen blau-weißen „Kollegen“ dienen als Ergänzung und erzählen dem Betrachter, der auf eigene Faust die Stadt durchstreift, ein wenig von deren Historie.

In dieser Folgen stellen wir 14 Gebäude vor, an denen solche Tafeln – zum Teil erst in den letzter Zeit – angebracht wurden.

Machen wir mal einen Bummel kreuz und quer durch die Stadt und achten auf die geschichtlichen Hinweise. Das *Bickenkloster*, direkt am Bickentor angebaut, ist einer letzter Zeugen der langjährigen und bedeutenden Klostergeschichte in Villingen. Davon kündigt auch die *Franziskanerkirche* mit dem dazugehörigen *Kloster* am Ende der Rietstraße, unmittelbar neben dem dortigen Stadttor. Hier befindet sich heute ein vielseitig genutztes Städtisches Kulturzentrum. Ebenfalls in der Rietstraße ist das ehemalige *Heilig-Geist-Spital*, das später zum *Alten Kaufhaus* wurde, zu finden. Eines der meist fotografierten Gebäude ist das bunt bemalte *Café Raben* in der Oberen Straße und nicht weit davon entfernt steht die *Rabenscheuer*, die zu den ältesten Profanbauten der Stadt zählt. Eine weitere bedeutende Scheuer stand in der Gerberstraße: Die *Johanniter-Scheuer* die im Spätmittelalter von der Johanniterkommende auch als Pferdestall genutzt wurde. In der Nachbarschaft steht das ehemalige *Münch-Haus* in dem sich heute eine Metzgerei befindet. Ein Haus mit geschichtlicher Bedeutung ist auch das so genannte *Sammlungsgebäude* in der Oberen Straße in dem sich einst die Waldhauser Sammlung, eine geist-

liche Frauengemeinschaft, und nach 1308 die Vetersammlung befand. Kunde von der einstigen großen Bedeutung der Zünfte gibt heute noch die *Zunftstube der Schuster* in der Bickenstraße. Darin ist heute eine Gaststätte eingerichtet. Auch im so genannten *Wehrhaus* an der Ecke Bärengasse/Hafnergasse ist eine Wirtschaft. Mitten im Stadtzentrum am Marktplatz steht das so genannte *Steinerne Haus*, allgemein als Honold-Haus bezeichnet. Es fällt besonders durch die Wappen am schönen Doppelerker auf. In der Kanzleigasse erinnert ein spätgotischer Massivbau an die *Kanzleischeuer* – das war die frühere Münze. Ein

mächtiges Gebäude am Ende der Färberstraße ist das so genannte *Glunkenhaus*, das heute als Gaststätte und Geschäftshaus genutzt wird. Mit der Renovierung und Sanierung des Hauses Rathausgasse 2/Ecke Schulgasse wurde die Firmengeschichte der einstigen hoch angesehenen *Uhrenfabrik Carl Werner* wieder lebendig. Und hier zeigt sich, dass die Schar der „kleinen blauen Stadtführer“ sich auch heute immer noch vermehrt, denn die Tafel an diesem Haus wurde – auch zur Freude des Geschichts- und Heimatvereins – erst in jüngster Zeit angebracht.

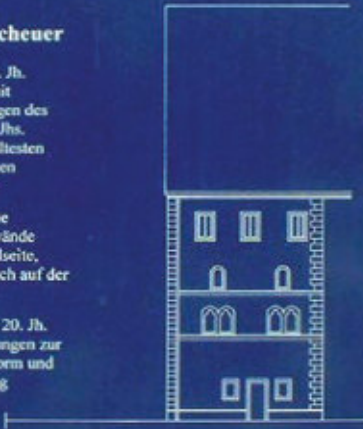


Rabenscheuer

Anfang 13. Jh.
Kernbau mit
Erneuerungen des
frühen 14. Jhs.
Einer der ältesten
Profanbauten
Villingens

Romanische
Fenstergewände
auf der Südseite,
ehemals auch auf der
Westseite

Im 18. und 20. Jh.
Umgestaltungen zur
heutigen Form und
Erweiterung



Sammlungsgebäude



Ursprünglich Sitz der
Waldhäuser Sammlung,
einer geistl. Frauen-
gemeinschaft, nach 1308
in der Vetersammlung
aufgegangen

1452 Eintausch des
Gebäudes gegen ein
Brunnenrecht in der
Hafnergasse

Johanniter-Scheuer

Im Spätmittelalter und
in der Frühneuzeit
Scheune und Pferdestall
der Johanniterkommende

1584 Datierung des
Erkers und einer
Fenstersäule

1968/69 Erker, Säule
und Fratzen aus dem
abgebrochenen
Vorgängerbau in den
Neubau integriert



Dargestellter Zustand, 1967

Zunftstube der Schuster

1513 erste schriftliche
Erwähnung
Herrichtung und Einbau
von drei Stuben für
gesellschaftl. Zwecke
Spätgotische Decke im
1. Obergeschoß

1825 Verkauf des
Hauses durch die Zunft
Ende 19. Jh. Fassaden-
erneuerung

1951 Renovierung der
Zunftstube, Gaststille
im 1. Obergeschoß



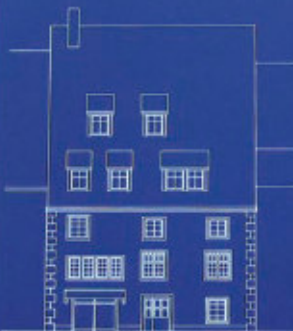
Ehem. „Münch-Haus“

Im Kern Renaissancebau

1575 Datierung im
Scheitel des Portals an
der Rückseite zum
ehemaligen Stall

1744 Erneuerung

1983 Umbau zum
Wohn- und
Geschäftshaus



Sogenanntes „Wehrhaus“

In der 2. Hälfte des 16. Jhs. errichteter spätgotischer
Massivbau
Haus Nr. 20 ist etwas reicher ausgestattet, hinten ist
die Stadtmauer mit Spuren des Wehrgangs sichtbar
1987/88 Sanierung des Doppelhauses





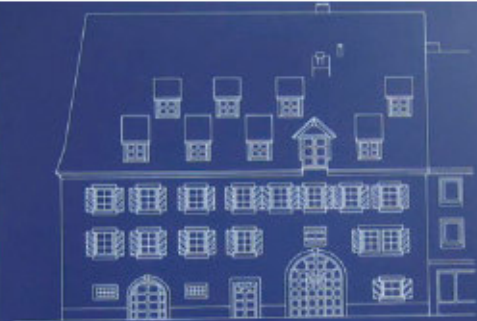
„Steinernes Haus“ Honold-Haus

Um 1600 errichteter
Massivbau, Wappen
am Doppelerker

Ehem. Haus von
Bürgermeister Kegel

1896 Erwerb durch die
die Eheleute Honold und
Verbindung mit dem
Eckgebäude (Massiv-
bau Mitte 18. Jh.)

Ab 1928 mehrere
Umbauten



„Glunkenhaus“

Reine Holzkonstruktion
über alle Geschosse

Nach dem ehem. Besitzern,
Familie Glunk
1573 erstmalig genannt

Im 17. Jh. Leprosorium
1760 städtischer Fruchtkasten
Ab 1827 wirtschaftliche
Nutzungen
1982 Umbau zum Wohn-
und Geschäftshaus

Ehemalige Münze (Kanzleischeuer)



Reste des 14. und des späten 16. Jhs. erhalten
Spätgotischer Massivbau, nur teilweise Originalfenster
1718 Datierung im Scheitelstein der ehemaligen Einfahrt
in der linken Giebelseite
Ende 19. Jh. Erneuerung
Haustür etwa von 1900

Uhrenfabrik Werner

- 1884 Errichtung der Uhrenfabrik
- 1904-1960 Mehrere Umbaumaßnahmen
- 2001 letzte Bewohnung vor der Denkmalsanierung
- 2004 Komplettanierung unter Wiederherstellung des ursprünglichen Grundrisses von 1884



Bei dem Haus Rathausgasse 2 handelt es sich um ein
langgestrecktes, dreigeschossiges Gebäude,
fluchtend angebunden an die traufständige
Behauung der Schulgasse.

Das Gebäude wurde von dem Uhrenfabrikanten Carl Werner
errichtet.
Der vermeinte Platzbedarf war für die Herstellung von
mechanisierten Uhren - Großserien benötigt worden.

Aus dieser Uhrenfabrik entwickelte sich ein blühender
und für Villingen wichtiger Industriezweig, der später unter
dem weltweit bekanntesten Firmennamen Kienzle Bedeutung erlangte.

Heute befinden sich in dem Gebäude Wohnungen und ein Architekturbüro.

Die einstige Trockenlegung der Stadt: Ein letzter Blick ins 19. Jahrhundert

Werner Huger

Liest man die alten Ratsprotokolle, so stellt man fest, dass noch in der ersten und zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Entsorgung der mittelalterlichen Stadt wohl als das wichtigste kommunalpolitische Problem angesehen werden musste. Das gesamte Regen-, Schnee- und Brauchwasser sowie Abwasser blieb ja zunächst in der Stadt und nach einem Regen verwandelten sich die zum größten Teil noch ungepflasterten Straßen in Dreck und Schlamm. ... Hinzu kam die Unzulänglichkeit der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Pflaste-



Das alte Kanalsystem des 19. Jahrhunderts in der Innenstadt wird ergraben, beseitigt und durch Röhren ersetzt. Hier: Webergasse, Mai 2006

rungen der vier Hauptstraßen. ... Alle Nebenstraßen (Gassen) waren noch ungepflastert bzw. nicht versiegelt. ... Unrat aller Art floss noch immer auf die Straßen; so schreibt es Ulrich Rodenwaldt.¹ In den Jahren und Jahrzehnten ab 1834 entfaltete die Stadt aufgrund ihrer Ratsbeschlüsse nachhaltig die finanziell aufwendigen Aktivitäten. 1842 kam es im Großen Bürgerausschuss zu einem wichtigen Beschluss, der unter anderem „die Tieferlegung bestehender und Anlegung neuer Kanäle in der hiesigen Stadt und Überwölbung derselben nach dem hierüber vorliegenden Riss und Überschlag der Großherzoglichen Straßenbauinspektion“ beinhaltete. Dazu heißt es für eine erste Initiative „Die Kanäle (Red. Anm.: Sie werden gelegentlich heute noch fälschlicherweise als „Stadt bäche“ bezeichnet, obwohl sie kanalisierte Ableitungen und keine natürlichen Fließwasser waren.) durch die Bicken- und Niedere Straße, die Gerber-, Färber-, Käs- (Anm.: heute der Ostteil der Brunnenstraße) und Beckergasse sollen tiefergelegt und überwölbt werden. Durch die Josefs- und Hafnergasse, die Münster- und Löwen- (Anm.: heute Hans-Kraut-) und Bäregasse sollen gewölbte Feuergräben angelegt werden. Zu den Gewölbemauern sollen die Steine der Stadttore und Ringmauer, soweit tunlich, verwendet werden“.

Ulrich Rodenwaldt, a.a.O., kommentiert: Nun wurde aber ein Anfang gemacht, die alten „Bäch“ wurden tiefer gelegt und sollten zugleich als Entwässerungsgräben dienen. Wegen der dadurch entstehenden Gefahr müssten sie aber gemauert und gewölbt werden, sollten also künftig unterirdisch verlaufen.

Dazu merken wir an: Ob es zu einer wenigstens streckenweisen (Hauptstraßen?) Überwölbung der „Dolen“, im Sinne gedeckter Abzugsgräben, kam, ist nicht (mehr) zu klären. Schließlich hat man unter „Wölbung“ eine gekrümmte Raumdecke zu

verstehen, deren einfachste Form das Tonnengewölbe ist. So ist zwar in einem Ratsbeschluss von 1859 für den Bereich Färberstraße von „Überwölbung des dortigen Kanals“ die Rede, andererseits heißt es in einem Beschluss von 1861 „... Von der Löwengasse bis in den inneren Stadtgraben soll die Dole² mit einer Lichthöhe von zwei Fuß Breite und drei Fuß Höhe (Anm.: 60 auf 90 Zentimeter)³ angelegt und mit starkem Steindeckel versehen werden“.

Einen solchen „starken Steindeckel“ der Dole, zweifellos die nahe liegende technische und kostengünstigste Lösung, zeigen unsere in diesem Beitrag abgebildeten Fotografien. Im Übrigen wurden nach Auskunft des Tiefbauamtes der Stadt Villingen-Schwenningen bei den in unseren Tagen ergrabenen Aufschlüssen der verschiedenen alten Kanalstrecken keine Überwölbungen beobachtet. Demgegenüber teilt uns allerdings kurz vor der

Drucklegung das GHV-Mitglied, Bauingenieur und Stadtrat Erich Bißwurm, mit, dass noch im Jahr 2006, vor seiner Ausräumung, zumindest der Kanal in der Bicken- und Gerberstraße, vermutlich als Hauptsammler, einen gewölbten Querschnitt mit 1,2 m Scheitelhöhe besitze.

1863: Um das erforderliche Steinmaterial zu gewinnen „sollen die äußeren Stadtmauer-Füllungen abgetragen werden“. Trockenlegung und Entsepfung der Stadt mit den damit verbundenen Erd-, Steinhauer- und Maurerarbeiten sowie die Herstellung einer „neuen Brunnenleitung mit eisernen Deicheln“ gehen während der nächsten Jahrzehnte für das innere Stadtgebiet Hand in Hand. 1877 lautet die städtische Akte: Bitte der Bewohner des Mistgässle um Trockenlegung desselben. Wiedervorlage. (Red. Anm.: Das Mistgässle wurde 1904 in Webergasse umbenannt.) Unsere Fotos von Mai 2006 zeigen den Bestand der alten



Ein starker „Steindeckel“ bildet die Decke des im lichten Maß 60x 90 cm betragenen Querschnitts des Kanals.



Gewölbekanal in der Gerberstraße (Oktober 2006, Foto: Erich Bißwurm).

Dolenleitung in der Webergasse. Wann diese Kanalisierung tatsächlich errichtet wurde ist unklar, entnehmen wir doch bei Rodenwaldt, a.a.O., den Hinweis „... die Mittel standen für die Nebengassen noch lange nicht zur Verfügung, denn die Anwohner mussten noch zehn Jahre später ihre Wünsche wiederholen“.

Wir aber nehmen im Jahr 2006 endgültig Abschied von der einst umfassenden Verdolung der Innenstadt mit der bereits erfolgten oder bevorstehenden Beseitigung der Kanalstrecken Webergasse, Kronengasse, Rietgasse, untere Gerberstraße (Krawazi) und Bickenstraße, Reststrecken gibt es nur noch in der oberen Färberstraße, zwischen Webergasse und Brunnenstraße, sowie in der Bärengasse und vermutlich anderswo.

Jetzt folgen nur noch die seelenlosen Meterstücke gegossener Betonröhren.

„Sic transit gloria mundi!“ Also „So vergeht der Ruhm der Welt!“ – und wenn es auch nur das unterirdische labyrinthische Kanalsystem als zivilisatorische Großtat einer kleinen Stadt im 19. Jahrhundert ist.



Die bearbeiteten Buntsandsteine des verdolten Kanals stammen von den abgetragenen „äußeren Stadtmauer-Füllungen“

Anmerkungen, Literatur und Quelle, Fußnoten:

Text und Fotos: Werner Huger

- 1 Dr. Ulrich Rodenwaldt, Das Leben im alten Villingen, Bd. II, Herausgeber: Geschichts- und Heimatverein, Jahresband 1990/91, Seite 147 ff.
- 2 Eine „Dole“ ist ein kanalisierter gedeckter Abzugsgraben; im Villingener Dialektverständnis aber auch der Sinkschacht der über einen „Doledeckel“ auf Straßenhöhe das Oberflächenwasser abführt.
- 3 Ein damals geltender Badischer Fuß betrug 30 Zentimeter. Damit entstand für den Kanal ein rechteckiger Querschnitt von 60 x 90 Zentimeter lichtetes Maß.



Eine Wohnung ist nicht nur ein Dach über dem Kopf. Die eigenen vier Wände bedeuten Geborgenheit, Wärme und Schutz, die wiederum das sichere Gefühl vermitteln, zu Hause und ganz privat zu sein. „Hier bin ich Mensch – hier darf ich sein“. Daheim zu sein, ein Heim zu besitzen und sich heimelig fühlen, dafür steht die Wohnungsbaugenossenschaft „Familienheim“ seit 57 Jahren.



Erste Mitgliederversammlung 1950 im Kath. Gemeindehaus in der Waldstraße 2.

Auf dem Bild (von links): Pfarrer Carl – ev. Paulusgemeinde / Kurat Huck – St. Konrad / Prälat Walter – Ordinariat Freiburg / Landrat Dr. Astfäller / Karl Brachat / Albert Haas / Dr. Look / im Hintergrund links – Walter Graumann, Dirigent der Stadtharmonie.

Am Anfang war die Idee

Ihr folgte die Tat auf den Fuß. Man krepelte die Ärmel hoch, spukte kräftig in die Hände, griff zur Schaufel und Spitzhacke, schuf eine Baugrube; trug dann Stein auf Stein und errichtete die ersten Eigenheime. Der Traum vom eigenen Häuschen wurde Wirklichkeit. Und das in einer Zeit, in der noch vieles in Trümmern lag und Ruinen den Weg zur guten Tat säumten.

Der offizielle Startschuss zu diesem beispielhaften Kraftakt heimischen Wiederaufbaus fiel am 19. September 1949. An diesem Tag wurde im

geschichtsträchtigen Rathaussaal in Villingen ein Stück neuerer Geschichte geschrieben: Die Baugenossenschaft „Neue Heimat“ wurde aus der Taufe gehoben. Im Verlauf ihres mittlerweile fast 60 Jahre währenden Lebens dehnte sie ihr Verbreitungsgebiet im Schwarzwald, auf der Baar und am Heuberg aus.

So spontan die Geburtsstunde erscheinen mag, so war sie doch das Ergebnis sachlicher und zielgerichteter Vorarbeit. Denn auch dieses Kind der Nachkriegszeit war ja keineswegs auf Rosen gebettet. Dass es überhaupt zur Welt kam, ergab sich aus zwingenden Notwendigkeiten: Die Leute standen buchstäblich auf der Straße. Also musste geholfen werden. Hoffnung und Zuversicht paarten sich mit der Erkenntnis, dass die schweren Aufgaben nur gemeinsam zu bewältigen sein werden.

Es gibt eine gesellschafts- und sozialpolitische Großtat, die noch heute weltweit Anerkennung findet: Wie grandios das damalige geschrumpfte Deutschland das Flüchtlingsproblem aus eigener Kraft gelöst hat. Es war in der Tat ein Solidaritätspakt gemeinsamen Handelns und tief empfundener Hilfsbereitschaft.



Ewald Merkle überreicht einem der ersten Siedler, der in der Südstadt sein eigenes Haus beziehen konnte, den Hausschlüssel. Bild (von links): Siedler Letze, die Vorstände Albert Haas, Karl Brachat und Ewald Merkle.

Ein exzellentes organisatorisches Beispiel dafür ist, dass schon 1947 die Erzdiözese Freiburg zur Bauhilfssammlung aufgerufen hatte. Frauen und Männer gingen von Tür zur Tür und sammelten kleinere Beträge, mit denen im besten Sinne des Wortes Bausteine für die Versorgung der hier eingetroffenen Flüchtlinge geschaffen werden konnten. Und am 01. Januar 1948 eröffnete das Katholische Volksbüro Villingen für die Dekanate Villingen, Donaueschingen, Geisingen und Kinzigtal seine Geschäftsräume – die eigentliche Wiege der Baugenossenschaft Familienheim. Leiter dieses Büros wurde Ewald Merkle, der dann in der langen Zeit seiner Tätigkeit als Familienheim-Geschäftsführer die erfolgreiche Entwicklung entscheidend prägte. Mit der damals beginnenden langjährigen und segensreichen Bautätigkeit sind die Namen Karl Brachat (Rektor und Landtagsabgeordneter), Max Weinmann (Dekan und Münsterpfarrer) und Dr. Josef Astfäller (Landrat und erster Aufsichtsratsvorsitzender) untrennbar verbunden.

Wie großartig die Leistung dieser Männer war belegt auch die Tatsache, dass die Herren Brachat, Weinmann und Merkle die Ehrenbürgerwürde ihrer Heimatstadt Villingen erhielten.

Wo ein Wille ist, ist ein Weg!

Denn „vom Bauen hatten wir alle nur wenig Ahnung“, wie sich einer der Gründerväter noch gut erinnert. Doch viel wichtiger als die Ahnung vom Bauen war die starke Bereitschaft, anderen zu helfen. Dazu gehörte auch, aus jeder Situa-

tion das Beste zu machen und notfalls zu improvisieren.

Sinnvollerweise und aus nahe liegenden Gründen hatte man der heimischen Genossenschaft den Namen „Neue Heimat“ verliehen – ein Name, der Jahrzehnte später leider ein Synonym für Skandale wurde, weil die gewerkschaftseigene Neue Heimat – von riesigen Schlagzeilen begleitet – in Konkurs geriet. Um mit dieser Einrichtung nicht verwechselt zu werden, hieß die heimische Baugenossenschaft ab dem 20. November 1982 „Familienheim“.

Familienheim – ein zuverlässiger Partner beim Bauen und Wohnen

Wer mit Familienheim baut, baut nicht mehr auf Sand. Der sucht sich vielmehr einen festen Stand – was bei Familienheim im doppelten Sinne zu verstehen ist: Materiell und finanziell. Diese grundsätzliche Einstellung bestimmte von Anfang an alle Absichten der heimischen Wohnungsbaugenossenschaft, die sich im Verlauf ihrer langen Geschichte zu einem modernen Dienstleistungsunternehmen entwickelte. Denn damals wie heute gilt: Sozial, seriös, solide und praktisch.

Nach der Gründung im September des Jahres 1949 erfolgte bereits wenige Monate später in der Südstadt der erste Spatenstich für 50 Eigenheime. Nahezu zeitgleich konnte in Bad Dürrenheim mit 10 und in Niedereschach mit 5 Eigenheimen begonnen werden. Nach den ersten Kostenvoranschlägen lagen die Baukosten pro Eigenheim bei DM



Erlenstraße.





Baustelle Altenheim St. Lioba, 1955.

14.000,00. Jeder Siedler musste DM 1.000,00 als Eigenmittel zur Verfügung stellen und für weitere DM 1.000,00 Eigenleistungen erbringen. Das war der Grundstock für die ersten Eigenheime.

Das elementare Ziel der Genossenschaft haben die Verantwortlichen nie aus den Augen verloren; zumal sich bis zum heutigen Tag an der grundsätzlichen Ausrichtung nichts geändert hat. Es galt und gilt nach wie vor:

- die Wohnungsnot durch verstärkten Wohnungsbau zu beheben und zudem dem jeweiligen Bedarf zu entsprechen;
- vor allem solche Wohnungen in ausreichendem Maße zu bauen, die dem Wohnbedarf der Familien entgegenkommen;
- darüber hinaus das familiengerechte Eigenheim und die Eigentumswohnung als optimale Wohnform für Familien zu verbreiten;
- schließlich so viele Eigenheime wie möglich und so viele Mietwohnungen wie nötig zu schaffen.

Jahre des Wachstums

Überwog am Anfang der 50er Jahre der Bau von Siedlerhäusern und Eigentumswohnungen, so richtete sich in den 60er Jahren das Augenmerk verstärkt auf die Errichtung von Mietwohnungen. Bereits 10 Jahre nach Gründung der Genossenschaft belief sich das Bauvolumen auf über tausend Wohnungen. Diese beeindruckenden Erfolge setzten sich bis zum heutigen Tag fort. Die Gesamtleistung der Familienheim liegt bis zum heutigen Tag bei weit über 4.000 Wohneinheiten. Heute besitzt die Familienheim rd. 2.600 eigene Genossenschaftswohnungen. Über 1.500 Eigenheime und Eigentumswohnungen wurden bis heute gebaut und für etwa 150 Betreuungsmaßnahmen zeichnet die Familienheim Verantwortung.



Baustelle Hochhaus am Berliner Platz aufgenommen 15. 6. 1963.

Neue Aufgaben

Die umfangreiche Tätigkeit von Familienheim gilt natürlich in erster Linie der Schaffung von Wohnraum und dem Bedürfnis die bestehende Wohnungsnot zu lindern und auf ein Minimum zu reduzieren. Dass die Baugenossenschaft gerade dar-

an einen erheblichen Anteil hat, gehört zu den enormen gesellschaftspolitischen Leistungen in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg. Der Bestand an Wohnungen ist treffender Beweis dafür, wie Aufbauarbeit grundsätzlich verstanden und schließlich in die Tat umgesetzt werden kann. Der heimischen Bevölkerung wurde und wird damit ein großer Dienst erwiesen. Wohnen bedeutet jedoch auch immer unterschiedliche Altersgruppen zu berücksichtigen. Es passt ins Bild der Baugenossenschaft Familienheim, dass sie im Verlauf ihres Bestehens das Altenheim St. Lioba in Villingen erstellte, ebenso Wohnanlagen für betreutes Wohnen, aber auch Kindergärten und öffentliche Gebäude erstellte, auch beim Bau von Kirchen, Gemeindezentren und öffentlichen Gebäuden mitwirkte. Man schaffte auch infrastrukturelle Voraussetzungen in den Wohngebieten. Das geschah mit dem Bau von Ladenlokalen, Einrichtungen für Dienstleistungsunternehmen aller Art, mit Garagen und Stellplätzen.



Heutige Geschäftsstelle in der Pontarlierstraße 9.

Grundsteinlegung Münsterzentrum 27. 06. 76



Von links: Lehmann, Messmer, Fleig, Merkle, Hellweg?, Käfer, Bachert, Hupfer, Eck, Schubbauer.



Zur Geschichte der Familienheim gehörte freilich ebenso – quasi als Interpunktionszeichen – der Bau des Gemeindezentrums Münster in Villingen, ein vielseitig beanspruchter Versammlungs- und Veranstaltungsort, der mittlerweile zum Inbegriff multifunktionaler Nutzung geworden ist.

Zusammenschluss

Das einzig Beständige ist der Wandel – und dem ist die Baugenossenschaft Familienheim genauso ausgesetzt wie jede andere wirtschaftliche Einrichtung. In der erfolgreichen Firmengeschichte der Familienheim ist der 21. September 1993 ein besonderes Datum, denn an diesem Tag vollzog sich die Fusion mit der Baugenossenschaft St. Georgen. Die Verantwortlichen der bis dahin ehrenamtlich geführten Baugenossenschaft in St. Georgen erkannten, dass die Zukunft nur mit einem größeren Partner gesichert werden kann, was sich dann in der Folge auch bewahrheitet hat.

Verantwortungsvolle Dienstleistung

Die Familienheim als modernes, gesundes und leistungsfähiges Dienstleistungsunternehmen orientiert sich an den regionalen Marktgegebenheiten. Korrektiv und regulativ wirken auch hier Angebot und Nachfrage. Die Familienheim hat zudem einen genossenschaftlichen Auftrag zu erfüllen, der darin besteht, möglichst vielen Bürgerinnen und Bürgern preiswerten und guten Wohnraum zu verschaffen.

Veränderungen im Nachfrageverhalten und im Wertesystem der Bevölkerung gilt es ständig sensibel zu begegnen und sich darauf einzustellen.

Die Zahl der klassischen Familien (Vater, Mutter, Kind) ist rückläufig. Dafür nimmt der Anteil der Alleinerziehenden und so genannten Single-Haushalte zu. Die Gruppe der älteren Mieter nimmt von Jahr zu Jahr zu, ebenso der Anteil der Migranten – im Ausland geborene Menschen, die in Deutschland eine neue Heimat gefunden haben. Daraus ergeben sich die zeitgemäß dringenden Aufgaben das Wohnumfeld sinnvoll zu gestalten, soziale Hilfestellungen zu leisten und für den Erhalt von wertorientierten Grundprinzipien im Umgang miteinander einzutreten.

Kostengünstig planen und arbeiten

Eine Herausforderung besonderer Art ist das effiziente Gebäude- und Kostenmanagement. Für Mieter und Vermieter spielen die Betriebskosten eine bedeutende Rolle. Wichtig ist deshalb, alle Möglichkeiten einer durchdachten Kostenrechnung zu nutzen, die letztendlich der im Vordergrund stehenden Bestandserhaltung zugute kommen. So dienen energetische Modernisierungsmaßnahmen des Althausbestandes der Ökologie und dem Geldbeutel gleichermaßen. Die moderne Dienstleistung des Unternehmens „Familienheim“ äußert sich ebenso in dem frühzeitigen Erkennen von lokalen und regionalen Marktchancen.



Doppelhäuser in der Keferstraße.



Ursula-Haider-Straße.



Milanstraße.



Detailansicht Karlsbader Straße 22 und 24.

Was das Neubaugeschäft angeht, hat die Familienheim insofern eine besondere Stellung, als sie gezielt in Marktlücken vorstößt. Ob gute Mietwohnungen, qualitativ hochwertige Eigentumswohnungen und Eigenheime – Ziel ist es, die Projekte so zu verwirklichen, dass sie letztendlich den Wünschen und Vorstellungen des Mieters oder des Besitzers voll und ganz entsprechen – und zwar finanziell und gestalterisch. Dieses Ziel zu erreichen schließt ein, auch neue Wege zu beschreiten.

Für Familien

Familiengerechtes Bauen heißt, kostengünstig zu bauen, was aber keineswegs bedeutet, die Wohnfläche zu minimieren oder auf Keller, Bauqualität oder gute Architektur zu verzichten. Neue hochwertige, innovative und variabel gestaltete Wohnkonzepte bestätigen dies und finden bei der Hauptzielgruppe, der Familie, große Beachtung.

Ein breites Spektrum

Das wohnungswirtschaftliche Leistungsspektrum der Familienheim schließt heute einen umfangreichen Service aus einer Hand bei Neubau, Modernisierung und Sanierung ein. Die „Familienheim“ kümmert sich um:

- die Planung, Finanzierung und Erstellung von preiswerten und familiengerechten Eigenheimen, Eigentumswohnungen und Mietwohnungen,

- den Bau von Versorgungs-, Infrastruktur- und Gemeinschaftseinrichtungen,
- Familienheim baut Kindergärten, Gemeindehäuser, Altenheime, Ladengeschäfte und Gewerbeflächen,
- die Vermietung bezahlbarer und sicherer Mietwohnungen – sowohl für den Eigenbestand als auch für Eigentümergemeinschaften. „Familienheim“ sorgt für die Instandsetzung und Modernisierung der Immobilie und für deren Anpassung an neue Wohnstandards. Dazu gehört selbstverständlich die Umsetzung von neuen Wohnformen, insbesondere im Bereich des betreuten Wohnens im Alter, wie auch für Behinderte,
- die Entwicklung von Wohnmodellen für Wohnungsnotfälle, u. a. in Kooperation mit Sozialeinrichtungen und karitativen Verbänden,
- die Anwendung kostengünstiger und flächensparender Bauweisen und den Einsatz von innovativen, energiesparenden Techniken im Wohnungs- und Städtebau,
- eine Spezialität der Familienheim ist auch der Bau anspruchsvollen Wohnens, das höchsten Standards entspricht. Eindrucksvolle Beispiele finden sich im ganzen Stadtgebiet wieder. Jüngstes Vorzeigobjekt ist die Eigentumswohnanlage im Riet, wo auf dem Areal des Winkler Ausbildungszentrums Turmgasse ein Haus von ganz besonderer Klasse entstanden ist.



Fassade in der Turmgasse (oben) und Eingang (links).



Umweltschutz

Der Umweltschutz steht ganz oben auf der Prioritätenliste. Moderne Technologien helfen die CO²-Emission zu reduzieren, indem Primärenergie durch Wärmedämmung aller Art eingespart und rational eingesetzt wird. Schon vor einigen Jahren wurde zu dem mit energiesparenden Maßnahmen experimentiert. Die Familienheim baute die ersten Blockheizkraftwerke für Wohnanlagen in Villingen. Bei der Brauchwassererwärmung über Solaranlagen hat die Baugenossenschaft bereits reichhaltige praktische Erfahrungen gesammelt. Die neueste Herausforderung wird der Bau eines Passivhauses sein, mit dessen Planung bereits begonnen wurde. Das Haus kommt ohne eine herkömmliche Heizung aus und garantiert dennoch Wohlbehagen und hohe Wohnqualität – es wird übrigens eines der ersten Miethäuser in ganz Deutschland sein, das diese hohen Qualitätsstandards erfüllt.



Miethaus in der Karlsbader Straße / Haslach.

Gestalterische Akzente

Städtebauliche Akzente machen deutlich, über welchen großen zeitlichen und gestalterischen Aktionsradius Familienheim verfügt. Die 57jährige Tätigkeit und die damit verbundene Erfahrung ist

die optimale Voraussetzung, die Zukunftsaufgaben beherzt und gekonnt anzupacken, denn ganze Straßenzüge, ja ganze Stadtteile hat Familienheim mitgestaltet. Große Teile der Südstadt, des Goldenen Bühl, des Haslach und des Steppach in



Neue Fassade mit Vollwärmeschutz.



Energetische Modernisierung hilft Nebenkosten sparen.



Saniertes Miethaus.

Villingen sind unter der Regie dieses Unternehmens entstanden.

Zukunftsperspektiven

Die in der Verantwortung stehenden Personen – die Vorstände, die Aufsichtsräte und die Mitarbeiterschaft – haben im Verlauf der zurückliegenden Jahr-

zehnte zum erfolgreichen Wirken der Genossenschaft beigetragen. Alle miteinander können stolz darauf sein, dass die Familienheim Schwarzwald-Baar-Heuberg eG ein angesehenes Unternehmen in Villingen-Schwenningen und in der ganzen Region ist.

Was Männer, wie Ewald Merkle, Karl Brachat, Albert Haas und Josef Astfäller vor mehr als einem halben Jahrhundert auf den Weg brachten, wird heute von einem leistungsfähigen und hochmotivierten Team im Sinne der Gründerväter fortgesetzt.

Seit 1990 wird die „Familienheim“ von Klaus Merkle geleitet. Ihm steht Martin Renner als weiteres Vorstandsmitglied zur Seite. Unterstützt werden sie von 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der kaufmännischen Verwaltung und 7 Handwerkern im Regiebetrieb.

Siegfried Wolber, ehemals Vorstandsvorsitzender der Volksbank eG Villingen, steht seit 2001 an der

Spitze des Aufsichtsrats. Mit ihm sind weitere 6 Aufsichtsratsmitglieder in diesem wichtigen Gremium tätig. Das immer gute und vertrauensvolle Verhältnis zwischen Aufsichtsrat und Vorstand hat ganz erheblichen Anteil am Erfolg des Unternehmens Familienheim.

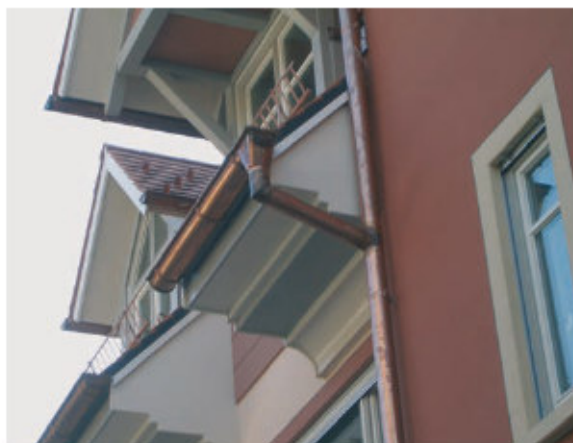
Service – rund ums Wohnen

Es reicht schon langen nicht mehr aus nur eine Wohnung zur Verfügung zu stellen. Als Genossenschaft trägt die „Familienheim“ gegenüber den Mietern und Mitgliedern Verantwortung. Dazu kommt, dass der Wandel auf den Wohnungsmärkten nicht ignoriert werden darf. Die Mieter und Wohnungseigentümer erwarten eine Wohnung, die in ein umfangreiches Service- und Dienstleistungsangebot eingebettet ist. Deshalb ist es nur selbstverständlich mit vielen zusätzlichen Angeboten, die kundenorientiert, flexibel und bezahlbar sind, den Genossenschaftsmitgliedern einen allumfassenden Service zu bieten.

Wichtig zu wissen: Die Angebote der Familienheim stehen allen offen. Die Mitgliedschaft ist nur für die Dauer eines Mietverhältnisses bindend. Wer eine Wohnung kauft oder andere Dienstleistungen in Anspruch nimmt, muss nicht Mitglied sein. Es



Settiner Straße 12 / Haslach.



lohnt sich aber, denn jedes Mitglied ist am Erfolg des Unternehmens beteiligt. Derzeit zahlt die

Familienheim 4 % Dividende auf das einbezahlte Kapital. Das ist eine sichere und gute Geldanlage.



Blick zu den Münstertürmen / Wohnen im Riet.



Wohn- und Lebensqualität in einmalig schönen Eigentumswohnungen im Rietviertel.

Glorreiche Villingener Fußballzeiten – Als „Wu“ im Nationaltrikot kickte

Hermann Colli

Hermann Gramlich spielte für Deutschland / Erinnerungen im WM-Jahr 2006



Hermann Gramlich, den die Villingener Fußballfreunde „Wu“ nannten, war wohl der Kicker des FC 08, der zu den höchsten Fußballebren aufstieg. Dreimal trug er das Trikot der Nationalelf. Hier im Gespräch mit dem wohl bekanntesten deutschen Fußballtrainer aller Zeiten, Sepp Herberger.

Das Fußballfieber hatte 2006, als die besten Kicker der Welt in Deutschland ihren Meister suchten, die ganze Nation ergriffen. Eine wahre Euphorie schwappte durchs Land. Ein Rausch in schwarz-rot-gold! Auch in Villingen gab es kaum ein anderes Thema als die WM.

Bei den älteren Fußballfans, besonders denen des FC 08 Villingen, taucht beim Thema Nationalelf immer ein Name auf: Hermann Gramlich. Aber kaum einer der alten Nullacht-Hasen nennt ihn bei seinem richtigen Namen, alle sprechen nur von „Wu“. Von diesem „Wu“, der dreimal das Trikot der Deutschen Nationalmannschaft trug, schwärmen die Nullachter, die 2008 dem hundertsten Geburtstag ihres Club feiern können, noch heute.



Jubelszenen wie auf diesem Bild spielten sich während der Fußball Weltmeisterschaft 2006, die zu einem Höhepunkt der Fußballgeschichte wurde, überall in Deutschland ab. Die Straßen waren zum Teil in ein schwarz-rot-goldenes Fahnenmeer getaucht. Hier wird der spontan gestartete Autocorso in der Südstadt, vor dem St. Fidelisheim, von begeisterten Fans gestoppt.

Ein eisenharter Verteidiger mit einem mächtigen Schuss sei er gewesen, der wesentlich dazu beigetragen hat, dass der Villingener Traditionsverein in den 30er-Jahren in die Gauliga, damals die höchste Spielklasse im Badischen Ländle, aufstieg. Er sorgte auch dafür, dass die Kicker aus der Zähringerstadt in den Dreißiger Jahren in Fußballkreisen Südwestdeutschlands einen ausgezeichneten Ruf genossen.

In zahlreichen Auswahl- und Repräsentativspielen kickte „Wu“ für seine badische Heimat. Und so war es nicht verwunderlich, dass der damalige Reichstrainer Otto Nerz und sein Assistent Sepp Herberger auf ihn aufmerksam wurden. Dreimal wurde er 1935 in die Nationalelf berufen. Gegen Luxemburg, Rumänien und Polen – damals in er berühmten „Breslauer-Elf“ – trug er das Trikot mit dem Adler auf der Brust.

In der 08-Jugend spielte er zunächst Linksaußen, kam dabei aber wohl nicht so richtig zum Zuge. Als er auf den linken Verteidigerposten wechselte, begann sein steiler Aufstieg. Als 17-jähriger wurde er erstmalig in die „Erste“ der Nullachter berufen. Gegen den Freiburger FC ging's und Hermann Gramlich zeigte eine so starke Leistung, dass ihm danach ein Stammplatz sicher war.

Seine Schüsse waren bei den gegnerischen Torhütern gefürchtet. Und wenn er einen Strafstoß trat oder einen Eckball herein gab, dann soll er immer ein befreiendes: „Wu!“ ausgestoßen haben, was ihm schließlich den Spitznamen, der zu einem Markenzeichen für ihn wurde, eingebracht hat.

Seine Verdienste wurden auch in Büchern von Werner Jörres und Herbert Schroff („Erinnerungen an eine alte Stadt II“) und Klaus Willner („Vom Spiel zum Sport“) gewürdigt. Hier soll an den Sportler Gramlich erinnert werden, der ein gutes Stück heimischer Sportgeschichte mitgeschrieben hat und der, viel zu jung, am 6. Februar 1942 als Soldat in Russland gefallen ist.

Herbert Schroff hat über den „Nullacht-Wu“ eine ganze Menge Geschichten, Bilder und zahlreiche Dokumente gesammelt. „Ich habe ihn noch gekannt und, wie alle alten Nullachter, schwer bewundert und verehrt.“ schwärmt der heute 82-Jährige ehemalige Saba-Reporter und Bericht-

erstatter für die Lokalzeitungen seiner Villingener Heimatstadt.

Fußball lag bei den Gramlichs offenbar im Blut. Elke Fischer, Ehefrau des Narro-Ehrenzunftmeisters und Beiratsmitglied im Geschichts- und Heimatverein Villingen, Karl-Heinz Fischer, hat davon auch wohl einige kräftige Spritzer abbekommen. Ihr 1993 verstorbener Vater, Eugen Gramlich, der fast 20 Jahre Werkmeister bei der Firma Winkler und ein Bruder von „Wu“ war, würdigte zu Hause oft dessen fußballerische Heldentaten. Er



Er schrieb ein Stück Villingener Fußballgeschichte: Egon Mauch. Auch wie hier im Trikot der Altherren-Mannschaft schoss er eine Menge Tore für seine Nullachter. In den 30er-Jahren gehörte er zu den gefürchtetsten Stürmern des Villingener Traditionsvereins.



Der FC 08 Villingen gehörte immer zu den profiliertesten Teams im Schwarzwald. Und die Nullachter waren immer stolz auf ihren Nationalspieler Hermann Gramlich, der sich auf diesem Fotodokument aus dem Archiv von Herbert Schroff, als linker Verteidiger (vorn rechts kniend) präsentiert. Das Bild wurde 1933 aufgenommen als die Villingen Schwarzwaldkreismeister wurden.

selbst hatte zwar nie die Kickstiefel angezogen, aber sein Herz schlug für den Fußball. „Mein Vater war Rädelführer bei Gründung des Winkler-Fußball-Club erzählt Elke und sie erinnert sich noch gut daran, dass sie früher die verdreckten und verschwitzten Trikots der Winkler-Kicker waschen musste. Nach alter Väter Sitte: Von Hand, mit Wurzelbürste und Waschbrett, versteht sich. Wie bei Winkler gab es damals noch einige andere Betriebsmannschaften, die sich untereinander auf dem Fußballplatz oft heiße Schlachten lieferten In einem Atemzug mit den Geschichten von „Wu“ berichten eingefleischte und in Erinnerungen schwelgende Nullacht-Senioren von Egon Mauch.

Hielt in den 30er-Jahren Hermann hinten den Kasten dicht, so sorgte vorne Egon für Tore. In der

Saison 1932/33 setzte er den Torhütern der Gegner 30 „Eier“ ins Netz! Er spielte bis in hohe Fußballalter, zuletzt in der Altherren-Mannschaft für seinen FC 08. Zu nationalen Ehren hat es den Egon nicht gereicht. Aber es hält sich da immer noch hartnäckig die Geschichte, dass da einige einflussreiche Leute des Vereins daran gedreht haben sollen. Eben diese hätten die Einladungen des Deutschen Fußballbundes an Egon Mauch zu Lehrgängen und Schulungen einfach unterschlagen. Der Grund: Angst vor Abwerbung ihres talentierten Stürmerstars. Das gab's also damals schon! Und so blieb der Egon immer ein Nullachter, denn auch als er die Kickschuhe längst an den Nagel gehängt hatte, blieb er seinem Club treu, in dem er bis zu seinem Lebensende zahlreiche ehrenamtliche Aufgaben ausübte.

Ein Pfennig nur? Villinger Geld des 11. Jahrhunderts

Werner Huger

Villinger Pfennig in Originalgröße:¹⁷



Vorderseite

Rückseite

„... tun Wir allen Menschen dieser Welt und auch den künftigen Generationen kund und zu wissen, dass Wir auf Ersuchen des erlauchten Herzogs Hermann Unserem Grafen Berthold das Recht, die allerhöchste Erlaubnis und die Gewalt gegeben, verlichen und bewilligt haben, an einem bestimmten Ort, seinem Flecken Villingen nämlich, einen öffentlichen Markt mit Münze, Zoll und der gesamten öffentlichen Gerichtsbarkeit abzuhalten und auf Dauer einzurichten. ...“¹

So lautet der ins Deutsche übertragene Textausschnitt der in kaiserlicher Amtssprache lateinisch verfassten Urkunde Otto III., „Gegeben am 29. März im Jahr 999 nach Christi Geburt ..., verhandelt in Rom ...“. Mit dieser Rechtsvergabe eines königlichen Regals wurde dem Grafen Berthold neben dem Markt- und Zollrecht sowie der Gerichtsbarkeit die Münzhoheit eingeräumt, verbunden damit die Befugnis zur Münzprägung gräflicher Prägung. Gleichzeitig folgert daraus für den Grafen der Münznutzen: Da ist einmal der Gewinn, den der Münzherr (Graf/Herzog) aus der Prägung von Münzen erhielt (Schlagsatz). Dieser ergibt sich aus der Spanne zwischen dem Nominalwert der Münze und der Summe von Metallwert plus aller Herstellungskosten, einschließlich der Kosten der Silbererzgewinnung und der Aufbereitung des im Erz als chemische Verbindung enthaltenen Silbers. Ein solcher

Nominalwert (Zahlwert) ist für die Villinger Münze nicht (mehr) zu ermitteln, was uns von vornherein hindert eine Tauschwertrelation Geld/Ware für bestimmte Handelsgüter des Villinger Markts herstellen zu wollen, ganz abgesehen von der Wertänderung eines Wirtschaftsgutes durch das Maß seiner Knappheit (z. B. Ernteüberfluss oder Missernte). Unsere Welt vor tausend Jahren ist eine reine Agrargesellschaft mit den Erzeugnissen einer Urproduktion mit Hilfe der Natur, d.h. Feld, Flur, Wald, Wasser, Tiere sowie den bereits arbeitsteiligen handwerklichen Umformungsprodukten (es gibt das Korn aber auch das Mehl, das Holz aber auch das Rad, das Erz aber auch das Eisen oder das Silber). Villinger Währung verlangt für das Funktionieren eines Marktes nach Villinger Maßeinheiten, die wir zwar mit ihren Arten noch nicht für das 11. Jahrhundert kennen, über schriftliche Zeugnisse aber doch schon für die Fürstenbergische Zeit Ende des 13. Jahrhunderts, z.B. mit dem Scheffel (1274, 1290 „schoeffel“, s. Fußnote 7a). Über das Maßsystem ließ sich eine Preisrelation zur Münze herbeiführen. Der Preis ist der Ausdruck des Tauschwertverhältnisses, erklärt in Pfennig „Villinger Gewichts“.

Eine Rückschau wird schon deshalb verhindert, weil es keine schriftlichen Überlieferungen gibt. Verträge, insbesondere Kaufverträge über Alltagsgeschäfte wurden damals wie heute formlos abgeschlossen und erfüllt. Der Handschlag, die Leistung und Gegenleistung genügten, wie bis in unsere Zeit hinein beim Viehhandel, d.h. es gab darüber keine schriftliche Ausfertigung oder gar die Beurkundung. Wo Rechtsgeschäfte allgemeinen wirtschaftlichen Inhalts einst von Bedeutung waren wirkten bestenfalls Zeugen mit. Auch wir kaufen noch heute unser Gemüse auf dem Markt oder das Fernsehgerät im Laden formlos. Alltagsgeschäfte würden sonst den Wirtschaftsverkehr unverhältniss-

mäßig erschweren. (Ausnahmen bilden z.B. die Formvorschriften beim Grundstückskauf.) Allerdings war bei mittelalterlichen Grundstücksgeschäften (Kauf, Verkauf, Stiftung oder Schenkungen) die Schriftform und die Mitwirkung potenter Zeugen üblich („Brief und Siegel“).

Ein weiterer Münznutzen ergab sich für den Münzherren (Graf) aus der Bewertung von Zöllen nach Villingener Währung, d.h. den geldlichen Marktanteilen, die wir heutzutage im weitesten Sinne als Umsatzsteuer zu Gunsten des Souveräns bezeichnen würden; denn, dass der Graf und die ihm nachfolgenden Herzöge als Inhaber des Münzprivilegs am Marktgeschehen (Handel) ertragswirksam Anteil nehmen, ist letztlich Sinn des politisch gewollten und deshalb verliehenen Münzregals.

Von dem obigen Grafen Berthold, als Inhaber des Münzprivilegs von 999 n. Chr., sind keine Münzen überliefert.

Nach den Zuweisungen durch Ulrich Klein² ist die erste Phase Villingener Münztätigkeit „auf die Jahre 1030 – 1050“ zu datieren. Die Münzen gehören demnach in die Zeit Berthold I. „mit dem Barte“, der als Graf im Thurgau, in der Baar, im Breisgau und andernorts Orts- und Territorialherr war. (1061 erlangte er im Zuge der Reichspolitik den Herzogtitel von Kärnten, ohne je dort die Herrschaft ausgeübt zu haben; 1077 wurde er vom Kaiser abgesetzt und starb umnachtet 1078 auf der Limburg oberhalb Weilheim in Schwaben.) Er war der Sohn des Grafen Bezelin (Anm.: Namenssynonym für Berthold) von Villingen, von dem in der Wissenschaft nicht klar ist, ob er mit dem Grafen Berthold von 999 identisch ist. Es gibt Hinweise, dass schon auf Berthold I. die Bezeichnung „Zähringer“ Anwendung fand. Jedoch erst als sein Sohn Berthold II. (gest. 1111) sich nach seiner Verlegung des Herrschaftsschwerpunkts von der Limburg nach Westen auf die Burg Zähringen, nördlich Freiburgs, den ergänzenden Familiennamen „von Zähringen“ zulegte, wurden schließlich auch in der königlichen Kanzlei (1130) und später in der Literatur die nachfolgenden Bertholde als „Herzöge von Zähringen“ bezeichnet.³

Die von Ulrich Klein umfassend beschriebenen und in der Serie abgebildeten Villingener Münzen stammen aus aufgefundenen Münzschätzen deren Depotorte weit ab von ihrem „Funktionsbereich“, d.h. für uns dem lokalen und regionalen Marktgeschehen mit dem Bezugsort Villingen, liegen. Ulrich Klein hat darüber eine Fundkarte vorgelegt.⁴ Von 40 Orten der Funde des 11./12. Jahrhunderts liegen die meisten im Ostseeraum, drei gehören abseits der Ostsee zu Russland. Allerdings konnte U. Klein „durch einen Anfang 1995 bekanntgewordenen Heimatfund aus dem schwäbisch-alemannischen Raum (sogenannter Fund aus der Zeit um 1050)“ mit „1700 Münzen überwiegend aus Basel und Zürich“ auch 14 Münzstücke Villingen zuweisen.⁵

Der in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen zur Münzgeschichte verführerisch verwendete Ausdruck „Fernhandelspfennig“ als Erklärung für das Vorkommen in den weit abgelegenen Fundorten bedarf aus wirtschaftsgeschichtlicher Sicht einer Einschränkung. Es ist zweifellos richtig, dass insgesamt die deutschen Münzen des 10./11. Jahrhunderts „im Zuge von Handelsbeziehungen“, etwa dem zwischenherrschaftlichen Güterverkehr, in die fernen Länder gelangten, wo sie schließlich zusammen mit „orientalischen und anderen abendländischen Geprägten“ als Schätze gehortet wurden. Es muss allerdings darauf verzichtet werden im Villingener „Fernhandelspfennig“ womöglich einen Beleg für wirtschaftliche Fernverbindungen des Markortes sehen zu wollen. Dafür war die Funktion der Münze erst gar nicht gedacht. Sie war als allgemeines Tauschmittel für einen flexiblen Markt Lokal- bzw. Regionalgeld, das sich mit seinem Münzbezirk durch den territorialen Umfang der gräflichen Verordnungsgewalt im Marktgeschehen eingrenzte. Der Metallwert des silbernen Gepräges der sich, ohne aufgeprägte Wertangabe, über das reale Gewicht des Edelmetalls bestimmen ließ, war u.a. für die „Wanderschaft“ der Münzen verantwortlich, wobei nicht ausgeschlossen werden kann, dass die gehorteten Münzschätze, in denen sich die Villingener Stücke befanden, als Paket Teil des Edelmetallhandels gewesen sein könnten.⁶

Grundsätzlich galt über viele Jahrhunderte, dass das Münzbild, als künstlerisch gestaltetes bildliches Gepräge des Münzherren, den Metall- oder Stoffwert als Edelmetall legitimierte und gleichzeitig seinen Nennwert bestimmte, ohne dass es, wie bei der Villingen Münze, einer aufgeprägten Wertzahl bedurfte. Während einerseits die Münzbilder die Münzen, solange sie sich allgemeiner Anerkennung erfreuen, in ihrem Wert autorisieren, sind sie andererseits die Hoheitssymbole des Münzherren, der, wie im Falle Villingen, die Münzherrschaft vom Kaiser als Privileg verliehen bekam. Das bedeutete die Privatisierung eines Teils des Münzwesens, auch hinsichtlich anderer mit dem Markt- und Münzrecht beliehener Feudalherren, während der andere Teil beim Monarchen verblieb. Derartige nach Feingehalt, z.B. des Silbers, ausgeprägte und im Wirtschaftsverkehr umlaufende Münzen bezeichnet man, entsprechend ihrem Feingewicht, als Kurantgeld. Den „Wert“ (Tauschwert) des Edelmetalls (Silber oder Gold) als Münzgeld kannten die Menschen schon vor mehr als zweieinhalbtausend Jahren. Dabei war das Edelmetall der Maßstab seiner Wertschätzung und Begehrtheit. In den wirtschaftlichen Austauschbeziehungen (Handel) wurde es zum raumüberbrückenden stimulierenden Faktor, der dem Naturaltausch Ware gegen Ware oder Dienstleistung nur noch mehr oder weniger lokale Bedeutung zuwies.

Gleichzeitig erklärt sich damit die Beweglichkeit des Münzgeldes über ferne Herrschaftsgrenzen hinweg, ohne dass es organisierter Beziehungen, wie später bei den mittelalterlichen Handelsgesellschaften, etwa der Grossen Ravensburger, oder einheitlicher Staatsgewalt entsprechend dem heutigen europäischen Währungsverbund im Euro bedurfte. Dazu ist allerdings anzumerken, dass heute neben dem funktional viel wichtigeren Buch- aber auch Papiergeld, also stoffwertlosem Geld, die umlaufenden Münzen, vom Euro bis zum Cent, mit ihrem Metall- oder Stoffwert (Zink, Kupfer, Zinn u.a.) unterhalb des auf ihnen aufgeprägten Nennwerts liegen. Man nennt sie Scheidemünzen. Sie enthalten kein Gramm Edelmetall. Scheidemünzen benötigen, wie das Papiergeld, den

über das „Münzbild“ erklärten Nennwert, weil auch hier der Stoffwert keine angemessene Tauschwertbedeutung hat; sie sind über eine staatliche Geldverfassung gekürtes oder „geschöpftes“ Geld.

Von den Villingen Stücken des 11. Jahrhunderts kennen wir als Nominal nur den silbernen Pfennig. Kleinere Stückelungen, etwa Scheidemünzen als Nominale, oder auch nur stofflose Rechnungsgrößen, sind im Gegensatz zu spät- und nachmittelalterlichen Prägungen nicht bekannt.

Der Villingen Pfennig wird gelegentlich als „Denar“ bezeichnet.⁷ Dieser Ausdruck folgt zweifellos der kulturprägenden Tradition der Römer und ihrer Sprache. Alle wichtigen mittelalterlichen Urkunden weltlicher wie kirchlicher Herkunft sind in der Regel lateinisch verfasst, jedoch kommen auch solche in Mittelhochdeutsch vor, was allerdings dann mit Villingen im 11. Jahrhundert nicht zeitkonform wäre.^{7a} Und die Sprache der Gelehrten an den Universitäten war sogar bis ins 18. Jahrhundert das Latein.

Die z.B. im Rheinland an die Römer anschließende merowingische Münzprägung, unter anderem als Nachprägungen oströmischer Goldmünzen (pseudoimperiale Münzen) sowie der Königsmünzen, belegt die Kontinuität des Münzwesens. Sie geht etwa Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr. über in die Zeit der fränkischen Landnahme. Schon im 3. Jahrhundert vor Christus kannten die Römer eine Silbermünze die sie Denar nannten. Augustus machte sie 23 v. Chr. zur Hauptmünze des römischen Reiches. Sie hatte einen Durchmesser von 16–18 mm und wog 3–4 Gramm. Sie verschwand im Zuge einer zunehmenden Münzverschlechterung um die Mitte des 3. Jahrhunderts aus dem Geldkreislauf.⁸

Merowingische Silberprägungen sind für das 7. und 8. Jahrhundert aus 800 Prägestätten mit 5000 Münzmeistern überliefert. In der nachfolgenden karolingischen Zeit verordnete 793/94 Karl der Große eine Münzreform. Aus ihr gingen die „schweren Denare“ (Novus Denarius) hervor, die, aus Silber geprägt, als Währungseinheit im Reich galten (Kaiserkrönung 800). Diese Pfennige wogen 1,7 Gramm.⁹

Der „Pfennig“ jedenfalls, den wir alternativ auch als „Denar“ kennen, ist seit der Karolingerzeit die ursprüngliche Bezeichnung „des bis auf wenige Ausnahmen einzigen (silbernen) Münznominals in weiten Teilen Europas“.¹⁰ Er wurde zur Normeinheit und erfasste damit auch das Ottonische und Salische Reich bis hinein ins 13. Jahrhundert.

Bringen wir es auf den Punkt: Wir haben im „Pfennig“ oder „Denar“ eine Hauptmünze zu sehen, auch wenn sich, wie in Villingen, keine weiteren abgeleiteten Nominals als Stückelung oder nicht ausgeprägte Rechnungsgrößen nachweisen lassen. In Villingen ist demnach der Pfennig die Hauptmünze regionalisierten Münzwesens.

Um wieviel dünner müssen die Villingen Stücke gewesen sein, wenn sie bei etwas mehr als 20 mm Durchmesser und gleichem spezifischen Gewicht des Silbers (10,5) manchmal kaum die Hälfte des karolingischen Pfennigs und, mit einer Ausnahme, weniger als ein Gramm wogen.

Ulrich Klein¹¹ hat für etwa 12 Münzen Gewichte von 0,93, 0,95, 0,96 und 0,98 Gramm ermittelt. Die weitaus größere Zahl bewegt sich allerdings im Stückgewicht zwischen 0,69 und 0,90 Gramm. Man kann wohl nicht sagen, dass es bei der Metallaufbereitung für alle Münzen ein gelungenes normiertes Gewicht gegeben habe, aber das war schon bei antiken Münzen so.



Eine heutige runde 10-Cent-Münze als Scheidemünze im Euro, sogar mit niedrigerem spezifischen Gewicht als Silber (10-Cent: Kupfer-Aluminium-Zink-

Zinnlegierung = „Nordisches Gold“), besitzt mit 19,75 mm Durchmesser, d.h. etwa dem gleichen Durchmesser wie eine Villingen Münze des 11. Jahrhunderts, ein Gewicht von vier Gramm. Die Stärke der 10-Cent-Münze misst 1,93 Millimeter. Man versuche einen rechnerischen Vergleich anzustellen, wie stark eine Villingen Münze bei einem gerechneten Durchschnittsgewicht von 0,88 Gramm gewesen sein dürfte. Es waren etwa 0,27 Millimeter, die Stärke eines sehr dünnen Plättchens.

Beim Vorgang der Prägung mittelalterlicher Münzen mit dem Punzhammer wird man, unbe-

schadet variierender Techniken, von folgendem Vorgang ausgehen dürfen: Es gab einen Münzstempel, das ist eine Stahlform mit den negativ eingeschnittenen Münzbildern der Vorder- und Rückseite. Bei der Hammerprägung wurde der Unterstempel (Stock) fest in einen Block eingelassen und der Schrötling (= zur Münzplatte aufbereitete Metallscheibe) ihm aufgelegt, der Oberstempel (Eisen) ihm aufgesetzt und durch kräftigen Hammerschlag die Münze geprägt. Eine andere Version lautet: „Die Münzplatte klebte man zwischen zwei Prägestempel. Die eine Seite der Platte legte man auf einen Amboss, während man auf der anderen Seite eine Punze (Anm.: meißelartiger Stempel zum Treiben erhabener Muster) anbrachte, auf die man mit einem Hammer oder Schlegel schlug. Im Verhältnis zu ihrem Durchmesser waren die Platten der antiken Münzen ziemlich dick und daher solide. Die Münzen des Mittelalters hingegen wurden so dünn wie nur möglich gefertigt; sie waren daher verbogen und uneben“.¹²

Das wird bei den Abbildungen des Villingen Pfennigs bei Ulrich Klein (a.a.O.) augenfällig. Die Austreibungen des Prägeschlags führten zu uneinheitlichen Rändern, die nicht mehr die ideale Form einer ebenen Kreisscheibe besaßen, wo die Randzone punktsymmetrisch den gleichen Abstand zum Mittelpunkt hat. Es gab Verrutschungen, Verluste und Unschärfen des Münzbilds, die sich in ihrer Aussage bzw. Interpretation nur noch dem Fachmann erschließen. Mit den Maßstäben des Münzsammlers müsste man sie im unteren Bereich bewerten.

Folgt man Ulrich Klein¹³ dann gibt es Villingen Pfennige für die früheste Prägezeit 1030/1040 und zeitlich etwas spätere Prägertypen um 1040/50. Es wären alle demnach Prägungen Berthold I. „mit dem Barte“. Bei der von uns ausgewählten Prägung aus der Zeit um 1030/40 stammen drei Exemplare aus einem Lübecker Fund von 1875, die 1877 von Hermann Dannenberg dem Ort Villingen zugewiesen wurden. (Mit der Einschränkung „bisher“ widerspricht Ulrich Klein nicht.) Sie sind bei Klein als Lübecker Fund auf der Tafel 3 (S. 38) unter den Nummern 8, 11, sowie 14 abgebildet und werden „aus Sammlung Dannenberg 1892“ mit dem heu-

tigen Verwahrort Berlin aufgeführt. Wie U. Klein anmerkt, gehören sie zum „Typ Dannenberg 1378 und 1378a“. Unter Seite 41 b) stellt Klein fest, es handle sich um „Prägungen mit rückläufiger Umschrift“.

Was immer man sich darunter vorzustellen hat: Das ist das eigentliche Verwirrende an ihnen. (Die von Klein in Tafel 3 mit den Nummern 1 – 7 abgebildeten und auf Seite 41 unter a) erläuterten Münzen seien dagegen „Prägungen mit richtiglaufender Umschrift“.) Nichtsdestoweniger besitzen alle von 1 – 22 abgebildeten und erläuterten Typen die Kennzeichen „Kreuz mit je einem Ringel in den Winkeln (PERCTOLT o.ä.) / Monogramm“. Klein führt das etwas genauer aus „Die Münzen zeigen auf der Vorderseite ein Kreuz mit je einem Ringel in den Winkeln und eine rückläufige, mehr oder weniger verwilderte PERCTOLT-Umschrift. Die



Vorderseite



Rückseite

Vergrößerungen des originalen Villingener Pfennigs im Verhältnis 2:1 (Foto: Dr. U. Klein).

Rückseite trägt ein unklares Monogramm, das vielleicht Bestandteile von PERCTOLT COMES enthält sowie von einer Trugschrift aus Kreuzen, Ringeln und buchstabenähnlichen Zeichen umgeben ist. Eine eindeutige und überzeugende Erklärung dieser eigenartigen Rückseitendarstellung ist bis heute nicht gelungen“.

Ein bemerkenswertes Wort des Fachmanns. Es erklärt damit die Auslegung Paul Revellios, a.a.O. S. 478, mit dem angeblichen „OTTO DEDCTOLT“ verschrieben für Berchtolt“ der Vorderseite sowie „OTTO“ und „REX“ für die Rückseite unausgesprochen als Irrtum. Dem ist zuzustimmen, denn OTTO und REX (also der König) war nicht der die Münzen emittierende Münzherr. Vielmehr war es der vom Kaiser (König) mit dem Münzregal (Münzhoheit) ausgestattete Graf Berthold. Eine im Besitz des Verfassers befindliche Münze mit „idealem“ Prägebild (siehe Abbildung unten) ist der Versuch einer Rekonstruktion (Nachprägung), deren vermutliche originale Vorlage sich in einem Petersburger (Lenin-grader) Museum befindet, wo sie das inzwischen verstorbene Ehrenmitglied des Geschichts- und Heimatvereins, Fabrikant Dr. Wilhelm Binder, im Jahr 1963 ausfindig gemacht hatte. (Siehe Jahresbroschüre XIV, 1989/90, des GHV, S. 128) Binder ließ durch einen Numismatiker einen Wachsabdruck anfertigen und das Exemplar in der staatlichen Münze Karlsruhe rekonstruieren. Damit dürfte der unmittelbare Vergleich mit einer Berliner Münze des Lübecker Fundes ausscheiden. Die Abbildung gibt jedoch zumindest wieder wie die einstigen Originale ausgesehen haben dürften. Weshalb es zur Prägung „mit rückläufiger Umschrift“ kam, vermögen wir als Laie nicht zu sagen. So verwirrend diese Form der Randumschrift auch ist, vermittelt sie doch den Anschein als seien die an sich meisterlich arbeitenden Graveure des Münz-



Rekonstruktionsversuch des Villingener Pfennigs mit vorder- und Rückseite in Originalgröße.

bildstempels mit den gelieferten Daten des Münzmeisters schreibunkundig umgegangen. Wie uns Ulrich Klein mündlich wissen ließ ist man mit der Schriftdarstellung schlicht und einfach im Gegenuhrzeigersinn vorgegangen.

Woher kam das Silber, dessen Gepräge auch die Villingener Münze bestimmte? In und um Villingen gab es zwar Mangan- und Eisenerzvorkommen aber kein Silbererz.

Der 1027 zum Kaiser gekrönte König Konrad II. (gest. 1039) überließ 1028 im Zuge seiner Reichspolitik dem Basler Bischof, verbrieft in einer Urkunde, „seine Rechte an gewissen Breisgauer Silbererzvorkommen und Silbergruben in der Grafschaft Bertolds im Breisgau auf alle Zeiten“.¹⁴ Diese Urkunde ist das älteste Zeugnis über die Ausbeutung von Erzvorkommen im Schwarzwald an der Schwelle zum Hochmittelalter. In ihr werden mehrere Orte namentlich genannt, „die in einem Revier von rund 50 Kilometer Längenerstreckung am Schwarzwaldrand und in den Tälern zwischen Badenweiler und dem Schauinsland lokalisierbar sind ...“. Selbstverständlich gehört dazu eine bischöfliche Münzstätte in Basel. Das Ergebnis einer Dissertation (Bernd Breyvogel) „bezüglich der Erstreckung des Bergregals, wonach es im Unterschied zu den Vogesen im Breisgau bereits im Hochmittelalter ein übergreifendes Bergrecht gegeben habe, das uneingeschränkt in der Hand des Basler Bischofs lag“ wird in der Kritik nicht akzeptiert. „Dieser These liegt eine doch zu oberflächliche Quellenbetrachtung zu Grunde, welche die herrschaftlichen und politischen Verhältnisse zur Zeit der Zähringer und der Freiburger Grafen im Breisgau unberücksichtigt lässt“.¹⁵ Schon der Hinweis in der Urkunde von 1028 (s. oben), dass es sich um die Vergabe kaiserlicher Rechte an gewissen Breisgauer Silbererzvorkommen und Silbergruben „in der Grafschaft Bertolds im Breisgau“ handle, lässt aufhorchen. Hier geht es nämlich um die Territorialherrschaft des Zähringergeschlechts. Tatsächlich vermerkt Alfons Zettler¹⁶ „Während im Süden das Bergregal vom Basler Bischof an unterschiedliche adlige Herren weiterverliehen wurde, blieb es im Norden offenbar lange Zeit in den

Händen der Zähringer Herzöge und bei deren Erben, den Grafen von Freiburg“. Ohne dass eine exakte Zeitstellung möglich wäre, außerdem mit einem gewissen Mangel an Quellenangaben, ist an zähringischen Silbererzabbau um Badenweiler (dem Basler Bischof benachbart), im Münstertal, bis hinauf nach Zähringen, nördlich Freiburgs, zu denken („Die Zähringer II“, a.a.O. S. 45), wobei wir die Zonen Hofsgund und den benachbarten Schauinsland hinzufügen möchten.

Faszinierend ist es für den heutigen Besucher in das verlassene Labyrinth der ausgeräumten Gänge und Stockwerke im Schauinslandmassiv einzusteigen, wo man schließlich am Ende eines Vortriebs auf die dunkle Wandfläche mineralischer Gemenge mit Einschlüssen des sulfidischen Bleiglanzes (PbS) stößt. Dieses Mineral enthält Silber in der chemischen Verbindung Ag_2S (Silberglanz), wenngleich auch nur in der geringen Menge von 0,01 – 0,03, in einzelnen Fällen bis 1 %. Auch mit diesen geringen Mengen war und ist es der Hauptlieferant von Silber in unseren Breitengraden, wobei anscheinend im südlichen Schwarzwald – sehr selten allerdings – auch elementares Silber vorkommt; so wird es auch für den Bereich Hofsgund und Schauinsland in den oberflächennahen Zonen (Anm.: Tagebau?) vermutet. Wo es sich um silberhaltigen Bleiglanz handelt wird der Anteil mit 0,08 % angenommen, das sind 800 g Silber pro Tonne Bleiglanz. („Die Zähringer II“ a.a.O. S. 47)

(Das heute durch die industrielle Produktion und weltwirtschaftliche Verflechtung in Massen den Silbermarkt verändernde Edelmetall kommt gediegen in Mexiko, Nordamerika, Norwegen u.a. vor.) Die Gewinnung des Silbers erfolgte und erfolgt durch ein mehrstufiges thermo-chemisches Verfahren. Dabei wird der silberhaltige Bleiglanz in Schmelztiegeln auf etwa 450 °C erhitzt und der Schmelze Zink zugesetzt. Das Zink legiert dabei mit Silber und Blei und sammelt sich als sog. Zinkschaum auf der Schmelze an, der leicht abgeschöpft werden kann. Aus der gewonnenen Silber-Zink-Bleilegierung kann man durch Destillation die Legierungselemente Zink und Blei vom Silber trennen. Das für den thermischen Prozess erforder-

liche Holz lieferte in Fülle der umgebende Schwarzwald. Für unseren Raum dürfte der südwestliche Bereich des Schwarzwaldes im Herrschaftsbereich der auch für Villingen zuständigen Zähringer als Lieferant des Villingener Münzsilbers maßgeblich gewesen sein.

Es ist müßig nach der Münzstätte des Villingener Gepräges im 11. Jahrhundert zu fragen. Es gibt dafür keine ausreichenden Quellen, wenngleich bekannt ist (s. Zotz a.a.O., S. 45), dass es im Zeitalter der Ottonen (bis 1024) in Breisach eine herzogliche Münzstätte gegeben hat. So gibt es bestenfalls Vermutungen.

Nach der Zeitstellung der frühesten bekannten Prägungen Villingener Münzen zwischen 1030 – 1050 könnte es auch in Villingen für die regional beschränkte Verwendungsmöglichkeit der Münze eine Münzstätte gegeben haben. Man möchte dann voraussetzen, dass die eigentliche aufwendige Aufbereitung bzw. Verhüttung der sulfidischen Erze Blei- und Silberglanz im Bereich der Lagerstätten erfolgte und das in Stangen bzw. auch in Plattenform gegossene silberne Münzmetall oder die ausgeschnittenen zur Münzplatte gearbeiteten Schrötlinge von dort nach der Prägestätte verbracht wurden.

Die Prägung selbst wäre unter Leitung eines ministerialen Münzmeisters erfolgt, der über den Münzfuß, d.h. die Vorschriften über Schrot (= Rohgewicht = Bruttogewicht der Münze) und Korn (= Feingehalt = Feingewicht = Edelmetallanteil in einer Münze) zu wachen hatte. Da der technische Aufwand hier nicht umfangreich gewesen ist, hätte, ohne nennenswerten Raumbedarf zur Herstellung ein lediglich gesichertes Refugium genügt. Dieses könnte mit dem zu vermutenden zähringischen Ministerialsitz, der Warenburg, westlich der Brigach, oberhalb des Marktdorfs Villingen (beim heutigen Friedhof) auf dem Laible angenommen werden; denn noch gibt es ja die „Stadt“ Villingen nicht.

Die Villingener Münzen des 11. Jahrhunderts waren – heute eine Platte, damals eine Revolution – Geld. Sie bedeuteten am neugeschaffenen Markt den Umstieg von der Naturaltauschwirtschaft (Ware gegen Ware) in die Geldwirtschaft, mit der

Münze als allgemeinem Tauschmittel. Eine Tatsache des Marktes: Geld ist geprägte Freiheit der wirtschaftlichen Entscheidungen. Dort wo ein differenziertes Angebot und eine ebensolche Nachfrage zusammentreffen, nämlich am Markt (in seinen vielfältigen Arten), der in Villingen ein lokaler, d.h. punktueller, Güter- bzw. Dienstleistungsmarkt war, kann die Wertschätzung eines Wirtschaftsgutes über den Preis, ausgedrückt in Geld, zu einem Abschluss kommen. Dafür musste, und muss, das Geld bestimmte Eigenschaften besitzen: Allgemeine Anerkennung, leichter Transport und leichte Aufbewahrung und mögliche Sicherheit gegen Fälschung.

Der einstige aus dem fast magischen Edelmetall Silber geprägte Villingener Pfennig ist seit Jahrhunderten aus dem Geldumlauf verschwunden. Er verschwand wie der einstige römische Denar eines „Weltreichs“, wie der Karolinger Pfennig, die „Mark vollgewichtiges Silber Villingener Gewichts“ des 13./14. Jahrhunderts, der Breisgauer Pfennig „Villingener Gewichts“ des 14. Jahrhunderts, der Gulden und der Taler habsburgischer Zeit oder die der Hyperinflation von 1923/24 zum Opfer gefallene einst in Gold eintauschbare papierene Reichsmark der Kaiserzeit, sowie die armselige Mark bei der Währungsreform 1948. Die Ursachen sind vielfältig. Die vermeintliche Ungerechtigkeit einer Geldentwertung („Münzverschlechterung“) folgt den Unzulänglichkeiten menschlicher Natur: Misswirtschaft, rücksichtsloses Verschulden bzw. mangelnde Ausgabendisziplin der Mächtigen, Betrug am Edelmetall (falsche Münze durch Legierung), politische Fehlentscheidungen, Fehden, Kriege, Machtwechsel usw.

Die Einschätzung der meisten Ökonomen, dass Geld u.a. auch die Funktion als Wertaufbewahrungsmittel besitze, gilt, wie die geschichtlichen Fakten lehren, nur auf Zeit.

Wäre uns der Villingener Pfennig als silberne Kurantmünze noch begehrenswert, müssten wir aus heutiger Sicht zunächst nach dem Rohstoffwert des Edelmetalls Silber fragen. Wie sich die Zeiten ändern: Auf den Metallmärkten wird derzeit das Silber um 247 Euro pro Kilogramm gehandelt. Nimmt man eine Villingener Münze aus den Jahren

um 1030 mit 0,90 Gramm an, dann würde der Metallwert der einstigen Kostbarkeit gerademal noch 22 Cents betragen.

Benutzte und zitierte Literatur:

Revellio Paul, Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, Schriftenreihe der Stadt Villingen, Herausgeber: Stadt Villingen i. Schwarzwald, Ring Verlag Villingen, 1964 (S. 66 u. 478)

Zotz Thomas, Die Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts durch Kaiser Otto III. an Graf Berthold für seinen Ort Villingen, in: Villingen und Schwenningen, Geschichte und Kultur, Herausg. Stadt VS, Hermann Kuhn Verlag, 1998; hier Zotz, Seite 11 ff., vgl. ebenso Revellio, a.a.O., (ohne Seitenzahl: Urkunde) sowie Seite 63 ff.

Klein Ulrich, Die Villingen Münzprägung, in: Villingen-Schwenningen, Geschichte und Kultur, Herausg. Stadt VS, Hermann Kuhn Verlag, 1998, Seite 26 ff.

Huger Werner, Die Gründungsidee der Stadt Villingen, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahreshft XI, 1986/87, Seite 17 u.a.

Sachwörterbuch der Mediävistik, Herausg. P. Dinzelbacher, Alfred Kröner Verlag Stuttgart, 1992, Stichwort Münzwesen und Geld
Katalog römischer Münzen, Herausg. Ralph Kankelfitz, Battenberg Verlag München, Band 1, 1974

Alte Maße, Münzen und Gewichte, Lexikon, Bibliografisches Institut Mannheim/Wien/Zürich, Meyers Lexikon Verlag, 1986

Die Franken, Wegbereiter Europas, Ausstellung Reiss-Museum Mannheim, 1996, Katalog Seite 509 ff. : Münzprägung an Mosel und Rhein

Burton Hobson, Münzen sammeln als Hobby, Verlag Frech Stuttgart-Botmang, 1965, Seite 72

Bayer / Wende, Wörterbuch zur Geschichte, Alfred Kroner Verlag, 5. Auflage, 1995

Volkert Wilhelm, Kleines Lexikon des Mittelalters, Verlag C.H. Beck, München, 3. Auflage, 2000

Zettler Alfons, Früher Bergbau im südlichen Schwarzwald nach historischen Quellen, in: Früher Bergbau im südlichen Schwarzwald; Archäologische Informationen aus Bd./Wtbg. 41, Landesdenkmalamt Bd./Wtbg., Stuttgart 1999, Seite 43 ff.

Huggle Ursula, Ohler Norbert, Maße, Gewichte und Münzen, Historische Angaben zum Breisgau und zu angrenzenden Gebieten, Konkordia Verlag, Bühl/Baden, 1998 (Stichw. Breisgauer Pfennig)
Deutsche Bundesbank, der EURO UNSER Geld – Die Münzen, Stand Februar 2002

Die Zähringer, Anstoß und Wirkung, Hg. Hans Schadek und Karl Schmid, Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1986, Katalog zur Zähringerausstellung II, S. 45 u. 47.

Eingescaanten Münzen:

a) meine Silbermünze und

b) das 10-Cent-Stück, Gerhard Graf, Karlsruhe.

Damit wollen wir es bewenden lassen.

Fußnoten:

¹ Zotz Thomas, a.a.O., S. 21, Übersetzung Zettler/Zotz S.11

² Klein Ulrich, a.a.O., Seite 27

³ Huger Werner, Die Gründungsidee ... a.a.O., Seite 79

⁴ Klein Ulrich, a.a.O., Seite 55

⁵ ders. S. 29

⁶ Huger Werner, a.a.O., wirtsch. Gesamtzusammenhänge S. 26 ff. u. S. 17 „Der Geist denkt, das Geld lenkt“.

⁷ Revellio Paul, a.a.O., S. 66 und S. 478

^{7a} Boewe-Koob Edith und Schulze Ute haben in: Veröffentlichungen des Stadtarchivs VS, Band 31, unter „Allen die diesen Brief lesen und hören lesen, tue ich kund...“ auf Seite 16 für das Jahr 1274 und Seite 19 für das Jahr 1290 zwei sehr frühe Villingen Beispiele vorgelegt.

Vgl. auch die Villingen Zollordnung von 1296, FUB V, Nr. 276 und SAVS, D 4, mit weiteren Maßeinheiten: some = Saum (z.B. Wein), rd 1,5 hl, vuder = Fuder (z.B. salzes, kole, vermutlich Holzkohle), Malter (z.B. trockene Schüttgüter wie Getreide), ca 150 l (?), Imi, rd. 19 l.

⁸ Katalog römischer Münzen, a.a.O., Seite 19

⁹ Huger Werner, wie unter 6, Seite 17 und Alte Maße, Münzen Gewichte, a.a.O. S. 394 „Pfennigzeit“ sowie Bayer/Wende, Wörterbuch z.G., a.a.O., S. 432 Stichwort Pfennig

¹⁰ wie 9, vgl. auch Volkert Wilhelm, Kleines Lexikon d. MA, a.a.O., Seite 174 f.

¹¹ Klein Ulrich, a.a.O., Seite 41 f.

¹² Burton Hobson, Münzen sammeln ..., a.a.O., Seite 72

¹³ Klein Ulrich, a.a.O., S. 27 ff.

¹⁴ Zettler Alfons, a.a.O., Seite 43 ff.

¹⁵ Butz Eva-Maria, Besprechung der Dissertation von Bernd Breyvogel „Silberbergbau und Silbermünzprägung am südlichen Oberrhein im Mittelalter“, in: Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 49, aus: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 64 (2005), Seite 491

¹⁶ Zettler Alfons, wie Fußnote 14, Seite 46; vgl. auch den Plan der Blei-Silber-Erzgänge, S. 45 (Nach Goldenberg in: Steuer/ Zimmermann, 1990)

¹⁷ Sämtliche Fotos der Originalmünze des Villingen Pfennigs aus der Zeit 1030/40 wurden von Dr. Ulrich Klein, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Münzkabinett, angefertigt und uns zur Verfügung gestellt. Dafür danke ich namens des GHV herzlich. Sie besitzen einmal Originalgröße und einmal die Vergrößerung 2 : 1, wiedergegeben sind die Vorder- und Rückseite. Das Gewicht der Münze: 0,96 g. Quelle siehe unter „Benutzte und zitierte Literatur“. Vgl. Abb. Klein, a.a.O., Nr. 8

Der Baarverein und die Villingener Stadtgeschichte

Heinrich Maulhardt

Vortrag, gehalten am 19. 01. 2006 im Münsterzentrum Villingen. Für diesen Artikel gekürzt.

Der 200. Geburtstag des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar im Jahre 2005¹ gibt den Anlass, die Rolle von Villingener Forschern und Mitgliedern des Vereins einmal näher zu untersuchen. Welchen Stellenwert hatten die Vereinsmitglieder aus Villingen im Baarverein in den vergangenen zwei Jahrhunderten? War der Baarverein ein allein auf Donaueschingen bezogener Verein? Seit wann gab es in Villingen Geschichtsvereine und welche Stellung nahmen diese gegenüber dem Baarverein ein. Diese Fragestellungen sollen bei der Untersuchung des Themas behilflich sein. Auch soll auf die Forscherpersönlichkeiten selbst, ihre Herkunft und ihre Arbeitsgebiete, eingegangen werden. Die Untersuchung erstreckt sich bis zum Ende der 1980er Jahre.

Villingen und der Baarverein

Am 19. Januar 1805 konstituierte sich eine Gesellschaft mit Namen „Literatur-Freunde an den Quellen der Donau“, die sich noch im selben Jahr als „Hochfürstlich Fürstenbergische Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte“ unter dem Protektorat des Landgrafen und Fürsten Joachim Egen stellte. Die Gründer waren der als Botaniker tätige, hochangesehene Friedrich Freiherr Roth von Schreckenstein, zugleich I. Präsident der Gesellschaft, ferner der als Germanist und Sammler bekannte Joseph Freiherr von Laßberg und der Hofarzt Dr. Joseph Rehmann. Als Ziel galt es, „die fürstenbergischen Lande in Hinsicht auf ihre ältere und neuere Geschichte, physikalische Statistik, ihre Naturprodukte nach allen drei Reichen der Natur und derselben Anwendung durch die unmittelbar und mittelbaren Gewerbe genau kennen zu lernen.“²

Die Devise lautete „Das Vaterland kennen lernen und ihm nützen“. Jedes Mitglied wählte sich ein bestimmtes Forschungsgebiet und es wurden wichtige Arbeiten vor allem zur Flora und Geologie des Gebietes geleistet.

Der Verein hatte durch seine statuarisch festgelegten Aufgabenstellungen den Bezug auf „fürstenbergische Lande in Hinsicht auf ihre ältere und neuere Geschichte“ und damit einen direkten Bezug zur Villingener Stadtgeschichte, insbesondere zum mittelalterlichen Villingen. Villingen fiel 1283 als Reichslehen an Heinrich von Fürstenberg und blieb dies bis zum Jahre 1325. Die Gründungen des Heilig-Geist-Spitals um das Jahr 1270 und des Franziskanerklosters, dessen Kirche 1292 geweiht wurde, gehen auf die Fürstenberger zurück.

Auch wenn die Villingener 1326 mit dem Hause Habsburg-Österreich einen neuen Stadtherrn bekamen, so waren sie auch die folgenden Jahrhunderte in enger Tuchfühlung mit Fürstenberg und teilten manches Kriegsschicksal. Durch die von der Französischen Revolution hervorgerufenen Umwälzungen und die Mediatisierung des Fürstentums hatten beide, Villingen und Donaueschingen/Fürstenberg, seit 1806 einen Landesherren, nämlich den Großherzog von Baden.

Die Mitgliederliste der neuen „Gesellschaft der Freunde der Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau“ setzte sich in erster Linie aus Bediensteten des Fürstenbergischen Hauses zusammen. Es handelte sich um einen Arbeitskreis von Männern, die in erster Linie Naturforscher waren, die meisten nannten sich Botaniker. Nur sehr wenige verstanden sich als Historiker im eigentlichen Sinne. Villingener oder Schwenninger finden wir nicht auf dieser Mitgliederliste.

Die Tätigkeit der im In- und Ausland geachteten Gesellschaft erlosch im Jahre 1819. Sie wurde 1842 als „Verein für Geschichte und Naturgeschichte in

Donaueschingen“ wiedergegründet. Bei dieser und bei den Wiedergründungen 1870 und 1949 wurde das Arbeitsgebiet „Fürstenbergische Geschichte“ und damit der historische Bezug zu Villingen beibehalten.

Mitglieder aus Villingen

Dem ersten Villingen auf der Mitgliederliste des Baarvereins begegnet man im ersten Band der „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte“, der 1870 erschienen ist. Es handelt sich um J. Baer, der im Jahre 1870 Vorstand der höheren Bürgerschule in Villingen war.³ In diesem Jahr wurde der „Verein“, wie die Gruppe seit 1842 heißt, zum dritten Male gegründet. Die im neuerrichteten Karlsbau 1870 stattfindende Gründungsversammlung wählte Dr. Emil Rehmann zum I. Vorstand und Dr. K. A. Barack und Anton Hofgartner zu Schriftführern. Jedes Mitglied erhielt einen „Leitfaden“ für seine Tätigkeit. Der Charakter einer Arbeitsgemeinschaft wie die ursprüngliche „Gesellschaft“ scheint noch durch. 10 Jahre später, im Jahre 1880, werden in den Schriften 5 Mitglieder aus Villingen – „die größte Stadt unseres Vereinsgebietes“ (Sigmund Riezler) – notiert und 57 aus Donaueschingen. Damals, zwischen 1870 und 1880, hatte der Verein rd. 130 Mitglieder.

Die Villingen Mitglieder setzten sich wie folgt zusammen: Amann, Stadtpfarrer, Gewerbeverein, Prof. Roder, Stadtgemeinde. Der später weit bekannte Historiker Prof. Riezler, von 1879–1883 der 1. Vorsitzende des Vereins, hielt einen Vortrag zum Thema „Villingen und die Grafen von Fürstenberg bis zum Übergang der Stadt an Österreich im Jahre 1326“, der im 3. Heft 1880 abgedruckt ist. Von diesem Heft an machte der seit 1876 in Villingen an der höheren Bürgerschule tätige Prof. Christian Roder durch zahlreiche wissenschaftliche Beiträge in den Heften auf sich aufmerksam. Der Anteil Villingen Mitglieder erreichte 1889 mit 29 (Donaueschingen: 55) seinen Höhepunkt vor dem 1. Weltkrieg und fiel dann auf 13 Mitglieder im Jahre 1909 zurück. Die Mitgliederbewegung korrespondierte mit den Aktivitäten Roders, der im Jahre 1893 Villingen in



Gymnasium am Romäusring Villingen, Abbildung Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

Richtung Überlingen verließ.

Mit dem Eintritt des Villingen Lehrinstituts St. Ursula im Jahre 1882 dürfte 77 Jahre nach der Gründung das erste weibliche Mitglied dem Verein beigetreten sein. Im Jahresheft 14 (1920) wird berichtet, dass sich zwei Ortsgruppen gebildet haben, in Vöhrenbach und in Villingen, die unter dem Vorsitz des Vöhrenbacher Apothekers Schmalz und des in Villingen tätigen und auch dort geborenen Prof. Eugen Hirth für ihre Mitglieder besondere Vorträge veranstalteten. Hirth war wie zuvor schon Roder Lehrer am Realgymnasium in Villingen, wo auch Paul Revellio (1886–1966) unterrichtete, der ebenfalls eine rege Vortragstätigkeit entfaltete. Hirth schrieb am 21. 10. 1920 an den Vorsitzenden des Vereins Georg Tumbült: „Wir (Hirth und Revellio) wünschen, dass Villingen wegen seiner großen Mitgliederzahl und der Größe und Bedeutung seiner Geschichte ein(en) selbständigen Verein bildet.“⁴ Revellio war in Villingen von 1919–1966 Leiter des Stadtarchivs und der Museen und insbesondere in den 1920er Jahren sehr engagiert für den Verein tätig. Während es im Jahre 1909 gerade mal 13 Vereinsmitglieder in Villingen gab, schnellte die Zahl im Jahre 1920 auf 103 in die Höhe. Villingen hatte damit die größte Ortsgruppe noch vor Donaueschingen mit 86 Mitgliedern. Bis zum Ende der 1920er Jahre kehrte sich das Verhältnis allerdings wieder um. Im Jahre 1931 gab es in Villingen 53 Mitglieder und in Donaueschingen 127. Nach dem 2. Weltkrieg schwankten die Mitgliederzahlen zwischen 41 und

53 für Villingen. Zum Vergleich: Aus Schwenningen kamen zwischen 7 und 19 Mitglieder.

Geschichtsvereine in Villingen im 19. und 20. Jahrhundert

Die in den Statuten des Baarvereins schon früh beschriebenen Ziele „Erforschung der fürstenbergischen Lande und ihrer nächsten Umgebung in Hinsicht auf Geschichte, physikalische Verhältnisse, Naturprodukte u. a.“ bezog Villingen und seine Geschichte zumindest phasenweise ein. Der Verein verfügte über eine hervorragende Bibliothek und ein vorzügliches Archiv, über gute Finanzen und über Gleichgesinnte, also über Voraussetzungen, wie sie in Villingen nicht annähernd vorhanden waren. Dadurch waren die Chancen für das Aufkommen weiterer lokaler oder regionaler Geschichtsvereine sehr gering.

Im 19. Jahrhundert blühte das Vereinswesen in Villingen im Zuge der Revolution von 1848/1849 richtig auf. Im Jahre 1876 kam es durch einen der Hauptaktivisten von 1848, Ferdinand Förderer (1814–1889), zur Gründung der Altertümersammlung, die sich zum Ziel setzte, insbesondere Gegenstände für das Museum zu sammeln und die Stadtgeschichte zu fördern. Die Altertümersammlung wurde von einer Kommission im Auftrag des Gemeinderates betrieben. Sie war kein Verein, sondern eine städtische Einrichtung. Als Förderer 1889 starb, fiel sie in einen Dornröschenschlaf bis Paul Revellio sie zwei Jahrzehnte später wieder „wach küsste“.

Im Jahr der Gründung der Sammlung 1876 wurde Christian Roder als Gymnasiallehrer nach Villingen berufen. Revellio schreibt: „Man wird den Verdacht nicht los, dass die Versetzung des jungen Historikers nach Villingen einem Wunsch entgegenkam, der von Villingen ausgegangen war.“⁵ In der Stadt erwachte geschichtliches Bewusstsein, die Bürgerschaft wollte geschichtliche Studien fördern. Die Villingener Altertümersammlung war der Grundstein für das städtische Museum, das heutige Franziskanermuseum. Ein eigenständiger Geschichtsverein mit Publikationsorgan entstand in Villingen weder im 19. und auch nicht in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Beide

Stadtarchivare Villingens, Christian Roder und Paul Revellio, verwendeten als Medium ihrer Aktivitäten vor allem den Baarverein. In der NS-Zeit kam es im Mai 1934 unter der Leitung von Bürgermeister Schneider zur Gründung eines „Heimatvereins“⁶, der jedoch marginal blieb.

Unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg gab es in Villingen Versuche, Geschichts- und Heimatvereine zu gründen, die allesamt nicht richtig auf die Beine kamen, jedenfalls erreichten sie nicht das Niveau des Baarvereins: „Gesellschaft Alt- und Neu-Villingen e.V.“ (1946), „Heinrich Hug Gesellschaft zur Förderung der Geschichtsforschung und des kulturellen Lebens der Stadt Villingen“, „Villingener Vereinigung für Heimatpflege und Heimatkunde“ (1949, 1951). Die „Villingener Vereinigung“ war ein Projekt von Dr. Nepomuk Häßler und wird in den Villingener Adressbüchern der 1950er Jahre als „Heimatverein“ unter seinem Vorsitz geführt. Mit diesem Vereinsprojekt war das Vorhaben verbunden, endlich die Roderschen Regesten des Stadtarchivs und eine Stadtgeschichte zu veröffentlichen. In dem Gründungsplan der „Heinrich Hug Gesellschaft“ steht am Ende der Vermerk: „Ist nicht noch Abstimmung auf die Zwecke des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar erforderlich?“⁷ Auch noch zu diesem Zeitpunkt (ca. 1946) war der Baarverein also der Orientierungspunkt.

Erst im Jahre 1969 kam es in Villingen zur Gründung des „Geschichts- und Heimatvereins Villingen e.V.“ Einer der treibenden Kräfte war das Vorstandsmitglied des Baarvereins, Dr. Nepomuk Häßler. Im Heft 38 (1970) der Schriften des Baarvereins ist ein Bericht über die Gründung des Villingener Vereins abgedruckt: „Vielversprechend gestalteten sich die Beziehungen zu dem neuen Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V. Die enge Zusammenarbeit zeigt sich u. a. darin, dass wir eine gemeinsame Mitgliederliste im vorliegenden Heft abdrucken. Auch in wissenschaftlicher Hinsicht und bei Vorträgen und Exkursionen wurde eine Koordinierung verabredet. Wir wünschen dem Verein viel Glück.“ Die damals vereinbarte „enge Zusammenarbeit“ beider Vereine ging jedoch in den 1970er Jahren verloren.

Villinger Forscher im Baarverein

Prof. Christian Roder (1845–1921), in Villingen tätig 1876–1893

Als Christian Roder 1876 nach Villingen kam, ging im nahen Donaueschingen das Haus Fürstenberg an ein großes Werk, die Herausgabe der Quellen zur Geschichte des Hauses Fürstenberg und der Fürstenbergischen Lande. „Es hatte zu dieser Aufgabe zwei führende deutsche Historiker: Sigmund Riezler, 1. Vorsitzender des Vereins von 1879–1883 und Ludwig Baumann, von 1883–1895 Vorsitzender der Historischen Abteilung, an das Fürstenbergarchiv berufen. Nur im fruchtbaren Austausch mit den Erfahrungen dieser beiden Männer konnte das Werk gedeihen, das sich Roder alsbald vornahm, auch die Quellen der Stadt Villingen zu sammeln, zu ordnen und herauszugeben.“ Im Jahre 1883 erschien in einer Neuausgabe die Hug'sche Chronik⁹ und 1886 lag das Repertorium der Geschichte der Stadt¹⁰ vor.

Roder, seit 1876 Mitglied des Baarvereins, ist mit zahlreichen wichtigen Beiträgen in diesen Jahren zur Stadtgeschichte Villingens in den „Schriften“



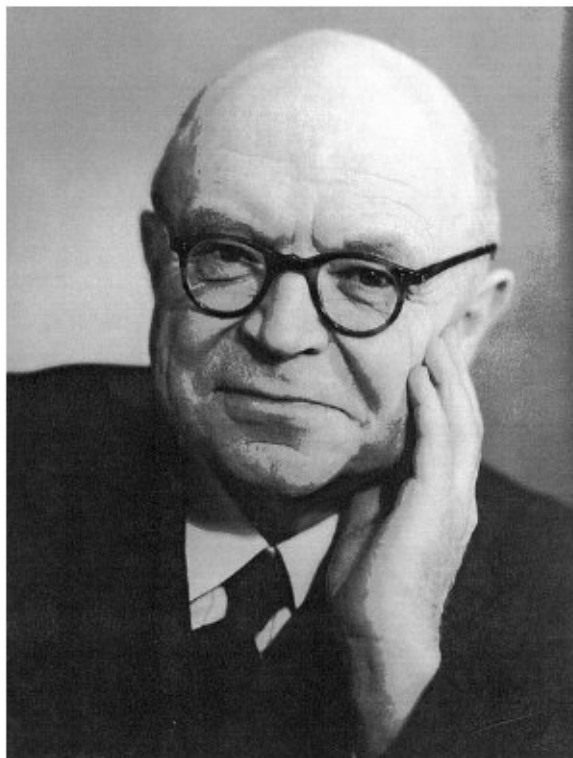
Prof. Christian Roder, Abbildung: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

vertreten und hielt viele Vorträge. Die Zunahme der Mitgliederzahlen in Villingen ist auf seine Aktivitäten zurückzuführen. Die Erschließung des Stadtarchivs Villingen in Form von Regesten nutzte er wie Riezler in Donaueschingen für seine historischen Auswertungen. Seine in Manuskriptform schon 1892 fast fertiggestellte Stadtgeschichte ist jedoch nicht erschienen. Das Manuskript befindet sich im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.¹¹

Nach seinem Wegzug nach Überlingen setzte er dort seine Archivtätigkeit und seine historischen Studien für den neuen Heimatort fort. Georg Tumbült charakterisiert ihn in seinem Nachruf in den „Schriften“: „Roder war eine kraftvolle auf sich selbst gestellte, urwüchsige Persönlichkeit, ein Mann aus einem Guss, der an dem als richtig Erkannten unbeugsam festhielt und äußeren Einflüssen wenig zugänglich war, genug, ein Alemanne von echtem Schrot und Korn.“¹²

Prof. Dr. Paul Revellio (1886–1966), in Villingen tätig 1919–1966

Der Erste Weltkrieg bildete einen erheblichen Einschnitt für den Baarverein. Die Mitgliederzahlen gingen zunächst stark zurück, erlebten aber schon kurz nach dem Kriege einen erheblichen Aufschwung. Innerhalb eines Jahres verdoppelte sich die Zahl der Mitglieder auf fast 400 im Jahre 1919. Diesen Aufschwung verdankte der Verein besonders aktiven Mitgliedern, zu denen in dieser Zeit Paul Revellio gehörte. 1886 in Hüfingen geboren, besuchte er das Gymnasium in Donaueschingen, wo er 1909 sein Abitur ablegte. Er studierte Geschichte, Deutsch und Latein und schloss 1911 sein Studium mit der Staats- und 1913 mit der Doktorprüfung ab. Er war zunächst Lehramtspraktikant am Gymnasium in Donaueschingen (1911–1914). Schon 1913 hielt er einen Vortrag über das römische Hüfingen. Im selben Jahr öffnete er zusammen mit Prof. Heinrich, dem damaligen Vorstand der FF-Sammlungen, einen Grabhügel aus der Hallstattzeit bei Bittelbrunn und gab darüber im ersten Heft nach dem Kriege im Jahre 1920 einen Bericht. 1919 wurde Revellio an das Realgymnasium in Villingen versetzt und dort 1920 zum Professor befördert. Hier nahm er



Prof. Dr. Paul Revellio, Abbildung: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

bald neue Aufgaben wahr. 1921 bestellte ihn die Stadt Villingen zum Kustos der Städtischen Sammlungen und zum Stadtarchivar. Seit 1893, als Christian Roder Villingen den Rücken kehrte, waren Sammlungen und Stadtarchiv verwaist. Revellio baute die ur- und frühgeschichtliche Abteilung der FF-Sammlungen in Donaueschingen auf und erarbeitete eine archäologische Fundkarte der Baar. Etwa ein Drittel der Funde dieser Abteilung waren seiner Arbeit zu verdanken.

Nach dem I. Weltkrieg baute Revellio zusammen mit Prof. Eugen Hirth innerhalb des Vereins die starke Ortsgruppe Villingen auf. Dieser Aufschwung ist nicht zuletzt seiner regen Vortrags- und Publikationstätigkeit zur Römischen Geschichte in unserem Raum (Hüfingen Römerbad, mehrere römische Villen), zur Stadtgeschichte Villingens, zur Wege- und Straßenforschung, zu prähistorischen Funden und alemannischen Friedhöfen zu verdanken. Höhepunkt seiner archäologischen Tätigkeit war die Untersuchung des Kastells Brigobanne auf dem Galgenberg bei Hüfingen.

Bereits 1919 war Revellio Mitglied des Ausschusses des Baarvereins. Alfred Hall schreibt im Nachruf auf Paul Revellio: „Durch die Erwerbung eines Hauses in der Scheffelstraße (in Villingen), wo ich ihn mehrmals besuchte, wurde Revellio richtig bodenständig. Villingen wurde sozusagen zu seiner zweiten Heimat; doch vergaß er darüber seine erste Heimat nicht. Er blieb dem Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar nach wie vor verbunden und warb ihm als Ausschussmitglied und Vertreter für Villingen neue Mitglieder.“¹³

Von seiner unermüdlichen Schaffenskraft zeugt auch die Liste seiner Veröffentlichungen, die rund 125 Titel umfasst. Davon sind über 40 zum Teil umfangreiche Arbeiten in bekannten wissenschaftlichen Zeitschriften erschienen. Allein 20 Aufsätze und Mitteilungen hat Revellio zwischen 1913 und 1960 für die Schriften des Baarvereins verfasst. Für seine Leistung als Archivar, Museumsleiter und Stadthistoriker erhielt Revellio die Würde eines Ehrenbürgers Villingens zu seinem 75. Geburtstag. Der Baarverein ernannte ihn wie auch zuvor Roder zu seinem Ehrenmitglied.

Dr. Johann Nepomuk Häßler (1898–1981)

Nepomuk Häßler trat bereits 1929 dem Baarverein bei und gehörte 1949 bei dessen Wiedergründung dem Ausschuss, 1964–1974 dem Vorstand und später dem Beirat an. Neben seinem Arztberuf „den er mit großer Hingabe in Villingen und Umgebung versah, galt sein persönliches Interesse besonders der Heimatgeschichte.“¹⁴ Hier widmete er sich insbesondere der Geschichte Villingens im Spanischen Erbfolgekrieg und der Familienforschung.

Häßler gründete im Jahre 1951 „aus dem Zusammenschluss der Villingen Mitglieder des über hundert Jahre bestehenden, in Donaueschingen beheimateten Vereines für Geschichte und Naturgeschichte der Baar die Villingen Vereinigung für Heimatpflege und Heimatkunde.“¹⁵ Anlass der Gründung war eine außerordentliche Tagung des Baarvereins am 30.09.1951 in Villingen, in der neben Prof. Dr. Karl Siegfried Bader, Prof. Dr. Paul Revellio und Gustav Walzer auch Dr. Häßler einen Vortrag über „eingeleitete Schritte zur Bildung einer Villingen Arbeitsgemeinschaft für Heimat-



Dr. Johann Nepomuk Häföler, Abbildung: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

kunde¹⁶ hielt. Die Einladung war im Konzept unterzeichnet mit „Baarverein; Mall, Donauschingen, Dr. Häföler, Villingen, Stadtgemeinde Villingen und Volksbildungswerk“. Der Verein wird in den Villingen Einwohnerbüchern ab 1954 unter dem Namen „Heimatverein“ geführt. Ein ganz besonderes Anliegen war für ihn der Aufbau des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, der Ende der 1960er Jahre aus der Taufe gehoben wurde.

Josef Honold (1888–1967)

Josef Honold wurde 1888 als Sohn des Kaufmannes Thomas Honold in Villingen geboren. Er führte 1925–1930 das elterliche Kurz-, Weiß- und Miederwarengeschäft in Villingen, war als Diplomkaufmann für verschiedene Firmen des In- und Auslandes tätig und wandte sich nach dem 2. Weltkrieg dem Immobilienhandel zu. Für den Gewerbeverein Villingen ergriff er die Initiative zur Wiedergründung nach dem 2. Weltkrieg. Sein

besonderes Interesse galt der Heimatgeschichte. Er schrieb an einer Chronik der Stadt Villingen, deren erster Teil „Villingen 1868–1882“ er in maschinenschriftlicher Form veröffentlichte.¹⁷

Honold war Mitglied des Baarvereins und wurde von Karl Siegfried Bader mit Schreiben vom 26. 11. 1943 nach dem Tode des Vorstandsmitgliedes Dr. Heinrich Feurstein als Vorstandsmitglied vorgeschlagen, da „er sich schon bisher lebhaft um den Verein bemüht hat.“¹⁸ Honold nahm den Vorschlag dankend an.

Gustav Walzer (1899–1966)

Im Schreiben Baders vom November 1943 wird ein weiteres Vorstandsmitglied, Studienrat Walzer, vorgeschlagen, „der sich durch Arbeiten zur Geschichte Villingens in der Heimatforschung verdient macht und der durch seinen Neustadter Wohnsitz gleichzeitig für uns einen Rückhalt im südöstlichen Schwarzwaldgebiet darstellen kann.“ Walzer begann seine Laufbahn als Lehrer 1935 in Villingen, „für das er immer eine stille Liebe behalten hat“¹⁹. Er wertete das Stadtarchiv Villingen systematisch nach Personen (Biographien) aus und



Josef Honold, rechts, Abbildung: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

begann eine Edition der Villingener Bürgerbücher. Die Herren Häßler, Honold und Walzer waren untereinander befreundet und standen in regem geistigen Austausch, nicht zuletzt durch ihre Mitgliedschaft im Baarverein. Ihre heimatkundlichen Nachlässe befinden sich heute im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.²⁰

Weitere Villingener Forscher

Hans Brüstle (1907–1976) wirkte ab 1935 als Lehrer in Villingen und war ab 1964 Leiter der Mittelschule, heute Karl-Brachat-Realschule. Helmut Heinrich schrieb über ihn in seinem Nachruf: „In seiner Liebe zur Heimat – Schwarzwald und Baar – schuf er zahlreiche heimatkundliche Veröffentlichungen; er wurde Mitgründer und Vorstand des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, war im Museumsbeirat“. Brüstle wurde 1957 in den Ausschuss des Baarvereins gewählt und war bis zu seinem Tode 1976 im engeren Vorstand. Es sind noch weitere Villingener Mitglieder im Baarverein zu nennen, die sich durch Vortragstätigkeit und Vorstandsfunktionen hervorgetan haben: Hans Maier verfasste 1928 einen Beitrag zu den Flurnamen der Gemarkung Villingen, den er in erweiterter Fassung später auch als Monographie veröffentlichte²¹; Benjamin Grüninger, Glockengießereibesitzer in Villingen, war Ehrenmitglied (1927); Dr. Josef Fuchs, Stadtarchivar und Museumsleiter in Villingen und Villingen-Schwenningen, war Mitglied des Ausschusses und hielt im Zeitraum 1970–1980 mehrere Vorträge und veranstaltete Exkursionen.

Villingener Forscher im Vorstand und Ausschuss des Baarvereins

Unter den Villingener Mitgliedern im Vorstand und im erweiterten Vorstand des Vereins sind bis zum 2. Weltkrieg fast ausschließlich Lehrer des Villingener Realgymnasiums vertreten: Christian Roder, Eugen Hirth (1921, 1922), Paul Revellio, Emil Winterhalder (1932–1934), Helmut Schellenberg (1935, 1936). Erst gegen Ende des 2. Weltkrieges stoßen der Villingener Handelsmann Josef Honold und Handelsschullehrer Gustav Walzer in den engeren Führungskreis des Baarvereins. Nach dem

2. Weltkrieg spielt das Gymnasium bei der Rekrutierung des Vorstandes kaum noch eine Rolle: Dr. Nepomuk Häßler, Hans Brüstle, F. K. Wiebelt, Dr. Josef Fuchs, Hildegard Minges, Wolfgang Martin.

Zusammenfassung

1) Der Baarverein hat zur Geschichte Villingens einen direkten Bezug durch die Fürstenbergische Geschichte und die enge Nachbarschaft der Stadt zu Fürstenberg und Donaueschingen.

2) Das erste Villingener Mitglied datiert vom Jahre 1870. Die Mitglieder waren im 19. Jahrhundert fast ausschließlich männlich und kamen aus dem Bildungsbürgertum, wobei der Anteil der Lehrerschaft besonders unter den Aktiven sehr groß war. Die Zahl der Mitglieder aus Villingen folgte in ihrem Auf und Ab den Aktivitäten des Vereins vor Ort. Die Villingener Stadtarchivare Christian Roder und Paul Revellio spielten dabei eine große Rolle. Die Villingener Ortsgruppe war Anfang der 1920er Jahre die stärkste im gesamten Verein, noch vor Donaueschingen. Der Baarverein war demnach kein Donaueschinger Verein. Es kamen nie mehr als 50 % der Mitglieder aus Donaueschingen.

3) Aufgabenstellung, Bibliothek, Archiv, finanzielle Ausstattung und die qualifizierte Leitung des Baarvereins machten es lokalen Gründungen von Geschichtsvereinen auch in Villingen nicht einfach bzw. sie machten diese überflüssig. Die lokalen Forscher der Region betrachteten den Verein zumindest bis in die 1970er Jahre als ihr Medium.

4) Die wirkungsvollsten Villingener Mitglieder des Baarvereins bis zum 2. Weltkrieg waren zweifellos Christian Roder und Paul Revellio. Beide waren Lehrer am Villingener Gymnasium, sie waren die Stadtarchivare, beide betrachteten den Verein und sein Publikationsorgan als wichtigstes Medium ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit. Sie profitierten vom geistigen Austausch, der durch den Verein ermöglicht wurde und besorgten grundlegende Publikationen zur Stadt- und Regionalgeschichte. Wenn Villingener im Vorstand des Baarvereins waren, dann waren es bis zum 2. Weltkrieg fast ausschließlich Lehrer des Realgymnasiums.

5) Das Villingener Trio Nepomuk Häßler, Josef Honold und Gustav Walzer war in den 1940er und 1950er Jahren für den Verein sehr aktiv. Auch für ihre lokalgeschichtlichen Aktivitäten gilt, dass der Verein ihnen die notwendige Plattform bot.

6) Immer dann, wenn Villingener, Schwenninger oder Villingen-Schwenninger durch Vorträge, Exkursionen u. a. im Baarverein aktiv wurden, stiegen die Mitgliederzahlen am Ort. Viel beachtet wurde die in den Jahren 1998/99 stattgefundene Projektkooperation zwischen Stadtarchiv und Museen Villingen-Schwenningen, Baarverein und anderen Einrichtungen für die Ausstellung „Die Revolution 1848/49 in der Baar“ mit Ausstellungskatalog. Um die Aufmerksamkeit für die Geschichtsvereine zu verstärken und ihre Programme zu verbessern, sind Projektkooperationen, wie sie übrigens bereits anlässlich der Gründung des Geschichts und Heimatvereins Villingen 1969/1970 vorgeschlagen und eine zeitlang praktiziert wurden, ein gutes Mittel.

¹ Vgl. Schriften der Baar, Band 49, 2006.

² TUMBÜLT, Georg (1931): Zur Vorgeschichte und zur Gründung des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte. – In: Schriften der Baar 18, S. 4.

³ Heute: Gymnasium am Romäusring.

⁴ Archiv des Baarvereins Nr. 65.

⁵ REVELLIO, Paul (1964): Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Gesammelte Arbeiten. S. 3. Villingen.

⁶ Der Schwarzwälder Nr. 104 vom 8.5.1934.

⁷ Nachlass Josef Honold, Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (SAVS) Bestand 1.42.3 Nr. 154.

⁸ Revellio, Beiträge. S. 3 f.

⁹ RODER, Christian (Hg.) (1883): Heinrich Hugs Villingener Chronik von 1495 bis 1533. Tübingen.

¹⁰ SAVS Best. 2.1.

¹¹ RODER, Christian: Geschichte der Stadt Villingen, Manuskript, unveröffentlicht. SAVS Bestand 2.1 Sign. BBB 14.

¹² Nachruf Christian Roder, Autor: Georg TUMBÜLT. – In: Schriften der Baar 15, 1924, S. 118–121.

¹³ Nachruf Paul Revellio, Autor: Alfred HALL. – In: Schriften der Baar 27, 1968, S. V-XII.

¹⁴ Nachruf Johann Nepomuk Häßler, Autor: Hermann PREISER. – In: Schriften der Baar 34, 1982, S. 8.

¹⁵ SAVS Bestand 1.41.3 Nr. 154.

¹⁶ SAVS Bestand 1.42.3 Nr. 154.

¹⁷ SAVS Bestand 1.42.3 Nr. 154.

¹⁸ SAVS Bestand 1.42.3 Nr. 154.

¹⁹ Nachruf im Schwarzwälder Boten vom 17.01.1966.

²⁰ Nachlass Dr. Nepomuk Häßler, SAVS Bestand 1.42.51; Nachlass Josef Honold, SAVS Bestand 1.42.3 Nr. 154; Nachlass Gustav Walzer, SAVS Bestand 2.42.4.

²¹ MAIER, Hans (1962): Die Flurnamen der Stadt Villingen. Eine Gemarkungskunde. Villingen.

... solche Wertungen erhielten die Rotarier beim Bau des Spielplatzes auf dem Hubenloch öfter. Unter den Kindern ringsum hatte sich das Projekt schnell herumgesprochen und natürlich waren sie von Anfang an mit dabei: wollten wissen, was hier oder da entsteht, wer das macht und für wen und wie und warum und wann es fertig sein würde. Ihre Kommentare und ihre Begeisterung waren wichtige Beiträge, durchzuhalten, den auftretenden Widrigkeiten zu trotzen, weiter zu machen.



Während der Wintermonate erschufen die Rotarier in einer Halle mehrere Spielplatzgeräte: Balancier- und Hüpfstämme, Leitern, Treppen, Hürden, Auf- und Abstiege für den Burgberg.

Solch einen Zeit- und Kräfte- raubenden Dauerjob hatten sich die beiden Rotary-Clubs in Villingen-Schwenningen wahrlich nicht vorgestellt, als sie im Herbst 2003 unter ihren insgesamt 90 Mitgliedern Ideen suchten, anlässlich des 100. Geburtstages von Rotary-International im Frühjahr 2005, einmal auch am Heimatort etwas zu schaffen, was sowohl sozial und erzieherisch, als auch dringlich und dauerhaft ist. In Brain-stormings wurden 55 Vorschläge erarbeitet, das Projekt Kinderspielplatz mit 2 Punkten Vorsprung ausgewählt.

Zwei Zehnjährige: „Wie heißt Euer Club?“ „Rotary“ „Wollt Ihr auch hier Mal mitspielen?“ „Nein, wir

wollen helfen Not zu lindern, Krankheiten zu reduzieren, Frieden zu fordern. Wir engagieren uns für die Allgemeinheit, vorwiegend für Schwächere und Hilfsbedürftige.“ „Macht das Spaß?“ „Mehr als Spaß, es bringt Befriedigung, Selbstachtung, das gute Gefühl, etwas Sinnvolles geleistet zu haben.“ „Der Spielplatz von Euch ist echt ein gutes Gefühl, besonders für uns, das kann man sagen.“ Der Andere: „Vielleicht mach ich das später auch. Aber vorerst will ich hier spielen.“

Ein Naseweiß: „Habt Ihr das schon oft gemacht, so Sachen für Kinder?“ „Einen Spielplatz bauen wir zum ersten Mal. Doch dafür haben wir schon Mal eine Schule für Kinder in Indien gebaut.“ „Ich glaub nicht, dass die sich so gefreut haben wie wir.“

In Gesprächen mit Vertretern der Stadt einigte man sich auf eine verwilderte Grünfläche ca. 125x90 m



im Höhenpark „Hubenloch“. Als Kinderspielplatz projektiert seit 1963! Kostenvoranschlag der Stadt ca. 150.000 Euro! Die Rotarier nahmen sich vor, durch Eigenleistungen die Kosten auf 75.000 Euro zu halbieren.

Im nächsten Schritt wurde Know-how gesammelt, Spielplätze besichtigt, Kinder befragt, Gespräche mit Kinderheimen und Kliniken geführt, Sicherheitsbestimmungen studiert, Fachmessen besucht, Vertreter von Spielgeräte-Herstellern eingeladen, Kataloge gewälzt, erste Entwürfe skizziert und mit einem hiesigen Gartenbau-Architekturbüro abgestimmt. Versuche, gebrauchte Spielplatzgeräte zu erstehen, schlugen fehl.

Drei Knirpse zwischen drei und fünf: „Ich find den Spielplatz cool. Meine Mama auch. Die schimpft bloß, wenn ich mich dreckig mach.“ „Meine Mama wirft immer alles von mir in die Waschmaschine und mich in die Badewanne. Aber ich schimpf nie mit ihr!“ Dazu der Dritte: „Mit Müttern schimpft man nicht, die sind nämlich nützlich.“

Vier kleine Mädchen, etwas älter: „Baut Ihr die Sachen für uns, damit Ihr bald in den Himmel kommt?“ „Das haben wir noch nicht vor. Wir bauen das für Euch, damit Ihr spielen könnt.“ „Aber Ihr seid doch schon alt! Hast Du vielleicht noch eine Oma?“ „Nein, die ist schon im Himmel.“ „Gell, Omas wollen immer küssen!“ Die Nächste: „Meine Oma ist bald achtzig, aber bis hundert hält sie es bestimmt aus.“

Danach erstellten die Rotarier das Konzept zur Geldbeschaffung: In zehn unterschiedlichen reizvollen, meist sportlichen Clubaktionen mit Familienmitgliedern und Start- bzw. Teilnahme-Gebühren, sowie öffentlichen Rohmärkten, Faschachtsbeizle, Hocketse in der Stadt, dazu ausgezeichnete Galakonzerte, zusätzlich internen Umlagen und Spendenaufrufe wurde das erforderliche Geld zusammengebracht.

Ab Jahresbeginn 2005 suchte und fand man bei der Holzbaufirma Ettwein die Möglichkeit, während der nasskalten Jahreszeit in geheizten, geschlossenen Räumen wöchentlich zweimal mit der Herstellung selbstentwerfener Spielgeräte zu star-

ten: rohe Baumstämme entrinden, schälen, schleifen, imprägnieren, zu Gerätschaften verarbeiten und farbenfroh bemalen.

Musterexemplar von einem Lausbub: „Könnt Ihr nicht noch ein Spiel für Erwachsene aufstellen damit meine Mutter länger bleibt? Sie will immer viel zu schnell nach Hause!“

Ein Hosenmatz + ein Wonneproppen (je ca. 4 Jahre) Hand in Hand abwechselnd: „He Du, - Ihr seid unsere Lieblinge! Unsere liebste Onkel.“ „Wenn wir noch größer sind, helfen wir Euch.“ „Ja, aber zuerst spielen wir jetzt.“ „Und dann singen wir Euch ein Lied.“ „Und wir backen einen Kuchen für Euch.“ „In drei Jahren sind wir schon groß.“ „Habt Ihr so lange Zeit?“ *Hin kleiner Frechdachs:* „Der Spielplatz ist echt toll, toller als daheim. Immer soll ich meine Spielsachen aufräumen. Ich bin doch als Kind geboren und nicht als Diener!“ Pause, dann: „Wenn ich alt bin, werde ich ein Mann. Vielleicht aber auch ein Onkel wie Du.“

Ab April gings dann endlich an die Geländearbeiten im Freien. Mittwochs und Samstags wurde vermessen, markiert, störende Sträucher entfernt, neue Wege angelegt, Humus abgehoben und gelagert; Erde für einen Burgberg und Hügel anfahren gelassen, 120 Löcher für Fundamente ausgegraben und ebenso für 16 Dämmgruben, diese mit Randsteinen umpflastert, die bestellten und angelieferten 23 Spielgeräte zusammengesetzt, aufgestellt und einbetoniert; einen großen Sandkasten



Der werdende Burgberg wird bereits erstürmt.

mit Holzstämmen eingefasst, mit Sand gefüllt, und vier Spieltische eingebaut; eine große Rutschbahn am Burgberg angebaut, die Burgruine aus gespendeten alten Steinen auf dem Berg errichtet, der Eingang plus der Innenhof gepflastert sowie verschieden schwierige Aufgänge geschaffen. Die neuen Wege geplant, für 20 Bänke und 4 Müllbehälter die Fundamente ausgehoben, die Bänke zusammenschraubt und einbetoniert, zuletzt noch den Burgberg bepflanzt und zwei Spiel-Unterschlupf-Häusle aufgebaut.

Ein nachdenklicher Fünffähriger: „Seid Ihr nur Männer, seid Ihr nicht geheiratet?“ „Doch, aber unsere Frauen arbeiten Zuhause.“ Der Denker: „Heiraten sollte man erst, wenn man alt und Rentner ist, dann muss man nämlich nicht mehr arbeiten und kann halt den ganzen Tag zusammen sein. Außer man baut einen Kinderspielplatz.“

Vier Steppkes: „Habt Ihr die Burg wo anders geklaut?“ „Nein, die bauten wir aus schönen alten Abrisssteinen für Euch so, dass sie wie eine echte frühere Burgruine aussieht.“ „Extra für uns?“ „Ja, die könnt Ihr als Fort gegen Indianer benutzen, oder als Festung, oder als Ritterburg.“ „Gell die Ritter, das waren die Minister und Aufpassräuber vom König!“

Gezählter Stunden-Einsatz letztendlich 4.240 Arbeitsstunden. Erbracht von insgesamt 64 Rotariern aus beiden Clubs, das sind über 2/3 der Mitglieder und somit rund 70 Arbeitsstunden pro Kopf! (Die restlichen Mitglieder konnten aus beruflichen oder gesundheitlichen Gründen nicht aktiv mitarbeiten). Eine erstaunliche Leistung. Dasselbe kann so auch für das Ergebnis, für den Spielplatz gelten: 37 Spielmöglichkeiten bzw. Gerätschaften stehen jetzt auf dem Hubenloch den Kindern zur freien Verfügung. Und werden von Jung und Alt begeistert angenommen. Oft sind mehr als hundert Besucher gleichzeitig an den Geräten, um ihre Courage und Geschicklichkeit zu testen.

Eine ältere Dame: „Vor 60 Jahren hatte ich auf dem Hubenloch mein erstes Rendezvous. Es wurde unser Lieblingsplatz zum poussieren. Nun wird es wohl der



Ein schweißtreibender Höhepunkt (im wahrsten Sinn des Wortes) wurde das „Kletter-Atomium“.

Liebblingsplatz für Kinder, für andere Spiele.“

Ein Nesthäkchen: „Willst Du meinen Kaugummi?“ „Möchtest Du mir einen geben?“ „Ja, weil Ihr so was Schönes für uns macht.“

Ein vierjähriges Mädchen erzählt: „Ihr seid die Heinzelmänner! Meine Mama sagt, jedesmal wenn wir am Sonntag kommen, ist wieder etwas Neues fertig, – ganz genau wie bei den Heinzelmännchen.“

Ebenfalls sehr beeindruckend sind die verarbeiteten Materialmengen: Zum Beispiel 1,300 m² Mutterboden-Abtrag, 200 m neue Parkwege, 150 Stück Einzelfundamente, 1.100 m³ Schüttung, 400 Tonnen Schottermaterial, 50 Tonnen Wegsand, 70 Tonnen Spielsand gewaschen, 190 m³ Hackschnittel, 45 m³ Beton, 350 m Pflasterbund ...

Ein ca. Vierjähriger: „Habt Ihr keinen Beruf mehr? Mein Opa hat einen richtigen Beruf! Aber ich will nicht, dass er da hingehet. Da war er doch gestern schon. Wenn mein Opa in Ruhe steht, soll er so einen Spielplatz bauen wie Ihr.“

Drei etwas größere Jungs im Sandkasten: „Warum heißt eigentlich der Buckel – Hubenloch –?“ Der zweite: „Das ist wie schwarze Schimmel.“ Der dritte: „Oder wie Opas auf dem Kinderspielplatz!“

Verletzungen gab es außer Wasserblasen, Muskelkater und einer Kopfwunde keine. Ein wenig Enttäuschung allerdings bei der Abnahme durch die Dekra. Da brach der berühmt-berüchtigte deutsche Amtsschimmel aus. Beispielsweise muss-



Die Kletterwand (eine Betonröhre) wird gestaltet mit verschiedenen schwierigen Aufstiegsrouten, unterlegt mit bunten Gebirgsmotiven. Kinder gaben emsig Ratschläge: eine Sonne, Bergblumen, Schokokühe...

ten an die Balancier-Aufstiege Handläufe, auf die Burgmauer ein Geländer angebracht werden, an den Schaukeln 3 cm Kette reduziert werden, für die zwei selbsterbauten Spielhäuschen eine Statik errechnet lassen werden ... Es wurde alles ordnungsgemäß nachgebessert.

Der guten Stimmung unter den Rotariern hat das nur kurzfristig geschadet. Am Ende blieben von dem eingeplanten Geldbetrag noch 2.000 Euro übrig. Diese wurden für den Schwenninger „Geschichtswanderweg“ gespendet.

Ein Rentnerpaar: „Das ist nicht nur ein Erlebnisplatz für Kinder, das ist genau so einer für uns Großeltern. Es ist so kurzweilig hier und voller Freude. Danke für Ihren Einsatz.“

Ein ca. Fünfjähriger mit Brille, Sturzhelm und Kinderfahrrad bombardiert uns mit Kragen: „Was kommt auf den freien runden Platz?“ „Hin kleines Karussell.“ „Wann macht Ihr das?“ „Sobald wir mit dem Berg und der Burg fertig sind.“ „Weshalb bohrt Ihr da Löcher durch die Steine?“ „Weil sie so fest verbunden werden können und ältere Jungs nicht mehr herunter werfen können.“ „Wieso stellt Ihr da unten die hohen Steine auf?“ „Damit die Erde nicht in die

Fallgruben rutschen kann.“ „Warum habt Ihr denn solche Fallgruben gemacht?“ „Damit Ihr Huch beim stürzen nicht weh tut.“ „Wo habt Ihr die vielen Holzspäne dafür her?“ „Von einem Sagewerk gekauft.“ „Sägen die extra Späne?“ „Die fallen beim sägen an. Hast Du noch nie etwas mit Deinem Vater gesägt?“ „Mein Vater ist tot. Vor zwei Jahren an einem Herzinfarkt gestorben. Der hätte Euch sonst bestimmt geholfen.“

Zwei Gören + zwei Bengel zwischen 10 und 15 Jahre alt, stellen fest: „Da arbeiten fast lauter alte Männer am Kinderspielplatz. Wie kommt

s?“ „Na ja, die meisten sind nicht mehr im Beruf, aber geistig und körperlich fit und möchten noch etwas leisten.“ „Was die leisten ist doch prima. Ich finde es cool.“ Fragt der Jüngste unvermittelt: „Lebt Deine Mutti noch?“ „Ja.“ „Die ist bestimmt stolz auf Dich.“ Ein ca. achtjähriger Racker: „Seid Ihr richtige Kinderspielplatzbauer.“ „Nein, wir haben lauter verschiedene Berufe, sind aber in einem Club, der gute Taten bewerkstelligen will.“ „Woher könnt Ihr dann das alles?“ „Wir strengen uns einfach an und lernen dazu.“ „Baut Ihr noch mehr Spielplätze?“ „Nein, das ist sicher einmalig. Ehrlich gesagt, sind wir froh, wenn wir fertig sind.“ „Ich auch!“

(Geburtstags-) Wunsch der Rotary-Clubs ist es erstens, der Spielplatz Hubenloch möge den Kindern eine attraktive Stätte für Begegnung und Bewegung, für Herausforderung und Bestätigung, für Erlebnisse und Entwicklung sein. Und zweitens, der prächtige Platz und die Geräte mögen lange so erhalten bleiben, das heißt, von den Benutzern, Kinder und Eltern oder Großeltern, aber auch von den zuständigen Ordnungshütern und Fachkräften behütet und gepflegt werden. Dann hätten sich alle Mühen gelohnt.

Rotary-Projekt Kinderspielplatz Hubenloch

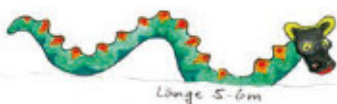
Baumstämme (ungiftig) präpariert
für Balancier - Übungen
auf oder knosp über dem Boden liegend

zum Beispiel:

Schlangen-Form



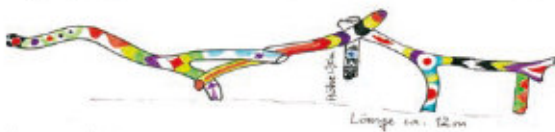
Drachen-Form



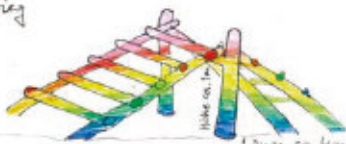
Brücken-Form



Verflechtungen



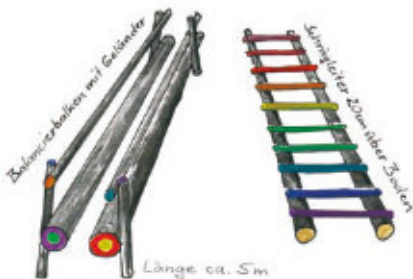
Auf- u. Abstieg



Baumstämme

Rotary-Projekt Kinderspielplatz Hubenloch

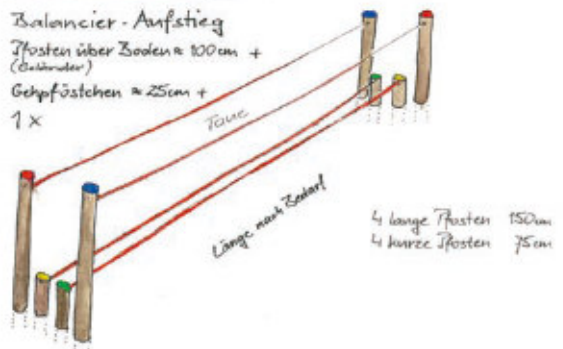
Aufstiege
auf den
Burgberg
Eigenbau
aus
Baumstämmen



Aufstiege

Rotary Spielplatzgeräte

Balancier - Aufstieg
Posten über Boden $\approx 100\text{cm}$ +
(Balken)
Gehpfosten $\approx 25\text{cm}$ +
1x



Jodest für Zwischenhalt / Sitz / Verschrauben / Überholen...
Oberfläche $120 \times 120\text{cm}$
 \varnothing ca. 12cm



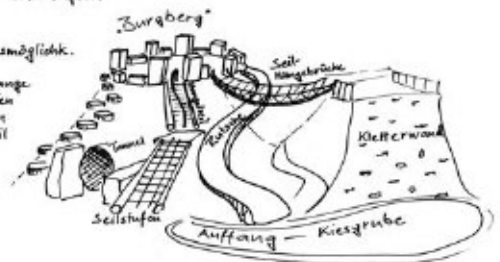
3x

40 lange Posten 120cm
8 kurze Posten 80cm

Balancier-Aufstieg

Hügellandschaften

versch.
Aufstiegsmögl.
Leiter
Kletterstange
Hilfsstufen
Seilstufen
Hangseil

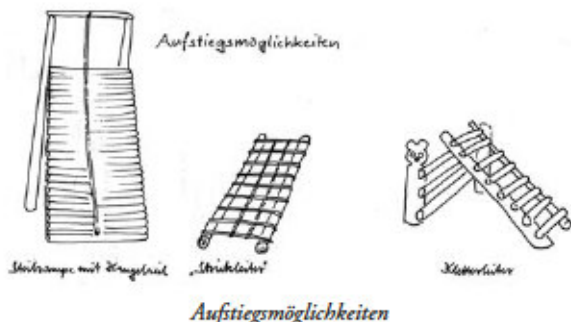


einfache Holzstump-
Siteplatte auch außerhalb

Spieltag: Steine gießen / formen mit Zeichnungen
und damit Bank oder Brunnen bauen

Anschub für Floterpäne unter Spielgeräte muss 35-40cm
tief sein. Floterpäne Kosten € 5,- je m² / reicht für 2,5m²

Hügellandschaft



Nachtrag

Die Jury der Stiftung Lebendige Stadt in Hamburg prämiert jährlich „Bestpractice Beispiele für europäische Städte und Kommunen“.

Der Rotary-Spielplatz auf dem Hubenloch in Villingen-Schwenningen wurde qualifiziert für die Kategorie 2006 „der Besten Spiel- und Freizeitplätze, die sich durch innovative und kostengünstige

Gestaltung, Erstellung oder Betriebsform deutlich von anderen abheben und zugleich für Kinder und Jugendliche hochattraktiv und pädagogisch besonders wertvoll sind“.

Die Preisverleihung findet in einer Feier am 5. Dezember 2006 im Rathaus von Bremen statt.



Die Stadt- und Bürgerwehrmusik Villingen hat nicht nur selbst eine beachtliche und ruhmreiche Historie zu bieten, sie tut auch etwas dafür, dass Vergangenheit und Geschichte der Zähringerstadt lebendig bleibt. Der Geschichts- und Heimatverein Villingen würdigt dieses Bemühen sehr und hat das in den Jahreshften der vergangenen Jahre auch zum Ausdruck gebracht. Der Blick in die von unserem Mitglied Lore Schneider verfassten Chronik über die fast 200-jährige Geschichte der Stadtmusik, den der GHV in „Villingen im Wandel der Zeit“ gewährte, hat das eindeutig zum Ausdruck gebracht. Aber die Stadt- und Bürgerwehrmusik darf nicht nur auf eine stolze Vergangenheit stolz sein, sie darf auch für sich in Anspruch nehmen, wertvolle Kulturgüter ihrer Heimatstadt in unserer Zeit zu pflegen. Ein Beispiel dafür soll dieses Bild

sein, das fest zum Jahresablauf in Villingen gehört und sich – jeweils am Heiligen Abend – wiederholt. Der Kuhreihen, dessen Geschichte oft und oft erzählt wurde und die wohl jeder Villingener kennt. Dieses Bild aus dem Jahre 2005 ist typisch für dieses sich jährlich wiederholende Ereignis. Der junge Felix Faißt bläst hier auf dem Herterhorn die vertraute, einfache Melodie. Er steht inmitten seiner Musikkollegen und einer großen Zuschauer- und Zuhörerschaft in der Stadtmitte auf dem Marktplatz, den gewisse Zeitgenossen leider immer wieder respektlos als „Latschariplatz“ bezeichnen. Mit den Christbäumen im Hintergrund ist es ein lieb gewordenes und vertrautes Bild, das immer wieder ein Stück heimatlichen Brauchtums in den Blickpunkt rückt.

Sie sollen an jene Zeiten erinnern als die Stadt mit ihren Mauern und Türmen sich noch selbst verteidigen musste. Dabei sei nur an die feindliche Belagerung vom Juli 1704 gedacht. Mit 30000 Soldaten lag damals der französische Marschall Tallard im Spanischen Erbfolgekrieg vor der Stadt. Ausgerichtet mit Zielrichtung städtischer Befestigung war seine Artillerie auf dem Hubenloch in Stellung gegangen. Seit dem frühen Morgen des 17. Juli 1704 donnerten die ganzen nächsten Tage seine Kanonen. Vier Batterien mit 16 Geschützen (24er und 8-Pfünder) legten mit massivem Beschuss das Vortor bzw. die Mauern beim Rietorturm und dem Franziskanerkloster nieder.

Am 18. Juli war fast das ganze Kloster zerstört. Mit dem Abzug der Feinde am Morgen des 23. Juli war das Verderben durch die Verteidiger abgewendet, das nicht nur hier sondern mehrfach, z. B. während des Dreissigjährigen Krieges, die Menschen bedrohte. Es waren also Abwehrschlachten gewesen, die die Bewohner mit Angst und Mut vollbrachten. Ihnen beigegeben waren die Kanonen, die von den Türmen, wie dem Romäusturm, aber auch von den Wällen, das Abwehrfeuer erfolgreich in die Ferne richteten.

Seit dem 07. Oktober 2006 erinnern zwei Kanonenrohre daran. Sie sind von den obersten Artilleriefenstern des Romäusturms auf die Höhe



Blick auf den Romäusturm mit den auf das Hubenloch ausgerichteten Kanonen.



Günter Moser, „Rietbürgermeister“, der die Robre anfertigte.

des Hubenlochs ausgerichtet. Sie sind jedoch in Wahrheit eine in handwerklich meisterlicher Arbeit geschaffene Nachahmung. Die Idee dazu hatte Manfred (Meckes) Müller, der eines Tages zu seinem Freund, dem Glasermeister Günter Moser, während der Fastnachtszeit seines Zeichens „Rietbürgermeister“, sagte, lass' uns über ein sichtbares



Zeichen an vergangene kriegerische Zeiten erinnern. Gesagt getan. Logistisch aufwendig wurden die langen und schweren Holzrohre gefertigt und auf den Geschossboden des Turmes verbracht. Einst Symbol der Wehrhaftigkeit und Verteidigungsbereitschaft sind sie heute Ausdruck des Bürgersinns.

Tobias Fischer: Der Prozeß vor dem Villingener Stadtgericht im 17. Jahrhundert. Prozessrecht und Gerichtsverfassung im ältesten Gerichtsbuch (1620–1679). Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Band 32. Villingen-Schwenningen: Verlag der Stadt Villingen-Schwenningen 2006. ISBN: 3-939423-00-9 (978-3-939423-00-3). Verkaufspreis: 25.00 €.

Die vorliegende Dissertation des Villingers Tobias Fischer zum „Prozeß vor dem Villingener Stadtgericht im 17. Jahrhundert“ vervollständigt die mit dem Jubiläum „1000 Jahre Marktrecht Villingen“ im Jahre 1999 herausgegebenen historischen Forschungen. Sie wendet sich einem Bereich unserer Stadtgeschichte zu, der in den vergangenen Jahrzehnten weniger zum Zuge gekommen ist, der Rechtsgeschichte. Der Autor hat eine einzigartige Quelle in unserem reichhaltigen Stadtarchiv entdeckt und diese in beeindruckender Weise ausgewertet. Es handelt sich um das älteste Villingener Gerichtsbuch aus dem 17. Jahrhundert. Fischers Untersuchungen geben einen tiefen Einblick in die Praxis des Villingener Stadtgerichts aber auch in das Alltagsleben unserer Stadt und ihrer Bewohner vor über 300 Jahren. Sein Buch stellt einen Meilenstein in der Erforschung der Villingener Stadtgeschichte der frühen Neuzeit dar. Die Untersuchung gibt vor allem wichtige Einblicke in die Entstehung der Strukturen unseres kommunalen Gemeinwesens.

Dr. Harald Derschka von der Universität Konstanz, an der die Dissertation angefertigt wurde, stellt fest, dass es sich um die erste moderne Monographie überhaupt handelt, „welche die alltägliche Arbeit eines Stadtgerichts im 17. Jahrhundert analysiert. Basis sind die über 2400 im Gerichtsbuch auf annähernd 650 Seiten verzeichneten Prozesse um Geldschulden, Beleidigungen, Schadensersatzansprüche, Ausstattung und Aussteuer, Erb-

ansprüche und anderes mehr. Auf dieser Grundlage ließ sich der übliche Gang eines Verfahrens vor dem Villingener Stadtgericht rekonstruieren: Tobias Fischer kann aufzeigen, wann und wie oft das Gericht tagte, wer im Gericht welche Funktion ausübte, wer vor dem Stadtgericht wegen welcher Angelegenheiten belangt werden konnte, an welche Formalien man sich halten musste, wie das Gericht seine Entscheidungen begründete, welche Möglichkeiten zur Anfechtung bestanden und wie das Urteil vollstreckt wurde.“

Die Publikation weist ein ausführliches Namens- und Ortsregister auf. Sie ist also auch für Nachforschungen zur Familien- oder Personengeschichte von großem Interesse. Auch wenn es sich um eine akademische Arbeit handelt, so ist sie doch für ein breites Publikum lesbar. Das Buch dürfte darüber hinaus durch seinen hochwertigen Einband Gefallen finden.

Im Vereinsjahr 2006 konnten wieder zahlreiche Vorträge und Exkursionen angeboten werden. Im Januar besuchten wir die Landesausstellung Imperium Romanum in Stuttgart und Heinrich Maulhardt berichtete über den Beitrag von Villingen und Schwenninger Forschern zum Baarverein. Ebenfalls im Januar war die Städtische Galerie unser Ziel, wo uns Wendelin Renn und Helmut Kury die Sammlung Felix Schlenker, Rolf Deimling und Ursula Binder mit dem Titel „Experimente im Konzept“ vorstellten. Die Jahreshauptversammlung im März bestätigte Helmut Kury einstimmig als Zweiten Vorsitzenden und Claudia Wildi als Schriftführerin. Michael Buhlmann lockte viele Zuhörer zu seinem Vortrag in der Reihe Villingen im Mittelalter. Gekonnt, überaus interessant und amüsant war die besondere gespielte Stadtführung, die uns Henry Greif, Lambert Hermle und Gunther Schwarz boten. Im Mai stand die Besichtigung der Lorettokapelle in der Hammerhalde auf dem Programm. Die Geschichte dieses von den Villingern seit rund 300 geliebten und verehrten Gotteshauses, ist wohl jedem Mitglied bekannt, aber das Thema Loretto zieht

immer wieder zahlreiche Interessenten an. Die Plätze in dem kleinen Kirchlein reichten kaum, als Dekan Kurt Müller sich mit dessen Historie beschäftigte.

Unser Ehrenmitglied Werner Huger führte uns am 27. Mai ins Römische Freilichtmuseum nach Hechingen-Stein, eine sehr schön gelegene Gutsanlage, in der die Teilnehmer einen guten Einblick in die römische Kultur vergangener Zeiten gewinnen konnten. Diese Tagesfahrt war auch eine gut gelungene Einführung für unsere große Tour nach Pompeji, Herculaneum, Neapel und die Amalfiküste. Tief eingetaucht sind die 80 Mitreisenden in die Historie des klassischen Altertums. Zusammen war die ganze Truppe nur an einem Tag, als sich die erste Gruppe bereits zur Heimreise rüstete und Gruppe 2 schon im sonnigen Sorrent eingetroffen war. Gemeinsam fuhren die Villingen mit dem Schiff nach Capri. Dort, wo bekanntlich „die rote Sonne im Meer versinkt“, gibt es neben weltbekannten Touristenattraktionen auch historische Glanzlichter zu bestaunen. Die Villa Jovis, in der Roms Kaiser Tiberius wohnte, zählt sicher dazu. Beeindruckend ist der Blick von hier aus auf die malerische Amalfiküste, auf Neapel und den Vesuv. Das klassische Altertum begegnete den Villingern auf Schritt und Tritt an Fuße des Vulkans, in dessen Krater sie nach kraftraubendem Aufstieg einen Blick werfen konnten. Sowohl in Pompeji wie in Herculaneum, in Paestum, Misenum, Pozzuoli, und Cumae wandelten sie auf den Spuren der Griechen, der Etrusker und Römer. Der Historiker Klaus Weiß, der sich als sachkundiger Fremdenführer und exzellenter Kenner der antiken Geschichte erwies, zeichnete ein lebendiges Bild der Menschen und Völker, die einst diesen Raum besiedelten, beherrschten und machtvolle Zeugnisse einer großartigen Kultur hinterließen. Weiß erstaunte die Teilnehmer immer wieder mit seinem



In der Lorettokapelle.



Am Fuße des Vesuv.

enormen Wissen über Land und Leute dieser wunderbaren geschichtsträchtigen Landschaft Kampanien. Nicht nur die Völker der Antike haben hier ihre Spuren hinterlassen. Bekanntlich hat auch schon Goethe begeistert vom den historischen Stätten berichtet. In Neapel wurden auf der Piazza Mercato fast heimatische Gefühle – wenn auch sehr unangenehme! – wach: Dort ist Konradin, Enkel des deutschen Kaisers und letzter Vertreter des ruhmreichen Herrschergeschlechtes der Staufer, 1268 enthauptet worden. Das beweist mal wieder, dass der vielzitierte Satz, mit dem die schwärmerischen Romantiker der Vorzeit die Schönheit Neapels priesen: „Vedi Napoli e poi muori“ (Neapel sehen und sterben), doch recht verschiedenartig ausgelegt werden kann.

Pompeji und der Vesuv ist wohl eine der berühmtesten antiken Stätten überhaupt. Die einst blühende Hafenstadt am Golf von Neapel wurde wie die Nachbarstadt Herculaneum im Jahre 79 nach Christus durch den Ausbruch des Vulkans Vesuv

verschüttet. Seit dem 18. Jahrhundert wurden die historischen Orte ausgegraben. Beide Städte sind Gründungen der Griechen aus dem 6. Jahrhundert vor Christus. Pompeji wurde um 80 vor Christus römische Kolonie. Bei den Ausgrabungen, die bis in unsere Zeit reichen, kam die wohl besterhaltene antike Stadt zum Vorschein, die einen einzigartigen Eindruck in das Leben der Griechen und Römer vermittelt. Nicht alles, was die Italienfahrer des GHV „studierten“, war streng wissenschaftlich. So wurde mit Schmunzeln die Anekdote von der schönen Gattin des römischen Kaisers Nero registriert. Die soll nämlich in der Villa Sabina Poppea in Eselsmilch gebadet haben um, wie der römische Schriftsteller Sueton berichtet, ihre Schönheit zu erhalten.

Eine gute Resonanz erfuhr auch in diesem Jahr wieder die Fußwallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg. Beeindruckt zeigten sich die Teilnehmer der Reise nach Regensburg von der Schönheit der Altstadt und besonders von der künstlerischen Leistung der



Schloss Thurn und Taxis, Regensburg.

Gebrüder Asam, die in den Kirchen von Rohr, Weltenburg und der Asamkirche in München bestaunt werden konnte.

Antwerpen, Brügge und Gent erwiesen sich zusammen mit Brüssel als die erwarteten schönen und interessanten Reiseziele bei der Großen Jahresexkursion. Ein Hauch von der fünften Jahreszeit der Villingen umgab die Reisegruppe beim Besuch des großen Fasnachtsmuseums in Binche, dessen Besuch vom



Am Rubens-Denkmal.



Kloster Alpirsbach.

Ehrenzunftmeister der Narrozunft Karl-Heinz Fischer bestens vorbereitet war.

Nach der Sommerpause zeigte uns Adolf Schleicher den Stationenweg und beim anschließenden gemütlichen Beisammensein gemeinsam mit Dietmar Kempf das historische Modell der Bickenkapelle. Mit unserem Beiratsmitglied Münsterpfarrer und Dekan Kurt Müller besuchten fast 50 Mitglieder bei der jährlichen Halbtagesexkursion die Jakobus-Kapelle bei Wolfach und das Kloster Alpirsbach. Andreas Wilts, Leiter des Fürstenberg-Archiv in Donaueschingen beleuchtete eindrucksvoll die Geschichte des Hauses Fürstenberg und kurz nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe von „Villingen im Wandel der Zeit“ sprachen Edith Boewe-Koob und Ute Schulze über das Leben Villingener Frauen im Mittelalter am Beispiel der Neuhauser Sammlung. Vom 3. bis 5. Dezember stand im Rahmen einer Sonderfahrt der Besuch des Salzburger Adventssingen auf dem Programm und den Abschluss des Vereinsjahres bildete der schon zur Tradition gewordene Besinnliche Abend im Hotel Diegner.

JANUAR

13. 01. 07 um 8.00 Uhr
Günter Rath
Landesausstellung „Das Königreich
Württemberg 1806–1918 Monarchie und
Moderne“ im Württembergischen
Landesmuseum Stuttgart.
16. 01. 07
Michael Buhlmann
Die St.-Georgen-Villinger Handschriften
in der Badischen Landesbibliothek
30. 01. 07 um 18.00 Uhr
Joachim Wöhrle / Hansjörg Voggenreiter
Führung durch die Schemenausstellung
der Narrozunft Villingen

MÄRZ

06. 03. 07
Jürgen Hohl
Von der Bockelhaube zur Radhaube
15. 03. 07
Jahreshauptversammlung

APRIL

17. 04. 07 / alternativ 24. 04. 07, 18.30 Uhr
Superiorin Eva-Maria Lapp
Das Kloster St. Ursula in Villingen –
eine Führung

JUNI

02. 06. 07 um 14.30 Uhr
Gerhard Walker
Das Schwenninger Moos –
ein Naturerlebnis
08. – 15. 06. 07
Klaus Weiß / Günter Rath
Sonderexkursion nach Apulien
29. 06. – 01. 07. 07 (Abfahrt Freitag 14.00 Uhr)
Hasko Froese
Kleine Jahresexkursion
Geschichte und Kultur im Elsaß
Riquewihr und Colmar

AUGUST

24. – 30. 08. 07
Günter Rath
Große Jahresexkursion nach Berlin
Zwischenübernachtung in Weimar
vom 24.–25. 08. 07

SEPTEMBER

23. – 25. 09. 07
Barbara Eichholtz
Sonderexkursion München:
Schloss Nymphenburg und die
Pinakothek der Moderne.
Gelegenheit zum Besuch des Oktoberfestes
29. 09. 07 um 12.30 Uhr
Kurt Müller
Halbtagesexkursion
Das Freiburger Münster

OKTOBER

11. 10. 07

Gerd Zulley

Neue Aufgaben der

Stadtentwicklung von Villingen

Bitte beachten Sie die Hinweise in der Tagespresse und im Internet unter

www.ghv-villingen.de

sowie die Anfangszeiten.

Veranstaltungsort der Vorträge ist das Münsterzentrum.

Parkmöglichkeiten im Hof des Rathauses.

NOVEMBER

20. 11. 07

Michael Buhlmann

Villingen zur Zeit der Fürstenberger

Beginn, wenn nicht anders angegeben:

20.00 Uhr, Münsterzentrum.

Änderungen vorbehalten.

DEZEMBER

14. 12. 07 um 18.30 Uhr

Günter Rath

Besinnlicher Abend, Hotel Diegner

Die Autoren

Dr. Wolfgang Berweck ist 1935 in Villingen/Schw. geboren. Er hat am Gymnasium am Romäusring das Abitur abgelegt und an den Universitäten Freiburg i. Br., Frankfurt am Main und München Rechtswissenschaft studiert. Er ist seit 1962 selbständiger Rechtsanwalt in seiner Heimatstadt und hat über das hiesige Heilig-Geist-Spital eine rechtsgeschichtliche Dissertation geschrieben. Er ist Mitglied des Gemeinderats und des Kreistags und unter anderem in kulturpolitischen Fragen stark engagiert.

Dr. Edith Boewe-Koob, geboren in Frankfurt/Main, größtenteils in Villingen aufgewachsen, studierte in Trossingen und Zürich Klavier und Gesang und schloss beide Studiengänge jeweils mit einem Staatsexamen ab. Nach langjähriger Konzerttätigkeit studierte sie an der Universität Freiburg Musikwissenschaft, lateinische Philologie des Mittelalters und Geschichte und promovierte 1994 über ein Antiphonar aus dem frühen 10. Jahrhundert. Edith Boewe-Koob ist Mitglied der internationalen Forschungsgruppe Cantus planus und ihre Forschungsergebnisse werden in Fachbüchern veröffentlicht. Mitglied im Geschichts- und Heimatverein.

Michael Buhlmann, Jahrgang 1957, Diplom-Mathematiker. Studium Mathematik, Wirtschaftswissenschaften, Geschichte und Erziehungswissenschaften mit den Abschlüssen Diplom und Lehramt. Von 1989 bis 1997 Dozent für mittelalterliche Geschichte an der Universität Essen. Zahlreiche Vorträge und Veröffentlichungen zur mittelalterlichen Geschichte. Im Januar 2004 referierte Buhlmann beim GHV zum Thema „Der Tennenbacher Güterstreit.“

Hermann Colli, Journalist, geboren 1934 in Warburg in Westfalen, kam 1957 nach Villingen. Redakteur beim Südkurier und Schwarzwälder Boten. Seit 1996 im Ruhestand. Heute freier Mitarbeiter bei verschiedenen Medien. Mitglied im Geschichts- und Heimatverein. Seit 2003 Ehrenmitglied.

Dr. Winfried Hecht, geboren in Stuttgart und aufgewachsen in Rottweil. Studium der Geschichte Romanistik und Politik. Seit 1968 Leiter des Stadtarchivs und der Städtischen Museen in Rottweil. Seit 1971 Vorsitzender des Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein. Korresp. Mitglied der Kommission für Geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg.

Lambert Hermle, geboren 1946 in Villingen. Stadtführer, Ehrenratsherr der Historischen Narrozunft Villingen. Mitglied im Geschichts- und Heimatvereins.

Gerhard Hirt, Jahrgang 1929, zuletzt vier Jahrzehnte bei Kienzle Apparate GmbH und deren Nachfolgefirmer tätig, davon 35 Jahre in verantwortungsvollen Funktionen im Personal- und Sozialbereich. Von 1977–1983 Erster Vorsitzender der Stadt- und Bürgerwehrmusik. 20 Jahre ehrenamtlicher Richter beim Arbeitsgericht. Beirat im Geschichts- und Heimatverein. Seit 1998 Ehrenmitglied.

Werner Huger, geboren und aufgewachsen in Villingen, Studium der Wirtschaftswissenschaften und der Literaturgeschichte, Diplomhandelslehrer,

Oberstudiendirektor i. R., bis 1990 Erster Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, seit 1993 Ehrenmitglied.

Dr. Michael Hütt, geboren 1959 in Wuppertal, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie in Marburg und Berlin. Seit 1992 am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen, seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Anita Auer, seit 2004 Abteilungsleiter der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen.

Dr. Helmut Kury, geboren 1940 in Villingen, Abitur am Romäusring-Gymnasium in Villingen, Studium der Zahnheilkunde in Freiburg; seit 1967 in der väterlichen Praxis tätig, die er später übernommen hat. Seit 1993 Zweiter Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins Villingen. Seit 2006 Vorsitzender des Kunstvereins Villingen.

Dr. Heinrich Maulhardt, Stadtarchivar, Leiter des Amtes für Archiv, Galerie und Museen der Stadt Villingen-Schwenningen.

Klaus Merkle, Jahrgang 1953, geboren und aufgewachsen in Villingen. Nach Schulzeit und Banklehre mehrere Jahre als Bevollmächtigter und Prokurist bei der Volksbank Villingen eG. tätig. Seit 1989 Vorstandsvorsitzender der Baugenossenschaft Familienheim mit Sitz in Villingen-Schwenningen.

Kurt Müller, geboren 1937 in Kehl, Schulzeit und Jugendjahre in Villingen. Nach dem Studium der Theologie 1963–1980 als Vikar und Pfarrer in verschiedenen Pfarreien der Erzdiözese Freiburg tätig. Seit 1981 Münsterpfarrer in Villingen, Dekan des Dekanats Villingen. Mitglied des Geschichts- und Heimatvereins Villingen und seit 1987 im Vorstand.

Bernd Saile, Jahrgang 1936, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2003 Geschäftsführer der Fa. Eller repro + druck. Im Jahre 2004 Präsident Rotary Club Villingen-Schwenningen.

Christian Sieber, geboren 1962, wohnhaft in Adliswil bei Zürich (Schweiz), Historiker, Autor verschiedener Publikationen zur Zürcher Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts und zu Leben und Werk des Schweizer Gelehrten Aegidius Tschudi, Interesse an der Villingen Geschichte über seine in Villingen aufgewachsene Mutter.

Eberhard Stadler, Jahrgang 1960, Redakteurausbildung beim Schwarzwälder Boten, Studium der Politik, Geschichte, Germanistik in Freiburg mit Magister-Abschluss. Seit 1996 Redakteur in der Lokalredaktion des Südkurier Villingen.

Claudia Wildi, geb. 1969, Abitur am Wirtschaftsgymnasium VS, Studium der Betriebswirtschaft, seit 1998 Schriftführerin unseres Vereins.

Ihr Partner für:

- *Mehrtagesfahrten*
- *Tagesfahrten*
- *Halbtagesfahrten*
- *Betriebsausflüge*
- *Jahrgangsausflüge*
- *Vereinsausflüge*



- **interessant**
- **leistungsstark**
- **vielgestaltig**
- **erfahren**
- **zuverlässig**

Reiseverkehr H. Luschin GmbH & Co.

Huberstraße 32
78073 Bad Dürkheim
Telefon (07726) 9225-0
Telefax (07726) 9225-25

LUSCHIN
LUSCHIN
LUSCHIN
LUSCHIN



Mein Garten – ein Ort, an dem meine Lebenslust aufblüht.



Jeder wünscht sich einen Ort, der ihm gut zu Gesicht steht. Ein individuell gestalteter Garten ist ein solcher Ort. Ob Sie von Rosenhecken oder Schattenspendenden Hainen träumen: Wir Landschaftsgärtner liefern die Ideen und übernehmen Ausführung und Pflege, fachgerecht und zu einem exzellenten Preis-Leistungs-Verhältnis. Achten Sie auf unser Zeichen.



Bertholdshöfe 3 | 78052 VS-Villingen
Fon 0 77 21 - 25476 | www.wildigarten.de



Der Experte für
Garten & Landschaft

Da bin ich zu Hause.



Baugenossenschaft
Familienheim.

Genau der richtige Rahmen
für das Leben zu zweit.

Wir bauen bedarfsorientiert,
innovativ und energiesparend.

Ob Miete oder Eigentum,
das wählen Sie, ganz nach Ihren
Wünschen und Ihrem Budget.

**»Teuer wohnen?
Wir doch nicht!«**

GRUPPE DREI

Familienheim Schwarzwald-Baar-Heuberg e. G.
Pontarlierstraße 9 · 78048 Villingen-Schwenningen
Tel. 0 77 21 / 89 91 - 0 · Hotline 0 77 21 / 89 91 - 21 · Fax 0 77 21 / 89 91 - 30
E-Mail: info@bgfh.de · www.bgfh.de



Hinterher ist man immer schlauer.



SÜDKURIER
Täglich Ihre Zeitung



WIEBELT

Buchhandlung

Treffpunkt netter Leute

*Bücher sind Schokolade für die Seele.
Sie machen nicht dick.
Man muß nach dem Lesen
nicht die Zähne putzen.
Sie sind leise. Man kann sie
überallhin mitnehmen, und das
ohne Reisepass.*

*Bücher haben aber auch einen Nachteil:
Selbst das dickste Buch
hat eine letzte Seite,
und man braucht wieder
ein neues.*

Also - herzlich willkommen

F.K. Wiebelt GmbH & Co. KG – Buchhandlung
Bickenstraße 6-8
78050 Villingen-Schwenningen
Telefon 077 21/98 00-30 Telefax 077 21/98 00-35
www.wiebelt.de | buchhandlung@wiebelt.de



Schneller ans Ziel mit dem Sparkassen-Finanzkonzept.

Sicherheit, Altersvorsorge, Vermögen.

Tel. 07721 291-0

 Sparkasse
Schwarzwald-Baar

Sie wollen Richtung Zukunft starten? Gemeinsam bestimmen wir zuerst mit dem Finanz-Check Ihre Position und legen dann mit dem Sparkassen-Finanzkonzept Ihren individuelle Kurs fest. So bringen wir Sie auf dem schnellsten Weg an Ihr Ziel. Mehr dazu in Ihrer Geschäftsstelle und unter www.spk-swb.de. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse Schwarzwald-Baar.**